

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Denkmalpflege in Westfalen-Lippe

Heft 2021/1

Herkunftsanalyse von kalkigen Mörteln in Kirchen | Bauten
der 1960er- und 1970er-Jahre | Speicher von 1588 in Oelde



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© 2021 Ardey-Verlag Münster
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Druckerei Kettler, Bönen
Satz und Layout: Alexandra Engelberts, Münster
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
27. Jahrgang, Heft 2021/1

Erscheinungsweise: 2mal jährlich zum Preis von
4,50 Euro (Einzelheft) zuzüglich Versand über den
Ardey-Verlag Münster
An den Speichern 6, 48157 Münster

Herausgeber:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Fürstenbergstr. 15, 48147 Münster
dlbw@lwl.org

Redaktion:
Dr. Gisela Woltermann (Leitung)
Dr. David Gropp
Dr. Barbara Pankoke
Dr. Dirk Strohmann

Die Autoren
der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:
Wiss. Bibl. Sabine Becker M. A.
Dr. Frauke Berghorn
Christoffer Diedrich M. A.
Jakob Hofmann M. A.
Dr. Anke Kuhrmann
Dipl.-Ing. Heike Schwalm
Dr. Knut Stegmann
Dipl.-Rest. Franziska Tretow M. A.

M.Sc. Janina Falkenberg
Institut für Geologie, Mineralogie und Geophysik
Ruhr-Universität Bochum
Universitätsstraße 150, 44801 Bochum

Ulrich Kaplan
Eichenallee 141, 33332 Gütersloh

Dr. Fred Kaspar
Königstraße 35, 48291 Telgte

Prof. Dr. Jörg Mutterlose
Institut für Geologie, Mineralogie und Geophysik
Ruhr-Universität Bochum
Universitätsstraße 150, 44801 Bochum

Diese Zeitschrift steht zum Download auf unserer Homepage bereit
www.lwl-dlbw.de

Inhalt

- 3 Editorial
- 4 **Aufsätze**
- 4 Herkunftsanalyse von Mörteln, Putzen und Farbfassungen mittelalterlicher Kirchen in Westfalen-Lippe – ein mikropaläontologischer Ansatz
Janina Falkenberg, Jörg Mutterlose und Ulrich Kaplan
- 14 Ein Beitrag zum Schulbau der 1960er- und 1970er-Jahre
Die Realschule Lemgo und das Schulzentrum Münster-Kinderhaus von Harald Deilmann
Knut Stegmann und Anke Kuhrmann
- 23 Das Rathaus von Siegen-Geisweid – ein Kommunalbau mit hohem künstlerischem Anspruch
Frauke Berghorn
- 29 Eine überraschende Entdeckung in Oelde – das bislang unbekannte 432 Jahre alte Wirtschaftsgebäude der Gografen Estinghausen
Jakob Hofmann
- 32 Der Neustädter Brunnen in Herford
Restaurierungsgeschichte, aktuelle Konservierung und Perspektiven zum Erhalt
Franziska Tretow
- 40 Preis *scheinbar unscheinbar* der Stiftung „Kleines Bürgerhaus“ an zwei kleine Bürgerhäuser im Münsterland verliehen
Fred Kaspar
- 44 **Berichte**
- 44 DENKMAL EUROPA #Reloaded
Heike Schwalm
- 46 **Aus dem Bildarchiv**
- 46 Diachrone Fotoreihungen in der dokumentarischen Architekturfotografie –
quellenkritische Anmerkungen am Beispiel des historischen Rathauses in Minden
Christoffer J. Diedrich
- 51 **Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl**
- 53 **Personalia**

Umschlag-Foto:

Realschule Lemgo, multifunktionales Pädagogisches Zentrum; siehe S. 17.

(Foto: LWL-DLBW/Stegmann 2019)

Editorial



Die vorliegende Ausgabe unserer Zeitschrift zeigt das Amt schwerpunktmäßig von seiner wissenschaftlichen Seite. Denn egal, ob es um Erkenntnisse zu einem Speicherbau des späten 16. Jahrhunderts (Beitrag Hofmann), um die Restaurierung eines Brunnens aus dem Jahr 1599 (Beitrag Tretow), um den Denkmalwert von Bauten der Zeit 1960+ (Beiträge Stegmann/Kuhrmann und Berghorn) oder quellenkritische Anmerkungen zu Bildmaterial in unseren Archiven (Beitrag Diedrich) geht, immer steht auch der wissenschaftliche Auftrag im Zentrum, der uns aus dem Denkmalschutzgesetz erwächst. Dazu gehört natürlich, dass das Amt diese Erkenntnisse publiziert, und aus unserem Selbstverständnis heraus auch, dass mit anderen Wissenschaftler*innen und wissenschaftlichen Institutionen zusammengearbeitet sowie diesen ein Ort angeboten wird, ihre Erkenntnisse zu veröffentlichen (Beitrag Falkenberg/Mutterlose/Kaplan).

Nun könnte man unterstellen, dass das alles zwar spannende Lektüre, aber eben doch Forschung im Elfenbeinturm ohne Bezug zur Praxis wäre. Das Gegenteil ist jedoch der Fall: Die Wissenschaftler*innen meines Hauses helfen den Kommunen ganz im Sinne des Gesetzes (§ 22 Abs. 2) dabei, zu erkennen und festzulegen, was überhaupt denkmalwert und wie es dann am besten zu pflegen ist. Im Gesetz sind auch die Wege vorgezeichnet, wie dies erfolgen soll: So kann etwa die Unterschutzstellung eines als solches erkannten Baudenkmals beantragt werden (§ 3 Abs. 2) und wird die Beratung und Begleitung von Restaurierungs- oder Modernisierungsmaßnahmen durch die Notwendigkeit einer Benehmensherstellung sichergestellt bzw. sogar ausdrücklich als Aufgabe definiert (§§ 21 Abs. 4 und 22 Abs. 3 S. 3).

Vor diesem Hintergrund macht mich der Entwurf für ein neues Denkmalschutzgesetz, der uns im Rahmen einer Verbändeanhörung erreichte, ratlos (<https://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MMV17-4761.pdf>). Denn das Antragsrecht der Denkmalpflegeämter für eine Unterschutzstellung soll nun ersatzlos gestrichen werden. In der Begründung sucht man vergeblich nach einer Erklärung dafür. Stattdessen findet sich dort der Hinweis, dass Eintragungen von Amts wegen stattfinden sollen, Anregungen aber ausschließlich von der Eigentümerseite kommen können. Des Weiteren taucht der bislang im Gesetz formulierte Auftrag, die Gemeinden und Kreise zu beraten und zu unterstützen sowie fachlich bei deren Entscheidungen mitzuwirken, gar nicht mehr auf. Die Mitwirkungsrechte der Fachämter an Verfahren werden schließlich in § 24 Abs. 2 der neuen Fassung des Gesetzes auf eine Anhörung reduziert. Begründet wird dies mit einer Beschleunigung der Verfahren. Daraus resultieren mehrere drängende Fragen:

Soll das Fachwissen der Denkmalpflegeämter zukünftig überhaupt noch abgerufen werden und – wenn ja – wie? Über eine Anhörung allein wird das schwerlich gelingen können, zumal gleichzeitig die Möglichkeit ausgeschlossen wird, Anträge zu stellen oder Anregungen geben zu können. Welche Verfahren sollen also zukünftig überhaupt noch beschleunigt werden? Verfahren der Unterschutzstellung jedenfalls würde es wohl nur mehr wenige geben. Und in Bezug auf die Dauer von Erlaubnisverfahren belegte die umfassende Evaluation des Gesetzes, dass es gar keine Probleme gibt. Aber darf es überhaupt bei der Pflege der kostbaren und einzigartigen Denkmäler hauptsächlich um die Geschwindigkeit von Verfahren statt um bestmögliche Ergebnisse gehen?

Eines ist jedenfalls sicher: Der Schutz der Denkmäler soll nicht mehr im Zentrum des Gesetzes stehen. Dazu passt, dass das oberste Gebot „Denkmäler sind zu schützen“ nun nicht mehr am Anfang des Gesetzes steht. In diesem haben sich stattdessen aber diverse andere fachfremde Belange hartnäckig festgesetzt.

Dr. Holger Mertens
Landeskonservator

Herkunftsanalyse von Mörteln, Putzen und Farbfassungen mittelalterlicher Kirchen in Westfalen-Lippe – ein mikropaläontologischer Ansatz

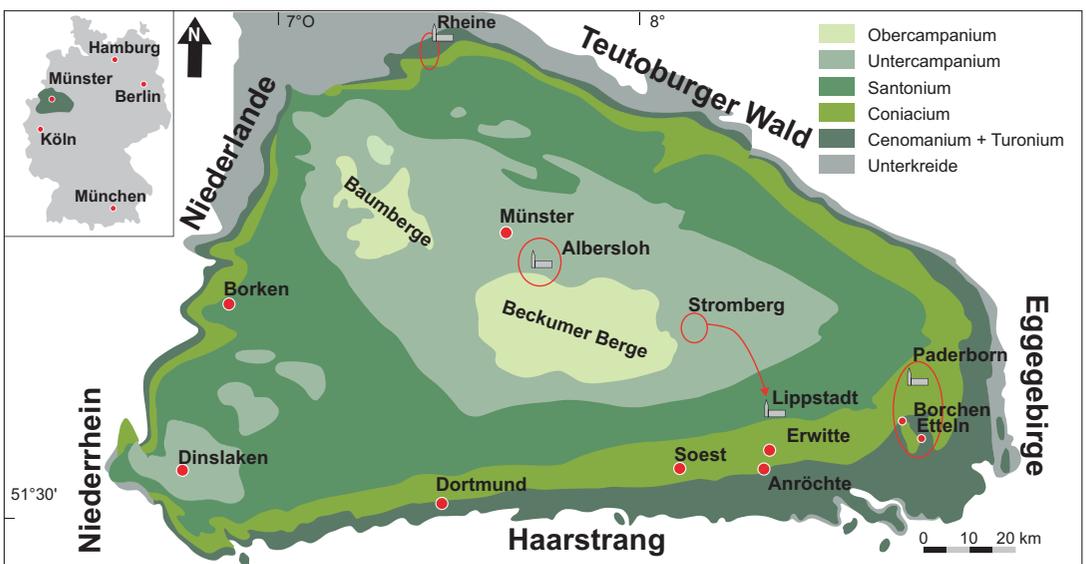
Die in historischen Bauwerken verwendeten Kalkmörtel, Kalkputze und kalkigen Farbfassungen benötigen als Bindemittel Löschkalk, der seinerseits durch Brenn- und Löschprozesse aus einem kalkigen Ausgangsgestein entsteht. Ein Teil dieser kalkigen Gesteine baut sich aus mikroskopisch kleinen Schalenfragmenten von marinen Algen auf, die sehr differenzierte zeitliche und räumliche Verteilungsmuster in den entsprechenden Gesteinsserien zeigen. Am Beispiel von fünf mittelalterlichen Kirchen Westfalens wird hier eine naturwissenschaftliche Methode aus der Mikropaläontologie für eine Herkunftsanalyse von kalkbasierten Baumaterialien genutzt. Diese fast zerstörungsfreie Methode, die nur Zehntelgramm Gesteinsmaterial benötigt, bietet für eine Provenienzanalyse kalkiger Baumaterialien in vielen Fällen einen Erfolg versprechenden Ansatz.

Kalkmörtel und Co.

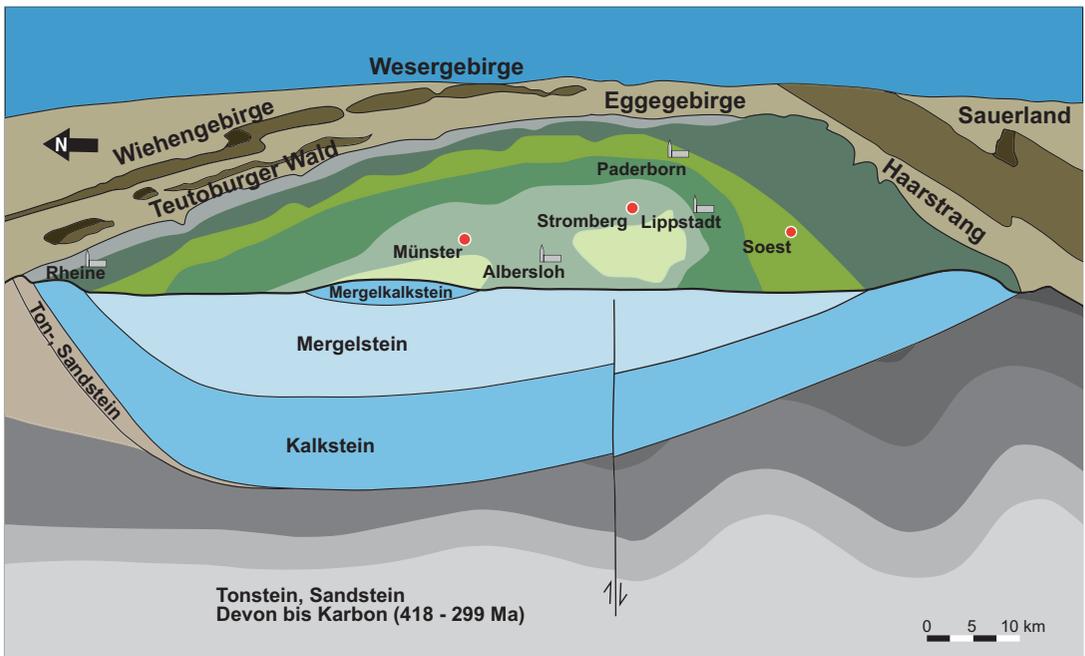
Der Einsatz von Kalkmörtel als Bindemittel von Mauersteinen ist eine wesentliche Voraussetzung, um größere, langfristig stabile Gebäude zu errichten. Zur Herstellung von Kalkmörtel ist ein Brennprozess des kalkigen Ausgangsmaterials in Kalköfen notwendig. Der in der Natur vorkommende Kalkstein (CaCO_3) wird durch Brennen bei Temperaturen zwischen 800 und 1200°C in Branntkalk (CaO) überführt. Bei dem Brennprozess entweicht CO_2 : $\text{CaCO}_3 + \text{T}^\circ \rightarrow \text{CaO} + \text{CO}_2$. Bei anschließen-

dem Zusatz von Wasser reagiert der Branntkalk dann zu Löschkalk: $\text{CaO} + \text{H}_2\text{O} \rightarrow \text{Ca(OH)}_2$. Aus dem Löschkalk (Ca(OH)_2) wird durch Ergänzung von Sand und Zusatzstoffen Kalkmörtel hergestellt. Dieser härtet nach seiner Auftragung an Gebäuden aus, dabei wird aus der Atmosphäre CO_2 entzogen: $\text{Ca(OH)}_2 + \text{CO}_2 \rightarrow \text{CaCO}_3 + \text{H}_2\text{O}$. Damit ist der Kreis geschlossen, es liegt wieder „Kalk“ vor.

Der Löschkalk wird, in Abhängigkeit von den beigefügten Zuschlägen, als Kalkmörtel, Kalkputz oder kalkige Farbfassung eingesetzt. Kalkmörtel



1 Vereinfachte geologische Karte des Münsterlandes, Känozoikum abgedeckt. Die roten Kreise stellen die Herkunftsgebiete der untersuchten Kalkmörtel, Kalkputze und kalkigen Farbfassungen der jeweiligen Kirche dar.



2 Schnitt durch das Münsterland mit der Muldenstruktur der Kreide-Sedimente sowie den verfalteten Ton- und Sandsteinen des Devons und Karbons im Untergrund.

dient als Bindemittel von Mauersteinen, Kalkputze werden großflächig innen oder außen auf die Gebäude aufgetragen. Die kalkigen Farbfassungen liefern die Grundierung für farbige Aufträge. Die Herstellung von Branntkalk setzte genaue Kenntnisse des Brennvorganges voraus sowie das Vorhandensein von kalkigen Gesteinen und Brennholz in der Umgebung des Erbauungsortes. Damit spielten die Transportwege und -längen der verwendeten Rohstoffe eine wichtige Rolle bei der Errichtung repräsentativer Bauwerke.

Geologischer Rahmen

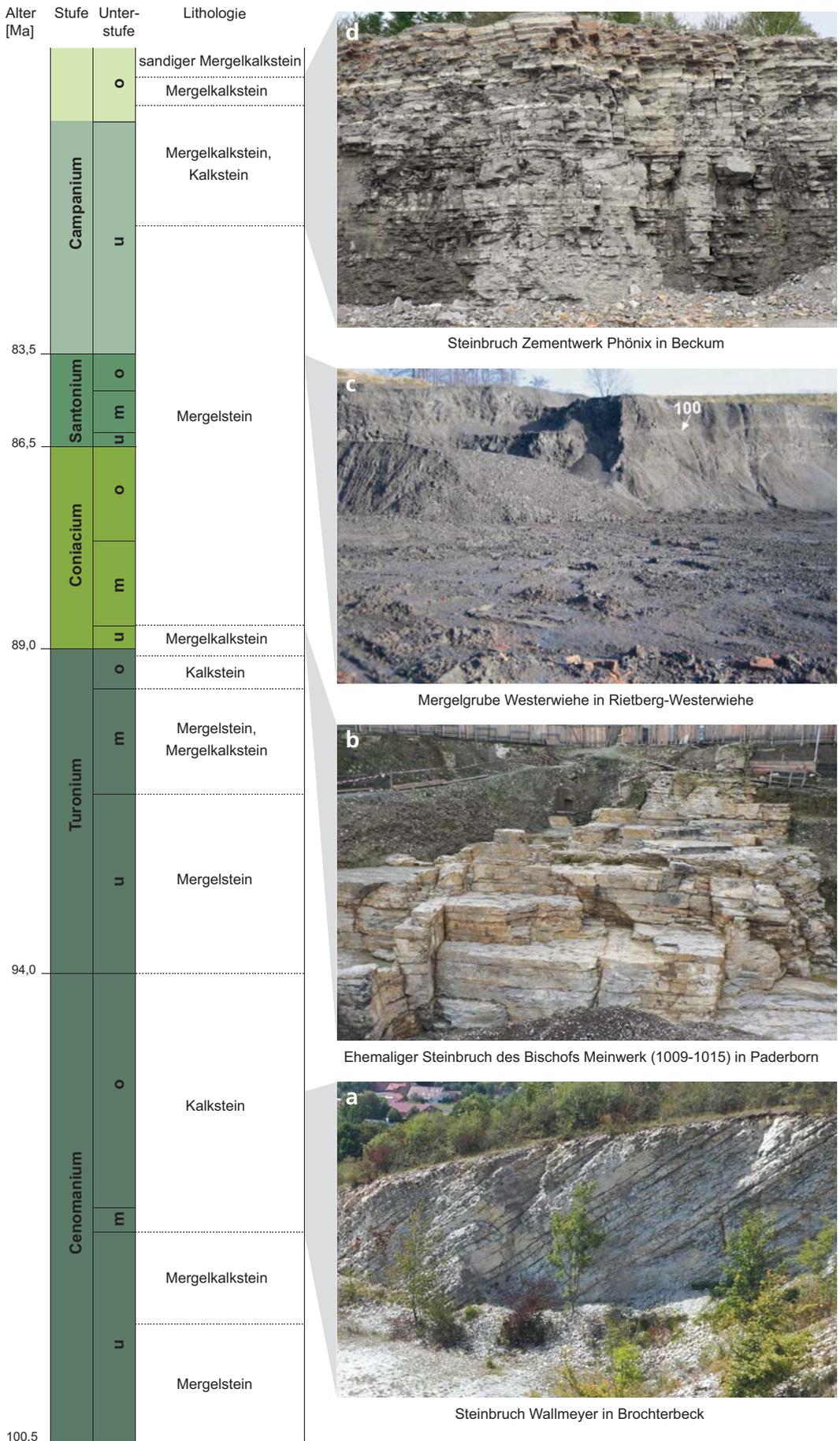
In der Natur vorkommende kalkige Gesteine, die das Ausgangsmaterial des Kalkmörtels bilden, bestehen aus kalkigen Schalen und Skeletten von Organismen. Im Flachwasser, bis etwa 200 m Wassertiefe, sind dies die Reste von Muscheln, Korallen und anderen tierischen Kalkschalern. In küstenferneren Bereichen sind Mikrometer große kalkige Außenskelette von marinen Algen (Coccolithophoriden) gesteinsbildend. Die im Laufe der geologischen Erdgeschichte entstandenen Kalk- und Mergelsteine unterscheiden sich damit genetisch und zeitlich erheblich. Eine mikroskopische Analyse liefert Hinweise auf die Bildungsbedingungen und -zeiten der jeweiligen Kalksteine.

Die für die Herstellung von Branntkalk erforderlichen Kalksteine (reines CaCO_3) und Mergelsteine (Mischgestein aus CaCO_3 und Tonstein; Tab. 1) sind weitflächig im Untergrund des gesamten Münsterlandes anzutreffen (Abb. 1–2). Die Zement-, Kalkwerke und Kalkbrennereien in Wettringen, Rheine,

Lengerich, Billerbeck, Beckum, Erwitte, Geske und Paderborn sind ein direkter Beleg für diese Vorkommen. Die Kalk- und Mergelsteinfolgen, die geologisch der späten Kreidezeit (100–66 Mio. Jahre) zuzuordnen sind, werden international in sechs Einheiten (Cenomanium, Turonium, Coniacium, Santonium, Campanium, Maastrichtium) gegliedert (Abb. 3). Gesteine der jüngsten Stufe, des Maastrichtiums, wurden nicht abgelagert. Die Lagerungsverhältnisse der fünf im Münsterland vorhandenen Einheiten weisen die Form einer geologischen Mulde auf. Die ältesten und zugleich karbonatreichsten Serien des Cenomaniums und Turoniums treten in der Umrahmung des Münsterlandes zu Tage, am Teutoburger Wald, am Eggegebirge und im Haarstrang (Abb. 1–2; Tab. 1). Die jüngsten Abfolgen des Campaniums sind aus dem Zentrum der Muldenstruktur von den Baumbergen und den Beckumer Bergen bekannt.

Fragestellung

An einer Reihe von mittelalterlichen Gebäuden, die im Umfeld geologisch unterschiedlich alter Kalk- und Mergelsteinvorkommen erbaut worden sind, soll die Herkunft der verwendeten Kalkmörtel, Kalkputze und kalkigen Farbfassungen geklärt werden. Am Beispiel von fünf mittelalterlichen Kirchen Westfalens (St. Dionysius in Rheine, St. Ludgerus in Sendenhorst-Albersloh, St. Nicolai in Lippstadt, dem Dom und der Bartholomäuskapelle in Paderborn) wird überprüft, ob und gegebenenfalls in welchem Umfang lokale Kalk-



3 Alter und Gesteinsbeschaffenheit der Oberkreide im Münsterland. Radiometrische Altersangaben nach der Stratigraphischen Tabelle Deutschlands 2016. a–d Aufschlüsse in lokalen Steinbrüchen: a Brochterbeck bei Tecklenburg, Kalksteine des Obercenomaniums. b Paderborn, 200 m südlich des Doms, Mergelkalksteine des Unterconiaciums. c Rietberg-Westerwiehe, Mergelsteine des Obersantoniums. d Beckum, Kalkmergel des oberen Unter- und unteren Obercampaniums.

Gestein	Karbonatgehalt [%]	Tongehalt [%]	Verwendung	Geologisches Alter	Verbreitung
Kalkstein	100–95	0–5	Mörtel	Cenomanium	N Münsterland, Teutoburger Wald, Egge, Haarstrang
Kalkmergelstein	95–85	5–15		Cenomanium	NW Münsterland, Teutoburger Wald, Egge, Haarstrang
Mergelkalkstein	85–75	15–25		Turonium, Unterconiacium, Campanium	Münsterland, Teutoburger Wald, Egge, Haarstrang
Mergeliger Kalkstein	75–65	25–35		Turonium, Campanium	Münsterland, Teutoburger Wald, Egge, Haarstrang
Mergel	65–35	35–65	Portlandzement	Coniacium, Santonium, Untercampanium	zentrale Münsterländer Kreidemulde
Mergeliger Tonstein	35–25	65–75		Coniacium, Santonium, Untercampanium	zentrale Münsterländer Kreidemulde
Mergeltonstein	25–15	75–85	Ziegelton	Coniacium, Santonium, Untercampanium	zentrale Münsterländer Kreidemulde
Tonmergelstein	15–5	85–95		Coniacium, Santonium, Untercampanium	zentrale Münsterländer Kreidemulde
Tonstein	5–0	95–100		–	–

Tab. 1 Namen der Gesteine aus der Oberkreide sowie deren Verwendung und Herkunft im Münsterland nach Karbonat- und Tongehalt.

steinvorkommen genutzt wurden. Dabei decken die fünf Sakralgebäude geologisch unterschiedliche Abschnitte der Muldenstruktur des Münsterlandes ab. St. Dionysius (Rheine) im Nordwesten befindet sich an der nördlichen Flanke. St. Ludgerus (Sendenhorst-Albersloh) und St. Nicolai (Lippstadt) liegen im Zentrum und Paderborn repräsentiert den östlichen Abschnitt der Struktur (Abb. 1–2). Damit liefern die fünf Standorte ein NW–SO ausgerichtetes Profil durch die Muldenstruktur des Münsterlandes (Abb. 2).

Material und Untersuchungsmethoden

Um das geologische Alter und die regionalgeologische Herkunft der in den Gebäuden verwendeten Kalkmörtel, Kalkputze und kalkigen Farbfassungen zu ermitteln, wurden insgesamt 21 Materialproben auf ihren Gehalt an Coccolithophoriden bearbeitet: Rheine, St. Dionysius: 1 Mörtelprobe; Sendenhorst-Albersloh, St. Ludgerus: 1 Mörtelprobe; Lippstadt, St. Nicolai: 6 Proben (4 Mörtel- und 2 Farbfassungsproben); Paderborn, Dom:

10 Proben (7 Mörtel-, 2 Putz- und 1 Farbfassungsprobe); Paderborn, Bartholomäuskapelle: 3 Putzproben. Eine Übersicht über die untersuchten Proben und ihre Herkunft gibt Tabelle 2. Drei Beispiele der Beprobung zeigt Abbildung 4.

Coccolithophoriden, einzellige marine Algen, die auch in den heutigen Weltmeeren weit verbreitet sind, bilden eine kalkige Außenschale. Bei einem Durchmesser von 0,006–0,07 mm besteht dieses kugelförmige Gehäuse aus 20 bis 30 sich überlappenden einzelnen Kalkplättchen (Abb. 5, a). Diese komplex aufgebauten Kalkplättchen, die einen Durchmesser von ca. 0,002–0,02 mm besitzen, sind nur mit dem Mikroskop bei über tausendfacher Vergrößerung zu erkennen. Der zusammenhängende Kalkpanzer zerfällt nach dem Tod rasch in die einzelnen Kalkplättchen, die dann auf den Meeresboden sinken und im Regelfall als Karbonatsediment überliefert werden. Die bekannten Schreibkreidevorkommen von Rügen und Dover, aber auch die hier diskutierten Kalk- und Mergelsteine des Münsterlandes bestehen überwiegend aus diesen Kalkplättchen (Abb. 3, a–d).

Ort	Gebäude	Proben ID	Phase	Archäologisches Alter
Rheine	Pfarrkirche St. Dionysius	A	–	Frühes 16. Jahrhundert (circa 1510)
Albersloh	Pfarrkirche St. Ludgerus	B	–	2. Hälfte 13. Jahrhundert
Lippstadt	Pfarrkirche St. Nicolai	C	–	1150–1200
		D	–	1150–1200
		E	–	1150–1200
		F	–	1150–1200
		G	–	1150–1200
		H	–	1150–1200
Paderborn	Hoher Dom St. Maria, St. Liborius, St. Kilian	I	IIa	799
		J	IIa	799
		K	IIb	836
		L	IIId	983–1000
		M	III	1009–1015
		N	III	1009–1015
		O	III	1009–1015
		P	V	13. Jahrhundert
		Q	V	Nach 1280
		R		14. Jahrhundert
Paderborn	Bartholomäuskapelle	S	III	1017
		T	III	1017
		U	III	1017

Tab. 2 Herkunft der bearbeiteten Proben sowie Zuordnung des architekturhistorischen Kontexts und Dokumentation des analysierten Baumaterials. Rot: Mörtel, Blau: Putz, Grün: Farbfassung.

Seit ihrer Entstehung vor ungefähr 209 Millionen Jahren in der späten Trias bis zur Gegenwart sind die Coccolithophoriden wichtige Primärproduzenten in den Ozeanen.¹ Als fotoautotrophe Pflanzen produzieren sie durch Fotosynthese aus Kohlenstoffdioxid und Wasser mit Hilfe von Sonnenlicht organische Grundbausteine (Zucker) und Sauerstoff. Sie übernehmen damit in den Meeren die Funktion der Landpflanzen. Beide Gruppen, Algen und Landpflanzen, bilden also die Grundlage unseres gesamten Ökosystems, indem sie CO₂ binden, Sauerstoff produzieren und Zucker synthetisieren.

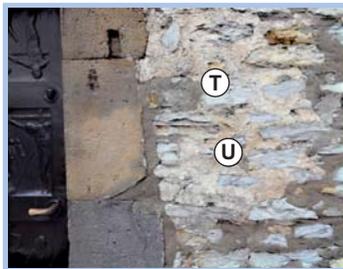
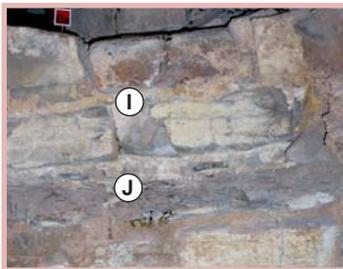
Die fossilen Reste der Coccolithophoriden werden in der Geologie erfolgreich als Leitfossilien für bestimmte Zeitabschnitte genutzt, da sie eine Reihe von Vorteilen gegenüber anderen Fossilgruppen besitzen: 1. Sie können in Häufigkeiten von bis zu mehreren Milliarden Individuen in einem Gramm Gestein auftreten. 2. Sie besitzen eine weite geographische Verbreitung vom Äquator bis in die subpolaren Regionen vergangener und heutiger Ozeane. 3. Sie weisen rasche Evolutionsraten auf.

Die Anwesenheit oder das Fehlen bestimmter Arten von Coccolithophoriden in Kalk- und Mer-

gelsteinfolgen erlaubt es, diese Schichten zeitlich nach ihrer Entstehung zu ordnen. Die Coccolithophoriden werden daher in der Ozeanographie, marinen Geologie und Paläontologie sehr erfolgreich zur Datierung eingesetzt.² In unserem Fall kann dieser Sachverhalt geologische und zeitliche Informationen zu den auf kalkigen Gesteinen beruhenden Baumaterialien Kalkmörtel, Kalkputz und kalkige Farbfassungen liefern. Bei Kenntnis der geologischen Verhältnisse ist es im Idealfall möglich, die Herkunft des verwendeten Kalksteins zu rekonstruieren. Eine Voraussetzung hierbei ist jedoch, dass die kalkigen Mikrofossilien, die das Ausgangsmaterial des Kalksteins bilden, beim Brennprozess nicht zerstört wurden.

Da die Untersuchungen nur kleine Materialmengen (< 1 g) erfordern, ist eine fast zerstörungsfreie Bearbeitung von denkmalgeschützten Bauteilen gewährleistet. Von der gewonnenen Probe wird im Labor Material mit einem Skalpell abgekratzt. Das Pulver wird anschließend, ähnlich wie bei einem Abstrich, in sogenannten Schmierpräparaten aufbereitet und entweder unter einem Licht- oder einem Rasterelektronenmikroskop bei Vergrößerungen von 1000 bis 1500x untersucht. Im vorliegenden Fall ist es bemerkenswert, dass die

Lokation	Beprobung
Turm	Ansatz, 1. OG
Südlicher Pfeiler	direkt über dem Kämpfer
Glockenboden	Ostseite, Mittelfenster rechts, 0,90 m rechts
Glockenboden	Südseite, Westfenster rechts, 0,30 m rechts
1 Etage unter Glockenboden	Nordseite, Mittelfenster, 0,65 m rechts
2 Etagen unter Glockenboden	Nordseite, Ostfenster links, 0,57 m links
Turm, Südportal	Linke Laibung, 0,16 m von innen
Turm, Südportal	Rechte Laibung, 0,10 m von innen
Westchorgrabung	Westseite Dom, 0,87 m über Boden
Westchorgrabung	Westseite Dom, 0,60 m über Boden
Westchorgrabung	Westseite Dom, 0,88 m über Boden
Westchorgrabung	Westseite Dom, 1,00 m über Boden
Westchorgrabung	Nordseite Dom, 1,30 m über Boden
Westchorgrabung	Front, 1,45 m über Boden
Westchorgrabung	Front, 1,60 m über Boden
Paradiesportal	Südöstliche Ecke, Top Fundament
Gotischer Lettner	Rechtes Fragment
Josefskapelle	Östliche Wand, nordöstliche Ecke, 1,62 m über Boden
Westseite	0,60 m links von Tür, 1,15 m über Boden
Westseite	0,81 m rechts von Tür, 1,68 m über Boden
Westseite	0,85 m rechts von Tür, 1,30 m über Boden

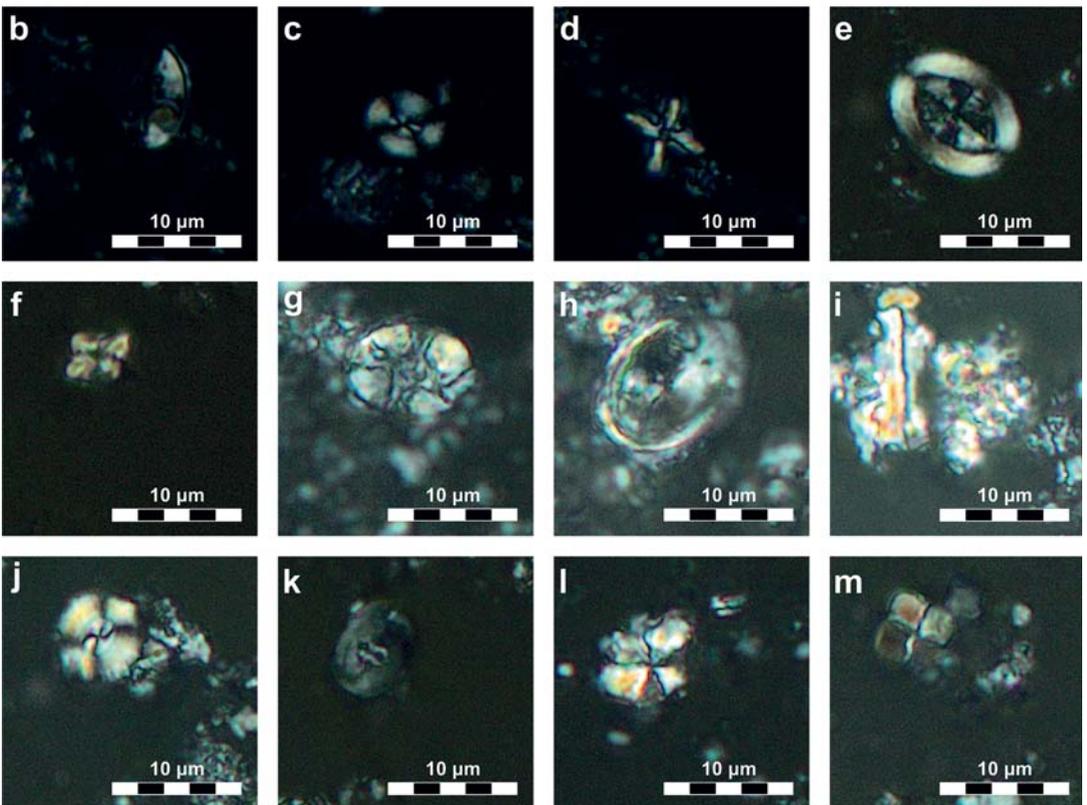
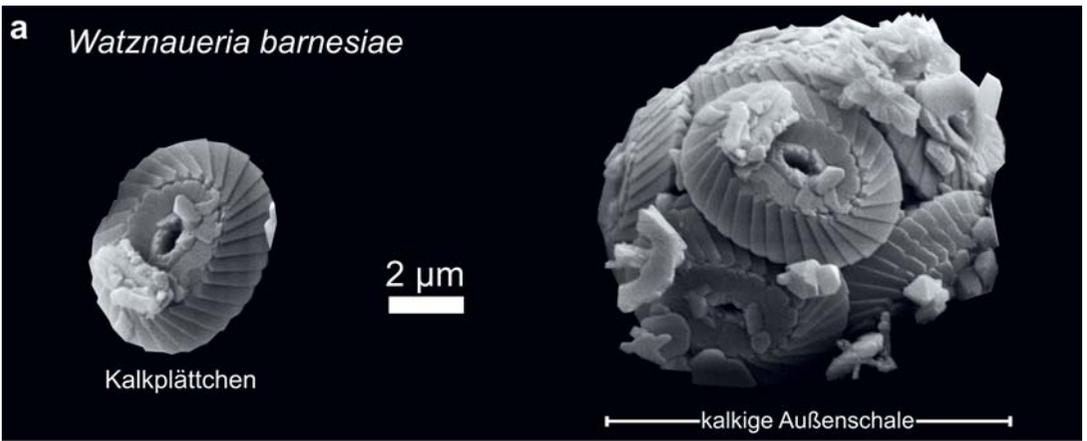


4 Beispiele für die Beprobung. Links: Paderborn, Dom, Westchorgrabung, Phase IIa, um 799 (Mörtel); Mitte: Paderborn, Bartholomäuskapelle, Phase III, 1009–1015 (Putz); rechts: Lippstadt, St. Nicolai, Turm, Südportal, 1150–1200 (Farbfassung).

ja sehr zarten, kleinen Kalkplättchen den historischen Brennvorgang (800–1200°C) überstanden haben. Damit liefert der hier geschilderte methodische Ansatz, der bisher nur in wenigen Fällen zum Einsatz gekommen ist,³ die Möglichkeit, gebrannte Kalkmaterialien (Kalkmörtel, Kalkputze, kalkige Farbfassungen) auf die Provenienz des Ausgangsmaterials hin zu analysieren. Diese Methode wird es in Zukunft erlauben, Herkunft und mögliche Transportwege von kalkbasierten Baustoffen zu rekonstruieren.

St. Dionysius in Rheine

Aus der Pfarrkirche St. Dionysius wurde eine Mörtelprobe aus dem ersten Obergeschoss des Turmes (Bauzeit ca. 1510)⁴ analysiert. Die relativ artenarme Coccolithophoriden-Vergesellschaftung führt eine markante Art (*Eiffelithus eximius*; Abb. 5, b), die die Zuordnung des verwendeten Mörtels zu einem Ausgangskalkstein erlaubt. Dieser gehört zeitlich dem Abschnitt Mittelturonium – Campanium an (Abb. 6). Im Raum Rheine kommen neben den älteren Gesteinen des Cenomaniums auch die etwas



5 a Rasterelektronenmikroskopische Aufnahme der häufigsten Coccolithophoriden-Art *Watznaueria barnesiae* in den kreidezeitlichen Ozeanen mit der kalkigen Außenschale und einem isolierten Kalkplättchen (2 µm = 0,002 mm). b–m Lichtmikroskopische Aufnahmen von verschiedenen Coccolithophoriden-Arten aus den hier untersuchten Baumaterialien (10 µm = 0,01 mm). b Rheine, St. Dionysius; *Eiffellithus eximius* (Mörtel – Probe A). c Rheine, St. Dionysius; *Watznaueria barnesiae* (Mörtel – Probe A). d Sendenhorst-Albersloh, St. Ludgerus; *Micula staurophora* (Mörtel – Probe B). e Lippstadt, St. Nicolai; *Arkhangelskiella cymbiformis* (Mörtel – Probe E). f Lippstadt, St. Nicolai; *Micula staurophora* (Mörtel – Probe F). g Paderborner Dom; *Eiffellithus eximius* (Mörtel – Probe K). h Paderborner Dom; *Kamptnerius magnificus* (Mörtel – Probe K). i Paderborner Dom; *Lucianorhabdus quadrifidus* (Mörtel – Probe K). j Paderborner Dom; *Watznaueria barnesiae* (Mörtel – Probe K). k Paderborner Dom; *Zeughrabdodus biperforatus* (Mörtel – Probe K). l Paderborner Dom; *Lithastrinus septenarius* (Mörtel – Probe P). m Paderborner Dom; *Quadrum gartneri* (Mörtel – Probe P).

jüngeren Mergelkalksteine des Turoniums vor. Diese treten einige hundert Meter westlich von St. Dionysius zu Tage, weiter im Nordwesten folgen dann die Serien des Cenomaniums. Im vorliegenden Falle haben die spätmittelalterlichen Kalkbrenner damit sehr wahrscheinlich auf lokal

anstehendes Kalksteinmaterial in der Nähe des Kirchenbaus zurückgegriffen. Die artenarme Mikrofossilvergesellschaftung dieser Probe deutet auf hohe Brenntemperaturen des Kalksteins hin, da bei dem Brennprozess offenbar viele Arten verloren gingen.

St. Ludgerus in Sendenhorst-Albersloh

Von der Pfarrkirche St. Ludgerus stand eine Probe zur Verfügung. Der Mörtel wurde im Kirchenschiff am südlichen Pfeiler über dem Kämpfer entnommen (zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts). Die in dieser Probe nachgewiesenen Mikrofossilien (*Micula staurophora*; Abb. 5, d) deuten auf Ausgangsgesteine hin, die aus dem geologischen Zeitabschnitt Mittelconiacium – Maastrichtium stammen (Abb. 6). Dieser Befund lässt sich gut mit den lokalen geologischen Gegebenheiten abgleichen. In der Gegend Sendenhorst-Drensteinfurt stehen großflächig Mergel- und Kalkmergelsteine des Campaniums an, die damit auch den Rohstoff für den Brantkalk geliefert haben. Die artenarme Mikrofossilvergesellschaftung spricht wie in Rheine für hohe Brenntemperaturen des Kalksteins.

St. Nicolai in Lippstadt

Die Pfarrkirche St. Nicolai lieferte vier Mörtel- und zwei Farbfassungsproben. Das Material wurde in allen Fällen im Turm (Bauzeit ca. 1150–1200) entnommen, zu den Details der Probenentnahme siehe Tabelle 2. Probe E (Mörtel) führt eine typische Mikrofossilart (*Arkhangelskiella cymbiformis*; Abb. 5, e), die auf Unterconiacium bis Obermaastrichtium als Herkunft des Mörtels hinweist (Abb. 6). Probe F (Mörtel) stammt aus dem mittleren Coniacium bis Obercampanium (Leitformen: *Micula staurophora*; Abb. 5, f; *Eiffelithus eximius*). Die Probe G (Farbfassung) enthält Mikrofossilien (*Broinsonia parca expansa*), die dem oberen Turonium bis oberen Campanium entstammen. Die Mörtelproben C und D sowie Farbfassungsprobe H lieferten keine präzisen Altersdaten. In Lippstadt und Umgebung stehen Mergelsteine des Mittelconiaciums bis Santoniums an, die aber nicht als Quelle für Probe E in Frage kommen. Das geographisch nächste Vorkommen der jungen Gesteine des Campaniums ist der Raum Stromberg.

Das Rohmaterial des Mörtels, zumindest für Probe E, bildeten damit vermutlich die relativ reinen Kalksteine von Stromberg, diese Vorkommen liegen 20 km nordwestlich von Lippstadt.⁵ Die geographisch viel näher gelegenen Mergelsteine aus dem Raum Lippstadt eignen sich auf Grund ihres niedrigen Karbonatgehalts nicht für die Brantkalkherstellung, sie werden zur Herstellung von Ziegelsteinen genutzt (Tab. 1).

Der Paderborner Dom

Unter dem heutigen Westchor sind vier mittelalterliche Bauphasen (II–V; mit Unterphasen a–d) zugänglich, die bei archäologischen Grabungen zwischen 1978 und 1980 freigelegt wurden.⁶ In

dieser Studie wurden zehn Proben (Mörtel, Putz, Farbfassung; Proben I–R) der Bauphasen IIa (799), IIb (836), IIc (983–1000), III (1009–1015) und V (13. Jahrhundert) untersucht. Proben I bis O stammen aus der genannten Westchorgrabung, Probe P vom Paradiesportal, Probe Q vom gotischen Lettner und Probe R aus der Josefskapelle (Tab. 2). Von diesen lieferten vier (I, K, N, Q) ein aussagekräftiges Signal. Mörtelprobe I (Phase IIa) lässt sich mikropaläontologisch auf das Mitteluronium bis Untersantonium zurückführen (*Lithastrinus septenarius*; Abb. 5, l). Mörtelprobe K (Phase IIb) weist Formen auf, die auf das Oberturonium hindeuten (*Zeugrhabdotus biperforatus*; Abb. 5, k; Fehlen von *Broinsonia parca expansa*). Putzprobe N (Phase III) stammt aus dem Oberturonium bis Oberconiacium (*B. parca expansa*, *Quadrum gartneri*; Abb. 5, m), Mörtelprobe P (Phase V) aus dem Oberturonium bis Mittelconiacium (*B. parca expansa*, Fehlen von *M. staurophora*). Die restlichen Proben liefern keine belastbaren Ergebnisse.

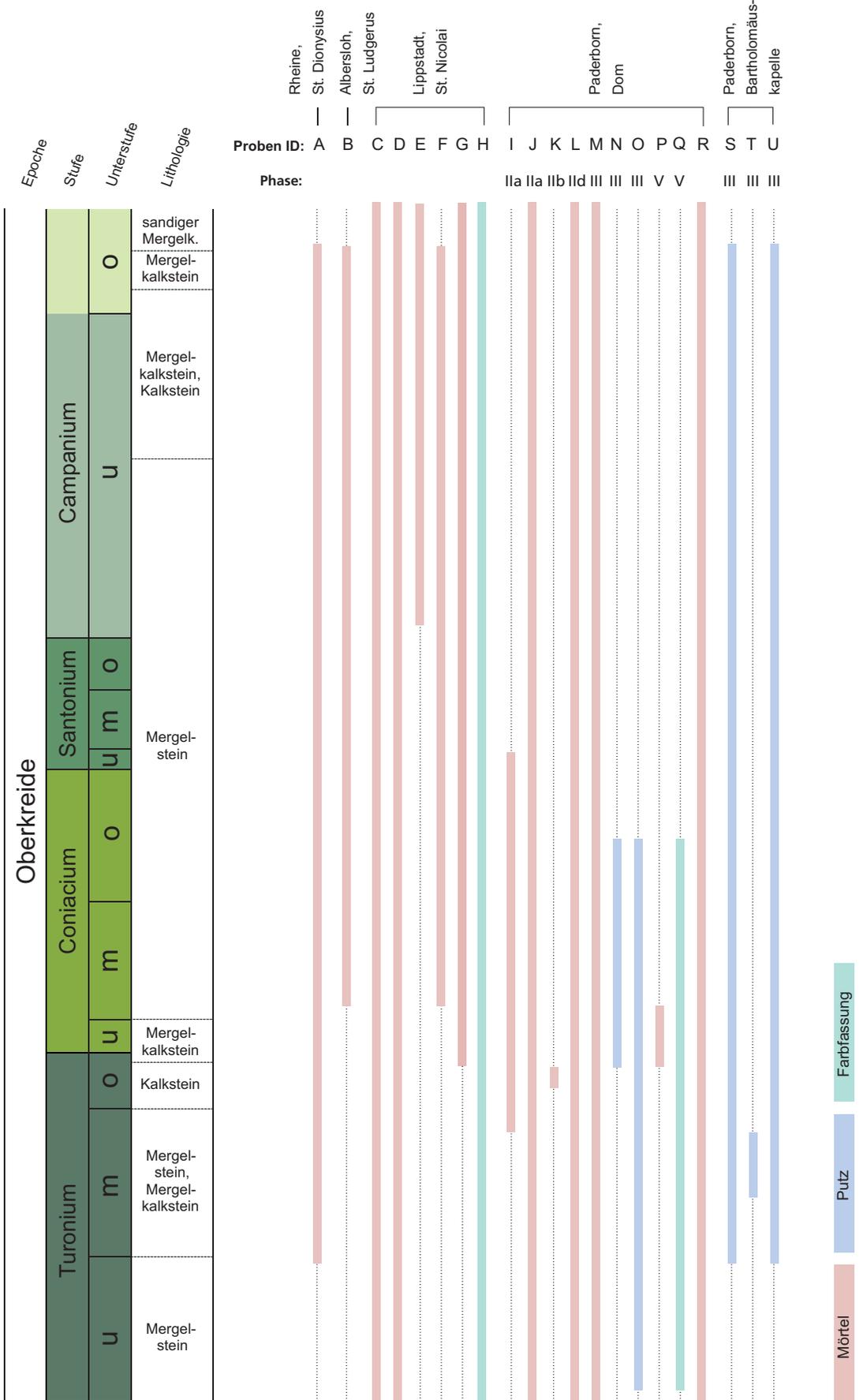
Das Unterconiacium, das im direkten Untergrund von Paderborn und damit auch des Doms oberflächennah ansteht,⁷ lieferte somit vermutlich in den Phasen IIa, III und V den Kalkstein (Abb. 6). In Phase III wurde das Kalkmaterial nachweislich direkt aus dem 400 m östlich des Doms gelegenen historischen „Meinwerk Steinbruch“ (Abb. 3, b) gewonnen. In Phase IIb hingegen wurde der Brantkalk aus den entfernter anstehenden Kalksteinen des Oberturoniums in Borchon gewonnen. Damit nahmen die Bauherren in dieser Phase Transportwege von 5 km in Kauf.

Die Bartholomäuskapelle in Paderborn

Die Bartholomäuskapelle, die 50 m nördlich des Doms liegt, wurde ebenfalls unter Bischof Meinwerk errichtet (~ 1017) und diente als Gottesdienst- und Andachtsraum der Kaiserpfalz bzw. für verschiedene Zeremonien.⁸ Drei Putzproben (S–U) von der Westseite aus dem Außenbereich des Gebäudes wurden mikropaläontologisch analysiert (Tab. 2). Für die Proben S und U ergaben sich wenig signifikante Befunde, es kommt die gesamte im Münsterland erschlossene Palette an kreidezeitlichen Kalksteineinheiten als Lieferant in Frage. Für Probe T konnte präziser eine Herkunft aus dem Mitteluronium ermittelt werden (*Lucianorhabdus quadrifidus*; Abb. 5, i; Fehlen von *L. septenarius*), das kalkige Ausgangsmaterial stammt demnach aus dem Raum Borchon und Etteln, etwa 5 bis 10 km südlich von Paderborn gelegen.

Fazit / Ergebnisse

Die von uns hier vorgestellte mikropaläontologische Methode bietet neue Möglichkeiten, um



6 Geologisch-zeitliche Zuordnung der mikropaläontologisch untersuchten Baumaterialien in Rheine, Sendenhorst-Albersloh, Lippstadt und Paderborn.

die Herkunft von Kalkmörteln, Kalkputzen und kalkigen Farbfassungen zu ermitteln.

- **Kalkmörtel:** Bei den fünf hier bearbeiteten Kirchen aus Rheine, Sendenhorst-Albersloh, Lippstadt und zwei aus Paderborn wurden jeweils lokal anstehende kreidezeitliche Kalke zur Mörtelherstellung genutzt. Im Falle von Lippstadt wurde der Mörtel oder das Rohmaterial für den Mörtel vom 20 km nordwestlich gelegenen Stromberg hertransportiert.

- **Putze, Farbfassungen:** Auch die kalkigen Bindemittel der untersuchten Putze und Farbfassungen haben alle einen lokalen Ursprung, wobei die Kalksteinvorkommen innerhalb von 10 km Entfernung zum Bauplatz der Kirchen anstanden.

- **Trotz des Brennprozesses konnten z. T. das genaue geologische Alter bestimmt und damit die Herkunftsgebiete des Ausgangsmaterials rekonstruiert werden. Es wurde deutlich, dass die mittelalterlichen Bauherren stärker kalkreiche Ausgangsgesteine bevorzugten.**

Aussicht

Die bisherigen Ergebnisse, also die Erhaltung von Mikrofossilien in kalkigen Mörteln, sind angesichts der hohen Brenntemperaturen erstaunlich. Sie weisen einen neuen vielversprechenden Ansatz für Provenienzanalysen von kalkig basierten Baumaterialien auf, der weiter zu testen ist. Für noch aussagekräftigere Befunde müsste der Probenumfang deutlich vergrößert werden. Weiterhin wäre es sinnvoll, an mehreren geologischen Schnitten durch das Münsterland die bisherigen Beobachtungen zu testen. Schließlich verbleibt zu klären, wo das für die Mörtelherstellung notwendige kalkige Ausgangsmaterial in reinen Sandsteingegenden (z. B. Solling, Nordhessen) oder solchen mit mächtiger Quartärbedeckung (Niederlande, Norddeutschland) gewonnen wurde. Auch die Analyse von kalkigen Mauer- und Dekorsteinen sowie von Skulpturen, die weit entfernt von potenziellen Liefergebieten eingesetzt wurden, kann mit Hilfe dieser Methode erfolgen.

Der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen danken wir für die Möglichkeit, unsere Ergebnisse hier vorstellen zu können. Dr. Michael Huyer stellte freundlicherweise einen Teil des Probenmaterials zur Verfügung und half mit historischen Daten aus.

Anmerkungen

1 Silvia Gardin / Leopold Krystyn / Sylvain Richoz / Annachiara Bartolini / Bruno Galbrun, When and where the earliest coccolithophores?, in: *Lethaia* 45, 2012, S. 507–523.

2 Katharina Perch-Nielsen, Mesozoic calcareous nannofossils, in: Hans M. Bolli / John B. Saunders / Katharina Perch-Nielsen (Hg.), *Planktonic foraminifera, calcareous nannofossils and calpionellids (Plankton Stratigraphy)* 1. Cambridge 1979, S. 329–426; Jörg Mutterlose / André Bornemann / Jens Olaf Herrle, Mesozoic calcareous nannofossils – state of the art, in: *Paläontologische Zeitschrift* 79, 2005, S. 113–133.

3 Katharina von Salis, Calcareous nannofossils in the arts, in: *Journal of Nannoplankton Research* 17, 1995, S. 88–90.

4 Michael Huyer, Zur Baugeschichte der Kirche St. Dionysius in Rheine, in: Mechthild Beilmann-Schöner / Thomas Fusenig / Michelle Adam (Hg.), *Bürgersinn & Seelenheil*. Oppenheim 2020, S. 108–141.

5 Janina Falkenberg / Jörg Mutterlose / Ulrich Kaplan, Calcareous nannofossils in medieval mortar and mortar-based materials: a powerful tool for provenance analysis, in: *Archaeometry* 2020, doi: 10.1111/arc.12626 (abgerufen: 22.12.2020).

6 Uwe Lobbedey, Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983. *Denkmalpflege und Forschung in Westfalen* Bd. 11. Münster 1986.

7 Klaus Skupin, Erläuterungen zu Blatt 4218 Paderborn (Geologische Karte von Nordrhein-Westfalen 1:25000). Krefeld 1982; Ulrich Kaplan, Die Steine des Doms, in: *Metropolitankapitel* (Hg.), *Der Paderborner Dom. Geschichte – Architektur – Ausstattung*. Paderborn 2018, S. 237–252; Nathalie Lübke / Jörg Mutterlose / Norbert Börste / Ulrich Kaplan, A micropalaeontologically based provenance analysis of masonry and floor tiles from the medieval cathedral of Paderborn, in: *Archaeometry* 60, 2018, S. 1170–1183.

8 Albert Gerhards, Die Bartholomäuskapelle – Ein mittelalterlicher Hybridraum? Überlegungen zum Konzept des Sakralen, in: Norbert Börste / Stefan Kopp (Hg.), *1000 Jahre Bartholomäuskapelle in Paderborn Geschichte – Liturgie – Denkmalpflege*. Petersberg 2018, S. 94–100.

Bildnachweis

1–2 verändert nach Martin Hiss / Jörg Mutterlose, Field trip E6: Cretaceous geosites of the eastern Ruhr Area and the southern Münsterland, in: Vera Mügge-Bartolović / Heinz-Gerd Röhling / Volker Wrede (Hg.), *Geotop 2010 – Geosites for the public paleontology and conservation of geosites*. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geowissenschaften Bd. 66. Hannover 2010, S. 159–160; 1 urspr. verändert nach Bettina Dölling / Manfred Dölling / Martin Hiss / Michaela Berensmeier / Tobias Püttmann, Upper Cretaceous shallow-marine deposits of the southwestern Münsterland (northwest Germany) influenced by syn-sedimentary tectonics, in: *Cretaceous Research* 87 (2018) S. 262. | 3 Janina Falkenberg, Ruhr-Universität Bochum, Fotos a–b, d: Ulrich Kaplan, c: Jörg Mutterlose. | 4–6, Tab. 2 Janina Falkenberg, Ruhr-Universität Bochum. | Tab. 1 Carl Wilhelm Correns, Die Sedimentgesteine, in: Thomas F. W. Barth / Carl Wilhelm Correns / Pentti Eskola (Hg.), *Die Entstehung der Gesteine. Ein Lehrbuch der Petrogenese*. Berlin 1939, S. 116–262.



1 Hans Scharoun gehört zu den wichtigsten Protagonisten des dezentralen Schulbaus der 1950er-Jahre. Hier die 1956–1962 erbaute, inzwischen denkmalgeschützte Geschwister-Scholl-Schule in Lünen mit ihren Klassenpavillons. Foto um 1969.

Knut Stegmann und Anke Kuhrmann

Ein Beitrag zum Schulbau der 1960er- und 1970er-Jahre

Die Realschule Lemgo und das Schulzentrum Münster-Kinderhaus von Harald Deilmann

Im Jahr 1971 erschien der Überblicksband „Schulbauten“ in der bekannten Reihe „DBZ-Baufachbücher“.¹ Nicht von ungefähr wählten die Herausgeber Harald Deilmann als Bearbeiter. Der Münsteraner Architekt hatte sich bereits mit Wettbewerbsbeiträgen, ausgeführten Projekten und theoretischen Überlegungen zum Schulbau hervorgetan.² Ausgehend von zwei wichtigen Bauten Deilmanns – der Realschule in Lemgo (1964–1971) und dem Schulzentrum in Münster-Kinderhaus (1974–1981) – spannt der Beitrag den Bogen von der Schulbauentwicklung der Nachkriegszeit über die Umbrüche der Boomjahre bis zum Bedeutungsverlust der Bauaufgabe zum Ende der 1970er-Jahre.³

Schulkaserne – Pavillon – Großskulptur. Entwicklungen im Schulbau von 1945 bis Mitte der 1960er-Jahre

Das Ende des Zweiten Weltkriegs schien einen radikalen Wandel im deutschen Bildungswesen mit sich zu bringen: Der Alliierte Kontrollrat wollte 1947 in den westlichen Besatzungszonen das

mehrgliedrige Schulsystem durch eine Einheitschule ersetzen.⁴ Das Vorhaben scheiterte jedoch. Anknüpfend an Vorbilder aus der Vorkriegszeit beschloss die Kultusministerkonferenz 1955, ein dreigliedriges Schulsystem in der Fläche einzuführen.⁵ Eine grundlegende Neustrukturierung des Bildungssystems fand also zunächst nicht statt. Auch die Art des Lehrens und Lernens folgte

etablierten Formen: Der Frontalunterricht im Klassenverband blieb das vorherrschende Modell. Dennoch wandelten sich die baulichen Ideale. Der bis in die 1930er-Jahre in nur leicht modernisierter Form verbreitete Typ des wilhelminischen Schulgebäudes geriet in die Kritik. Die meist repräsentativen Baukomplexe, die auf mehreren Ebenen Klassenräume beidseits an langen Fluren aneinanderreiheten, galten als „kasernenartig“ und damit unpassend für die junge Demokratie. Stattdessen forderten die großen Schulbautagungen der 1950er-Jahre dezentrale Strukturen aus Flachbauten in kindgerechten Formen und Maßstäben.⁶ Im Mittelpunkt solcher Konzepte, die ihren Ursprung in der Reformpädagogik der Vorkriegszeit hatten, standen die einzelnen Klassenräume – gut belichtet und häufig mit eigenen Nebenräumen und Freiflächen verknüpft (Abb. 1). Auch Harald Deilmann entwarf dezentrale Schulkomplexe wie die Martin-Luther-Schule in Bielefeld 1961.⁷

Die dezentralen, kleinteiligen Schulkomplexe folgten zugleich zeitgenössischen Leitbildern in Architektur und Städtebau. Ab Ende der 1950er-Jahre wandelten sich diese Leitbilder. Teils utopische Wachstumsannahmen förderten die Entstehung verdichteter Großstrukturen. Die tonangebenden Bauten prägten nun eine größere Gradlinigkeit und Strenge sowie zurückhaltendere Materialität und Farbigkeit.

Im westfälischen Schulbau spiegelten sich die neuen Vorstellungen in Entwürfen der frühen 1960er-Jahre wider, ohne dass sie mit einem grundlegenden Wandel des Bildungswesens verknüpft waren. So trat der Schulbau in den Bauzeitschriften zunehmend in Form zentral organisierter Großbauten in Erscheinung. Umgesetzt wurden diese häufig als plastisch-expressive

„Bauskulpturen“. Beton wurde zum dominierenden Material, nicht nur für Tragwerke. Als Sichtbeton in verschiedensten Bearbeitungen prägte er die Oberflächen der Bauten. Nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen wurde „Multifunktionalität“ zu einem wichtigen Schlagwort. Insbesondere das sogenannte Pädagogische Zentrum, ein großer Hallenraum, der gleichzeitig als Eingangshalle, Pausenhalle und Aula-Ersatz diente, gewann zunehmend an Bedeutung. Die ab 1964 geplante Realschule Lemgo, die durch vielfache Publikation Bekanntheit erlangte,⁸ zählt zu den frühen Beispielen des Wandels im Schulbau.

Zentralisierte Großskulptur – die Realschule Lemgo (1967–1971)

Der Neubau der Realschule stand im Zusammenhang mit der flächigen Einführung des dreigliedrigen Schulsystems in Westdeutschland. In Lemgo ging aus der Aufgliederung des Systems der Bürgerschulen (Volksschulen) 1960 die städtische Realschule als neue Schulform hervor.⁹ Nach provisorischer Unterbringung der Schule schrieb die Stadt 1964 einen Wettbewerb für einen Neubau aus. In einem locker bebauten Gebiet nordöstlich des historischen Stadtkerns sollten die Realschule und eine Volksschule einen Schulstandort mit gemeinsamen Sporteinrichtungen bilden. Die Volksschule, 1964–1968 errichtet, folgte mit ihrer dezentralen Organisation mit pavillonartigen Klassenräumen den Leitbildern der 1950er-Jahre. Im Wettbewerb für die Realschule setzte sich Deilmanns Büro mit dem gegenläufigen Konzept eines zentral organisierten, plastisch-expressiven Großbaukörpers durch, der alle grundlegenden Funktionen verknüpfte (Abb. 2). Lediglich die Sport-



2 Realschule Lemgo von Südwesten mit den terrassierten Klassenräumen, im Vordergrund der Fahrradständer mit Stahlbeton-Pilzdächern. Foto 1970.



3 Realschule Lemgo, Ansicht der naturwissenschaftlichen Fachräume von Norden von 1970.

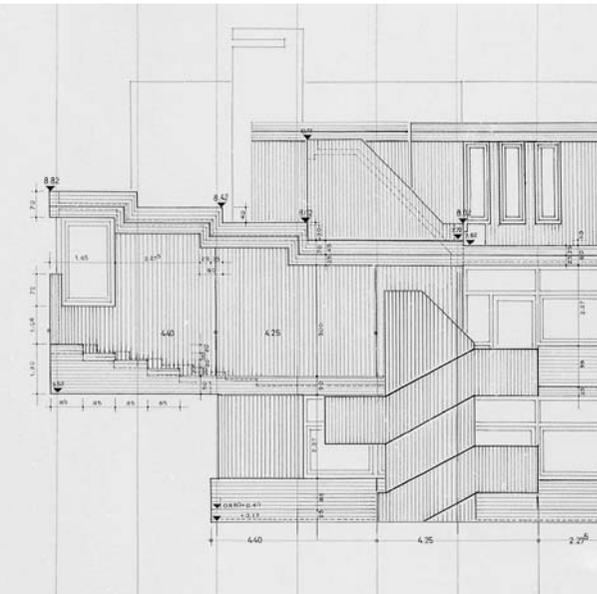
einrichtungen und ein Toilettengebäude waren in separaten Baukörpern untergebracht.

Ausgangspunkt für den Sichtbeton-Schulbau war eine großzügige, zweigeschossige Eingangshalle. Im Äußeren tritt das Volumen der zentralen Halle mit dem zeittypisch unauffälligen, von der Straße kaum sichtbaren Haupteingang gegenüber den drei Funktionsbereichen Stammklassen, naturwissenschaftlicher Fachbereich und künstlerisch-musischer Bereich/Hauswirtschaft zurück. Die Funktionsbereiche kennzeichnet eine jeweils eigene Gestalt: Die Klassenräume im Westen und Süden sind dreigeschossige terrassierte Baukörper. Die Terrassierung führt zu aufgelockerten Räumen mit zwei Deckenhöhen und zusätzlicher Belichtung durch ein Oberlichtband. Die farbige Fassung der Fenster belebt die Sichtbetonfassaden und fasst die Räume jeweils eines Geschosses zusammen. Die drei naturwissenschaftlichen Fachräume im Obergeschoss kragen auf der Ostseite des Gebäudes auf spektakuläre Weise weit über das Erdgeschoss. Die Gestaltung spiegelt das Innere, indem der hōrsaalartig fallende Boden im Äußeren als Negativform ablesbar ist und die Texturen der sorgsam detaillierten Sichtbetonflächen den Raumaufbau nachzeichnen (Abb. 3–4). Im Vergleich zu den Klassenräumen und naturwissenschaftlichen Fachräumen ist der Bereich für künstlerisch-musischen Unterricht und Hauswirtschaft im Nordwesten zurückhaltend gestaltet. Es handelt sich um einen schlichten, eingeschossigen Sichtbetonbau mit großen Fensteröffnungen und einem rechteckigen Innenhof im Zentrum.

Anders als im Äußeren beherrscht im Inneren die große, rechteckige Eingangshalle den Schulbau, die erkennbar Ausgangspunkt des Entwurfs war (Abb. 5). Sie ist nicht bloße Pausenhalle mit Erschließungsfunktion, sondern als Mittelpunkt des Schullebens, als Pädagogisches Zentrum, konzipiert. Hier lässt sich eine veränderte Schwerpunktsetzung gegenüber den Schulbauten der 1950er-Jahre feststellen, die häufig die Klassenräume in den Mittelpunkt stellten.

In Lemgo sind alle Funktionsräume über offene Erschließungsflächen unmittelbar mit der Halle verbunden. Auch die vertikale Haupteerschließung ist als imposante Treppenanlage in Sichtbeton offen in den südlichen Teil der Halle eingestellt. Die Öffnung der Erschließungsflächen zur Halle führt zu vielfältigen Blickbeziehungen und einer Belebung des Raums. Nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen sollte die Halle außerdem die Funktion einer Aula übernehmen. Hierfür hob der Architekt den Boden auf der nördlichen und östlichen Seite sowie im Süden neben der Treppenanlage um drei Stufen an, sodass eine Art Forum entstand. Bei Veranstaltungen können die große Treppenanlage und der bis auf Brüstungshöhe geöffnete Flur vor den naturwissenschaftlichen Fachräumen als ergänzender Zuschauerraum genutzt werden.

Der erhöhte Bereich des Forums vor der nördlichen Wand ragt in der Art einer Bühne tief in den Raum. Der Bereich wird zusätzlich durch ein abstraktes Betonrelief nach Entwurf des Architekten und Bildhauers Adolph W. Knüppel ausgezeichnet.¹⁰ Typisch für die Zeit ist, dass dieses – wie zwei



4 Realschule Lemgo, Planzeichnung mit detaillierten Festlegungen zu Fugen und Schalung.

weitere ähnliche Reliefs – aus dem Wandmaterial entwickelt ist. Mit dem Material spielen auch die aufwendig durchgearbeiteten Handläufe der großen Treppenanlage. Ansonsten bezieht die Gestaltung ihre Spannung vor allem aus Materialkontrasten: Massigen Stahlbetonskelett-Konstruktionen, großflächigen Sichtbetonflächen und Terrazzoböden sind Wandpartien mit Verkleidungen aus schmalen vertikalen Holzbrettern gegenübergestellt. Deilmann setzte außerdem im Pädagogischen Zentrum gezielte Lichtakzente. Fünf „Lichtkanonen“ – Oberlichter, die unten von schweren

Betonringen gefasst werden – beleuchten den fensterlosen östlichen Bereich. Die Treppenanlage wiederum wird über zwei Sheddächer gezielt beleuchtet, die in der Unteransicht in eine Gruppe von sechs Öffnungen geteilt sind (Abb. 6).

Gegenüber dem Schulgebäude treten die Nebengebäude optisch zurück. Deilmann hat sie weniger als weitere Blickfänge verstanden, denn als Teil der städtebaulichen Konzeption. Die Baukörper sind mit dem Schulgebäude über offene Gänge mit Stahlbetonpilzdächern verbunden und fassen so die zurückhaltend gestaltete, rechteckige Hoffläche.

Der Entwurf für Lemgo zeigt einen vor allem gestalterisch modernisierten Schulbau. Die Vorstellungen vom Lehren und Lernen scheinen dagegen kaum verändert: Klassen- und Fachräume mit ihren teils feststehenden Bankreihen sind auf den etablierten Frontalunterricht in den Klassenverbänden des dreigliedrigen Schulsystems ausgerichtet. Bei Baubeginn 1967 war dieses System allerdings bereits grundlegend in Frage gestellt.

Aufbruch und Umbruch – Entwicklungen von der Mitte der 1960er-Jahre bis zum Ende der 1970er-Jahre

Kritik am deutschen Bildungssystem hatte die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) bereits 1963 in einer internationalen Vergleichsstudie geäußert. Populär wurde die Kritik durch zugespitzte Darstellungen wie die Warnung vor der „deutschen Bildungskatastrophe“ im Jahr 1964.¹¹ Neben den niedrigen



5 Realschule Lemgo, multifunktionales Pädagogisches Zentrum mit „Lichtkanonen“, an der Stirnwand und der Galerie die teils verdeckten Betonreliefs. Foto 2019.



6 Realschule Lemgo, offene Treppenanlage im Pädagogischen Zentrum. Foto 1969.

Bildungsausgaben stand das dreigliedrige Schulsystem in der Kritik. Es brachte vergleichsweise wenige Akademiker hervor und der Bildungserfolg hing stark von der sozialen Herkunft ab. Überdies galt die Qualifizierung in den (ländlichen) Volksschulen als nicht ausreichend.

Die Kritik verfiel, weil die Mängel im Bildungswesen nicht nur ein soziales Problem waren. Mit Blick auf die boomende Wirtschaft schien die Nutzung der „Begabungsreserven“ notwendig, um einen drohenden Fachkräftemangel abzuwenden. Die allgemeine Aufbruchstimmung schuf eine Offenheit für grundlegende Eingriffe. Dazu gehörte die Suche nach Alternativen zum dreigliedrigen Schulsystem. Der 1965 von Bund und Ländern gegründete Deutsche Bildungsrat forderte 1969 Versuche mit Gesamtschulen. Mit den Einheitsschulen verband sich die Hoffnung einer größeren Chancengleichheit. In NRW begann der bundesweite Schulversuch „Integrierte Gesamtschule“ 1969 mit den Gesamtschulen in Kierspe, Dortmund, Fröndenberg, Gelsenkirchen, Kamen, Oberhausen und Münster.¹²

Parallel reformierte man das dreigliedrige Schulsystem:¹³ Die Volksschule wurde in Grundschule und Hauptschule aufgegliedert. In den Gymnasien löste mit der Oberstufenreform 1972 das neigungsbezogene Kurssystem den früheren Klassenverband ab. „Schulzentren“ sollten über die räumliche Verknüpfung von Schulformen den Austausch und die horizontale Durchlässigkeit innerhalb des dreigliedrigen Schulsystems verbessern. Gleichzeitig strebte man eine engere Verflechtung von Schule und Gesellschaft an. Über ihre eigentliche Funktion hinaus sollten Schulen als multi-

funktionale Bildungszentren für die jeweiligen Quartiere dienen. Baulich schlug sich die „offene Schule“ in flexiblen Räumen nieder, die für außerschulische Nutzungen geeignet waren. Die Schulgelände blieben ohne bauliche Einfriedung, sodass Schulraum und Stadtraum fließend ineinander übergingen. Radikale Entwürfe leiteten sogar öffentliche Wege durch Schulen.

Nicht nur die Integration außercurricularer Funktionen wie Stadtteilbibliotheken oder neuer Raumtypen (z. B. Sprachlabore, Medienräume) führten zu einem Flächenwachstum bei den Schulkomplexen. Vielmehr erzeugten die rasch wachsenden Schülerzahlen („Babyboomer“) einen Bedarf, der in größeren Einheiten deutlich ökonomischer zu decken war. Auch die Bündelung von Schulformen in Schulzentren brachte durch gemeinsam genutzte Einrichtungen erhebliches Einsparpotential. Unter dem ökonomischen Druck veränderten sich ebenfalls Gestaltung und Konstruktion der Schulgebäude. Bausysteme – vor allem aus vorgefertigten Stahlbetonteilen – galten wie bei anderen Bauaufgaben als besonders wirtschaftliche Lösung. Eine nüchterne, zweckmäßige Architektur in Anknüpfung an funktionalistische Tendenzen der Vorkriegszeit wurde tonangebend. Vor dem Hintergrund, dass die weitere Entwicklung im Bildungswesen unabsehbar war, gewannen neutralere Gebäudehüllen mit weniger festgelegten Nutzungen an Bedeutung.

In der Gebäudeorganisation sind dennoch große Kontinuitäten festzustellen: Den Kern vieler Schulkomplexe bildete ein großer, zentraler und multifunktionaler Hallenraum, um den sich die Klassen- bzw. Kursräume gruppierten („Zentralsystem“).¹⁴ Ebenfalls häufig umgesetzt wurden Lösungen mit einem breiten, langen Erschließungsstrang („Schulstraße“), an dem sich die Klassen- und Kursraum-Cluster aufreichten. Bei diesem Linearsystem liegt das kleiner dimensionierte Pädagogische Zentrum eher am Rand, ist aber häufig um Flächen der „Schulstraße“ erweiterbar.

Einen radikalen Bruch mit der üblichen Gebäudeorganisation verfolgten in den 1970er-Jahren die „Großraumschulen“. Nach dem Muster von Großraumbüros verzichteten solche Bauten zugunsten großer, frei bespielbarer Flächen weitgehend auf abgeteilte Klassen- und Kursräume. Ihnen lagen Unterrichtsmodelle zugrunde, die auf die Abschaffung fester Lerngruppen und -zeiten zielten. An deren Stelle sollte selbstgesteuertes Lernen in wechselnden Gruppenzusammensetzungen treten. Zu den eindrücklichen Beispielen gehört der in der „Denkmalpflege in Westfalen-Lippe“, Heft 2019/1, vorgestellte Komplex Laborschule/Oberstufen-Kolleg von 1971–1974 in Bielefeld (Abb. 7).¹⁵ Doch die radikal neuen Unterrichtskonzepte setzten sich in der Praxis nicht durch. Die Großräume verschwanden nach wenigen Jahren aus dem Schulbau. Mitte der 1970er-Jahre geriet auch der

Reformprozess im Bildungswesen insgesamt ins Stocken. Nicht einmal die flächendeckende Einführung der Gesamtschule, das Kernziel vieler Reformen, erwies sich als politisch durchsetzbar. Hatte die CDU zunächst Versuche mit Gesamtschulen mitgetragen, bekämpfte sie bald deren von der SPD favorisierte Einführung in der Fläche.¹⁶ Gleichzeitig geriet die rationelle Großstruktur aus industriell hergestellten Fertigteilen – eine Bauform, die lange in den Bauzeitschriften tonangebend war und gerne mit der „modernen“ Gesamtschule assoziiert wurde – als psychologisch ungeeignete Lernumgebung zunehmend in die Kritik:

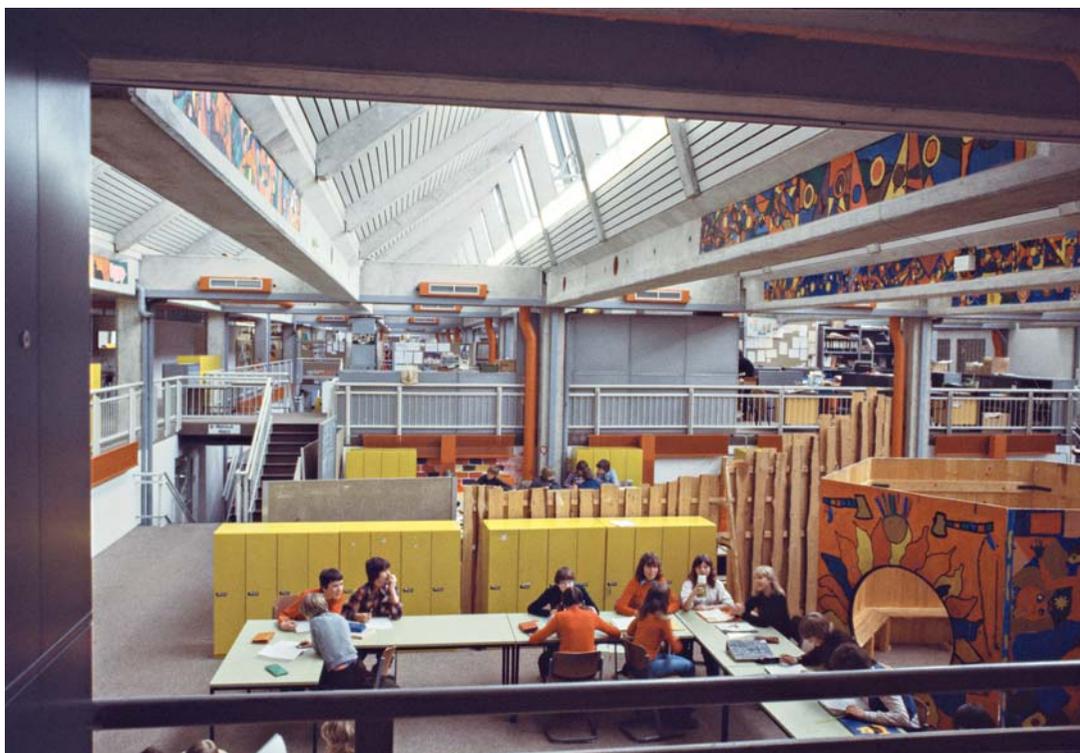
„Soll das die ‚Wende im Schulbau‘ gewesen sein, die Pädagogen, Politiker und Planer vor zehn Jahren ausgerufen hatten? [...] Die neuen Gesamtschulen sind ‚Lernfabriken‘ und ‚Bildungsghettos‘. ‚Schulmaschinen‘ haben die ‚Schulkasernen‘ von einst abgelöst. Kritisch zu nennen ist: die Größe dieser Bauten, der keiner sich gewachsen fühlt, Raumeigenschaften, an die niemand gewöhnt ist, eine aufwendige Technik, von der sich jeder beherrscht glaubt, der Bau als Fremdkörper in seiner Umgebung, der auf alle abweisend wirkt.“¹⁷

In der Folge setzten die Schulplaner häufig wieder auf kleinere Einheiten beziehungsweise übersichtlichere Raumfolgen. Wie bei anderen Bauaufgaben verlor sich außerdem die raue, industrielle Ästhetik zugunsten individuellerer Gestaltungen in häufig warmen Farben. Die Vorliebe für Warmfarben resultierte auch aus Erkenntnissen der

Farbpsychologie, die ihnen eine positive Wirkung auf Leistungsbereitschaft und Kommunikation bescheinigte. Organisatorisch standen bei vielen Entwürfen wiederum große, multifunktionale Hallenräume im Zentrum, um die sich Klassen- und Kursräume gruppierten. Es erlahmte aber nicht nur der Reformeifer. Die große Zeit des Schulbaus war Ende der 1970er-Jahre ebenfalls vorbei. Durch Bautätigkeit und Geburtenrückgang bestand nach langen Jahren der „Bildungsexpansion“ kein großer Bedarf an Neubauten mehr. Ein sprechendes Beispiel für einen Schulbau am Ende des großen Baubooms ist das Schulzentrum in Münster-Kinderhaus.

Schulzentrum statt „Kooperativer Gesamtschule“ – das Schulzentrum in Münster-Kinderhaus (1974–1981)

Die Entstehung des Schulzentrums spiegelt den parteipolitischen Kampf der 1970er-Jahre um das „richtige“ Schulsystem wider. Für Kinderhaus beschloss der Münsteraner Stadtrat 1970 den Schulversuch „kooperative Gesamtschule“.¹⁸ Nach diesem zeitweise von der CDU unterstützten Modell sollten Haupt-, Real- und Gymnasialzweig zu einer schulorganisatorischen Einheit zusammengefasst werden. Anders als bei der von der SPD und FDP favorisierten „integrierten Gesamtschule“ blieb dabei die Dreigliedrigkeit grundsätzlich bestehen



7 Laborschule Bielefeld. Der Bielefelder Schulversuch – eine der wenigen ausgeführten Großraumschulen – besitzt durch seine hervorragende Überlieferung einen hohen Zeugniswert. Auf dem Foto das sogenannte Feld 1 mit provisorischen Raumteilern. Foto 1977.

und der Unterricht fand nur in wenigen Fächern schulzweigübergreifend statt. Als die Landesregierung aus SPD und FDP 1972 den Schulversuch nicht genehmigte, entschied sich der Münsteraner Stadtrat für den Bau eines Schulzentrums unter Einbeziehung der bestehenden Gemeinschaftshauptschule.

Kinderhaus war damals ein expandierender Stadtteil mit großen Neubaugebieten. Den zeitgenössischen Vorstellungen der „offenen Schule“ folgend sah die Wettbewerbsausschreibung außercurriculare Räume (z. B. für die Volkshochschule) vor, sodass der Schulkomplex auch als außerschulisches Bildungs- und Veranstaltungszentrum genutzt werden konnte. Den beschränkten Wettbewerb 1974 gewann das Büro von Harald Deilmann. Der Entwurf fasste wie in Lemgo alle grundlegenden Funktionen in einem großen Baukomplex zusammen, der hier allerdings die Realschule und das Gymnasium beinhaltet und über eine offene Pausenhalle auch das Sanitärgebäude einband. Nur die fünffach unterteilbare Sporthalle sowie ein Hausmeisterdoppelwohnhaus waren in separaten Baukörpern untergebracht (Abb. 8).

Im Sinne des Campus-Gedankens sind die Baukörper in eine von dem Landschaftsarchitekten Heinz-Günter Schulten (SAL Planungsgruppe) gestaltete Schullandschaft eingepasst. Der dezentral angelegte Schulhof umfängt das Gebäude im Norden und Osten und bietet den unterschiedlichen Altersstufen entsprechende Raumangebote. Im Sinne der „offenen Schule“ geht die Schullandschaft ohne Einfriedung fließend in die Umgebung über. Das breitlagernde Schulzentrum ist ein kompak-

ter, aber gegliederter Bau. Er besteht aus ineinander verschachtelten, gestaffelten Baukörpern zwischen einem und drei Geschossen Höhe mit Vor- und Rücksprüngen. Durch die Gliederung hebt sich der Baukomplex deutlich von der seriellen Ästhetik der „Lernfabriken“ ab, gleichzeitig ist er aber auch keine „Bauskulptur“ in der Art der frühen 1960er-Jahre. In Kinderhaus existiert keine klar definierte Hauptansichtsseite und kein architektonisch ausgezeichnete Haupteingang. Mit seinen zwei Haupteingängen sowie mehreren nachgeordneten Eingängen dokumentiert das Schulzentrum vielmehr die dezentrale Gebäudeerschließung der damaligen Großschulkomplexe. Gestalterisch hervorgehoben ist die zum Schulhof weisende Ostfassade – der Lage nach eigentlich die Rückseite. Nur hier sind die Gebäudekanten – abgeleitet von dem oktogonalen Grundriss der zentralen Halle – um 45° abgeschrägt. Durch diese zeittypische „soft edge“-Ästhetik entsteht eine einladende Geste, die zum Osteingang im zurückspringenden Baukörper führt (Abb. 9).

Die horizontal gegliederte Fassade charakterisieren helle Sichtbetonflächen, die durch ein auffälliges Fugenraster und oberhalb der Fenster keilförmig vorspringende Betonverdachungen (Sonnenschutz) strukturiert werden. Einen belebenden Kontrast bilden die großflächigen roten Fenster mit außenliegenden gelben Jalousien (Klassenzimmer und Verwaltung) sowie die gelben Fenster und Wandelemente (Treppenhäuser, Pädagogisches Zentrum, Vorbau zum Schulhof). Neben farbpsychologischen Erkenntnissen dürften die wachsenden Vorbehalte gegenüber nüchternen Sicht-



8 Schulzentrum Münster-Kinderhaus, Wettbewerbsmodell. Hinten der kompakte und zugleich durch Geschosstaffelungen und Versprünge gegliederte Schulbau mit horizontaler Fassadengestaltung. Vorne Sporthalle (links) und Hausmeisterwohnhäuser (rechts).



9 Schulzentrum Münster-Kinderhaus, Ostfassade mit Osteingang und Schulhof. Im Vordergrund die Skulptur „Zwei gegeneinander verschobene Halbkugeln“ von Ernst Hermanns. Foto 2021.

betonbauten die kräftige Farbigkeit im gesamten Gebäude begünstigt haben. Darüber hinaus sollen farbige Fassungen die Übersichtlichkeit solcher Großstrukturen verbessern. Das Schulzentrum besitzt daher ein für Großkomplexe der 1970er-Jahre typisches Orientierungssystem aus einem Farbleitungssystem und Schriftmalerei.

Der innere Aufbau des Schulzentrums weist eine zentralisierte Grundrissstruktur auf. Nukleus ist wiederum ein multifunktionaler Hallenraum (Pädagogisches Zentrum), der als zentrale Erschließungs- und Verteilerfläche, Pausenhalle sowie Raum für schulische und im Sinne der „offenen Schule“ auch außerschulische Veranstaltungen dienen sollte. Um diesen gruppieren sich im Erdgeschoss drei funktionale Raumcluster: der Verwaltungsbereich, der Fachklassenbereich sowie ein Stammklassenbereich. Der Hallenraum auf oktagonalem Grundriss ist mehrgeschossig ausgelegt und bildet im Obergeschoss eine Galerie aus. Der Raumeindruck wird bestimmt durch die verschiedenen Ebenen, der durch Lauf- und Sitzstufen gebildeten Arena, die Sichtbetonflächen der Wände sowie die abgetreppte, aufgefaltete und mit Lichtbändern durchbrochene Betonkassettendecke.

Raumprägend ist außerdem ein mehrteiliges Linsenobjekt des Künstlers Adolf Luther. Neben seiner ästhetischen Wirkung fungiert das Kunstwerk als optischer Raumteiler an den Übergängen zum Verwaltungstrakt und zu den Fachräumen. Bestimmend sind ferner die offen geführten Rohrleitungen für Be- und Entlüftung sowie die ebenfalls rohrförmig den Raum durchziehenden Beleuchtungselemente. Diese in Anlehnung an die zeitgenössische Hightech-Ästhetik inszenierte Haustechnik prägt auch die übrigen Bereiche des Schul-

komplexes. Die Gestaltung des Pädagogischen Zentrums zieht – wie der Rest des Schulzentrums – seine Spannung auch aus starken Farbkontrasten: Dem Grau des Betons sind das Grün des schalldämmenden Nadelfilzbodens sowie das Gelb der Ausstattung und Installationen (Türen, Fenster, Lichtkörper, Rohrleitungen) gegenübergestellt (Abb. 10).

Unmittelbar angebunden an das Pädagogische Zentrum – und damit ins Zentrum des Gebäudes gerückt – ist der neue Raumtyp der Mediothek. Die großen, häufig mehrgeschossigen Mediotheken nahmen nicht nur den traditionellen Bibliotheksbestand auf, sondern auch die neuen audiovisuellen Medien und stellten technisierte Einzelarbeitsplätze z.B. mit Mikrofilmlesegeräten zur Verfügung. Als neuer Raumtyp kam außerdem das „Sprachlabor“ hinzu, das seit 1968 im Raumprogramm allgemein- und berufsbildender Schulen vorgesehen war. Da sich Schulgroßräume nicht durchgesetzt hatten, sind die Unterrichtsräume in Kinderhaus als klassisch abgegrenzte Stamm- und Fachklassen zum Teil mit Festbestuhlung ausgebildet.

Im Vergleich zum Schulbau in Lemgo wird nicht zuletzt die stärkere „Technisierung des Schulbaus“¹⁹ deutlich. Wie so häufig bei den „Kompaktschulen“ der Zeit lag in Kinderhaus das Hauptaugenmerk nicht mehr auf optimaler natürlicher Belichtung und Belüftung. Fensterlose Fachräume wurden mechanisch belüftet und künstlich belichtet. Drei Gartenhöfe ließen etwas zusätzliches Licht in tiefe und innen liegende Räume, stellten aber vor allem einen optischen Kontakt zur Außenwelt her.

Im Jahr 2020 sind Deilmanns Schulkomplexe in Lemgo und Münster nicht zuletzt aufgrund ihres



10 Schulzentrum Kinderhaus, Pädagogisches Zentrum, links vor der Fensterfront Teile des Linsenobjekts des Künstlers Adolf Luther. Foto 2020.

hohen Zeugniswerts für Entwicklungen im Schulbau der Boomjahre in die Denkmallisten eingetragen worden. Ihre große Aussagekraft verdanken die Objekte auch dem behutsamen Umgang der beiden Städte mit dem Bestand.

Dank

Die Verfasser bedanken sich bei Stefan Rethfeld für seine Hinweise zu Deilmanns Schulen, bei dem Baukunstarchiv NRW für Material aus dem Deilmann-Nachlass und bei den Kolleg*innen des Landesamts für Denkmalpflege in Baden-Württemberg für Informationen zu den dortigen Forschungsprojekten zum Schulbau.

Anmerkungen

- 1 Harald Deilmann, Schulbauten. DBZ-Baufachbücher Bd. 10. Gütersloh 1971.
- 2 Harald Deilmann, Prof. Dipl.-Ing. Harald Deilmann. Architekt BDA. 30. August 1920 – 1. Januar 2008. Lebensläufe von eigener Hand. Biografisches Archiv Dortmund der Universitäts-Professoren und -Professorinnen Folge 17/2. Dortmund 2013. <https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/31134/1/Deilmannfertig131014.pdf> (abgerufen: 13.11.2020).
- 3 Bislang fehlt ein zusammenhängender Überblick zum Schulbau nach 1945. Aufgrund des beschränkten Raumes kann dieser Beitrag die Entwicklungen nur anreißen.
- 4 Berthold Michael / Heinz-Hermann Schepp (Hg.), Die Schule in Staat und Gesellschaft. Dokumente zur deut-

schen Schulgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Quellensammlung zur Kulturgeschichte Bd. 22. Göttingen, Zürich 1993, S. 337–338.

5 Joachim Schulz-Hardt / Peter Fränz, Zur Geschichte der Kultusministerkonferenz 1948–1998. <https://www.kmk.org/kmk/aufgaben/geschichte-der-kmk.html> (abgerufen: 13.11.2020).

6 Zusammenfassend etwa Alfred Fischer, Neue Wege im Schulbau. Karlsruhe 1953, S. 16.

7 Deilmann (wie Anm. 1) S. 27–29.

8 Vgl. das (unvollständige) Verzeichnis in: Deilmann (wie Anm. 2) S. 44.

9 Friedrich Brand, Lemgo. Alte Hansestadt und modernes Mittelzentrum. Entwicklung – Analysen – Perspektiven. Westfälische geographische Studien Bd. 45. Münster 1992, S. 80. 107 (Fußnote 39).

10 Auskunft Stefan Rethfeld.

11 Georg Picht, Die deutsche Bildungskatastrophe – Analyse und Dokumentation. Freiburg i. Br. 1964.

12 Vermerk des Kultusministeriums zur Errichtung von Gesamtschulen im Schulversuch in Nordrhein-Westfalen (Auszug). 19. Mai 1969. http://protokolle.archive.nrw.de/texte/as1010_1_9.htm (abgerufen: 13.11.2020).

13 Schulz-Hardt / Fränz (wie Anm. 5).

14 Ein Überblick zu verschiedenen Gebäudeorganisationen: Hermand Kreidt / Wolfgang Pohl / Manfred Hegger, Schulbau Bd. 1: Sekundarstufe I und II. E+P26/27. München 1974, S. 18–20.

15 Anne Herden-Hubertus, Lernlandschaft in der Lernfabrik. Die Laborschule und das Oberstufenkolleg in Bielefeld, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2019/1, S. 4–10.

16 Nach Ende der Schulversuche erfolgte aber zumindest

eine bundesweite Anerkennung der Gesamtschule als weiterer Schulform.

17 Wilhelm Kücker, Die neuen Schulen, in: Bauen und Wohnen 1977/9, S. 333–337, hier S. 333.

18 Karl Beckschulte / Heinrich Dütz, Anfänge und Ausblick, in: Marlies Appelmann (Red.), Im Blickfeld, Schulerleben. 20 Jahre Realschule und Gymnasium in Kindershaus. Münster 1995, S. 9–11, hier S. 9.

19 Walter Kroner, Schule im Wandel. Wandel im Schulbau. Stuttgart 1975, S. 40.

Bildnachweis

1 Stadtarchiv Lünen, Fotosammlung, Foto W. Storch, Lünen. | 2 Stadtarchiv Lemgo T12/49_91. | 3, 6 Baukunstarchiv NRW, Bestand Harald Deilmann, Foto: Friedhelm Thomas. | 4 Stadt Lemgo, Gebäudewirtschaft Lemgo. | 5, 9, 10 LWL-DLBW/Stegmann. | 7 saai – Archiv für Architektur und Ingenieurbau, Karlsruher Institut für Technologie, Werkarchiv Institut für Schulbau, Uni Stuttgart. | 8 Baukunstarchiv NRW, Bestand Harald Deilmann, Foto: Büro Deilmann / Rita Metzner.

Frauke Berghorn

Das Rathaus von Siegen-Geisweid – ein Kommunalbau mit hohem künstlerischem Anspruch

Das Rathaus der ehemals eigenständigen Stadt Hüttental besticht nicht nur durch seine klassische Architektursprache der 1970er-Jahre, sondern auch durch eine auffallend künstlerische Gestaltung seines Außenbereichs. Zusätzlich bereichert im Inneren eine bemerkenswerte Ausstattung des Siegener Künstlers Hermann Kuhmichel den Verwaltungsbau.

2019 wurde das Rathaus in die Denkmalliste der Stadt Siegen eingetragen, um dieses authentische, architektonische Zeugnis für Großbauten dieser Zeit auch für die kommenden Generationen zu sichern.



1 Gesamtansicht des Rathauses in Siegen-Geisweid. Foto 2018.

Die Verwendung von Sichtbeton, der Rasteraufbau der Fassade mit genormten Fensterabständen und die Betonung des Aufbaus aus kubischen Baukörpern machen das Rathaus zu einem beeindruckenden architektonischen Zeugnis der 1970er-Jahre. Das Rathaus, das durch die unterschiedlichen Geschosshöhen und die variable Kubatur einen eher inhomogenen Eindruck vermittelt, wird durch die äußere Gestaltungsweise zu einem einheitlichen Gesamteindruck zusammengefasst (Abb. 1).

Das Architekturbüro Laskowski, Thenhausen und Kafka aus Dortmund hatte sich seit seiner Gründung im Jahr 1967 bereits durch einige Wettbewerbsbeiträge für Großprojekte einen Namen gemacht. Aber auch Wohnbauten, wie beispielsweise das Wohnhaus von Klaus Kafka von 1969 in Dortmund, entstanden in dieser Zeit und zeichneten sich durch die kubischen, schlichten Formen aus, bei denen die einzelnen Baukörper verschachtelt ineinandergreifen.

Nachdem 1966 durch die Neugliederung des Landkreises Siegen die Stadt Hüttental gebildet worden war,¹ benötigte man für die neue Verwaltung auch einen neuen Rathausbau, den das Land Nordrhein-Westfalen großzügig finanziell unterstützte.² Anfang der 1970er-Jahre bekam das Büro aus Dortmund den Auftrag, ein neues Rathaus zu entwerfen. Die Architekten übernahmen das Motiv der ineinander greifenden, kubischen Baukörper

und entwarfen ein sechsgeschossiges, in der Höhe gestaffeltes Gebäude. Im rechten Winkel zum Hauptgebäude liegt ein weiterer zweigeschossiger Gebäudeteil, der im Obergeschoss die parlamentarischen Räume beherbergt (Abb. 2–3).

Die Außengestaltung zeigt die typische Formensprache des Architekturbüros, wie sie sich auch bei später realisierten Großbauten, etwa dem Fabrikverwaltungsgebäude der Firma Dörken + Mankel (heute Dorma) in Ennepetal oder dem Verwaltungsgebäude der Westfälischen Provinzial-Versicherung in Münster zeigt: Die Geschosse bestehen aus einer wärmegeprägten Ortbetonkonstruktion und die Fassaden werden durch Fensterbänder mit Holzfenstern und Brüstungen aus Waschbetonplatten gegliedert. Eine horizontale Trennung der Geschosse bilden umlaufende Sichtbetonbänder. Vertikal werden die Fassaden durch raue Sichtbetonstützen unterteilt, die sich durch eine hellere Farbigkeit absetzen und achsensymmetrisch über alle Geschosse verlaufen. Gestalterisch befindet sich das Hüttentaler Rathaus in einer Übergangsphase zwischen den reinen Sichtbetonbauten und solchen, die eine Verkleidung an der Fassade, hier Waschbetonelemente, erkennen lassen.³ Nach 1973 finden sich nahezu keine Großbauten mehr aus reinem Sichtbeton in Westfalen.⁴ Besonders eindrucksvoll zeigt sich die Gestaltung der Freiflächen, die außerordentlich qualitativ, facettenreich und mit hohem künstlerischem Anspruch von Anfang an mit geplant wurden (Abb. 4). Es existieren Terrassen, Freitreppen, ein Forum, Sitzgruben sowie ein Wasserspiel mit einer mehrstufigen Kaskade, die den Neubau für seine Nutzer*innen attraktiv machen und gestalterisch die architektonischen Höhenunterschiede überwinden sollen. Auch hier spielt das bevorzugte Baumaterial der Zeit – Beton – eine tragende Rolle und schafft eine ausgewogene Verbindung zu den Formen der Architektur. Hierdurch wird das neue städtebauliche Zentrum auf den ersten Blick als kommunaler Ort für sämtliche Anliegen der Bürger erkennbar. Es sollte jedoch über den reinen Verwaltungsbau hinaus auch ein Ort der Begegnung, des bürgerlichen Miteinanders sein, an dem man sich aufhalten und kurz verweilen kann.

Insbesondere an der Nordostseite entstand ein Zusammenspiel von gestaffelten Grünflächen und Treppen. Hier befindet sich auch der Wasserfall, der in einem Wasserbecken mündet und den Ratsaal, der sich im ersten Obergeschoss befindet, umspielt. Somit wird dieser Bereich auch von außen durch eine besondere Gestaltung hervorgehoben. Die Trennung zwischen Sitzungs- und Verwaltungstrakt gehörte in dieser Zeit zum Standard, wengleich man sich von einer strikten baulichen Abtrennung etwas löste.⁵ Das große Fenster des Ratsaals weist in Richtung der damals neuen Stadtmitte, damit die Parlamentarier die perspektivische Zukunft ihres politischen Handelns quasi



2 Die Fassadengestaltung des Rathauses. Foto 2018.



3 Der Blick auf den Ratssaal mit davor liegender Wasserkaskade und Wasserbecken (im Winter nicht in Betrieb). Foto 2018.

vor Augen hatten, aber wohl auch, um den Bürgern das parlamentarische Geschehen im Ratssaal transparenter zu machen (Abb. 3).

Im Inneren herrscht die Gestaltung mit langen Fluren und Einzel- bzw. Gruppenbüros vor. Diese werden durch zur Flucht hin versetzte Glastüren so unterbrochen, dass nicht der Eindruck von un-

endlichen Verwaltungsfluren entsteht. Anke Kuhrmann macht in ihrem Aufsatz zu den Verwaltungsbauten der 1960er- und 1970er-Jahre deutlich, dass der signifikante Trend der 1960er-Jahre, Großraumbüros zu schaffen, Mitte der 1970er-Jahre aufgrund der sich ändernden Arbeitsbedingungen bereits wieder auf dem Rückzug war.⁶



4 Gestaltung des Außenbereichs. Foto 2018.



5 Gestaltete Deckenleuchten in den Fluren. Foto 2018.

In den Fluren des Hüttentaler Rathauses fällt vor allem die Gestaltung mit Licht und Leuchten auf. An den Wänden sind Glasgloben mit sichtbaren Glühbirnen zu sehen und in die Decke sind mehrere große, runde Lichtschächte eingelassen, an deren Ende durch Holzelemente und Glühbirnen eine Art Leuchter entsteht (Abb. 5).

Ein besonderes Augenmerk legte man auch im Ratssaal auf die Deckengestaltung mit Licht. In dem größten Raum des ersten Obergeschosses ist eine sich nach unten verjüngende, abgehängte Decke mit weißem Rauputz zu sehen (Abb. 6). Auf dem zentralen Sechseck wurden in lockerer Anordnung mehrere Dutzend silbrige Stablampen an-

gebracht, an deren Ende jeweils eine klarsichtige Glaskugel befestigt ist, durch die das Leuchtmittel sichtbar wird. Bei der Sanierung des Ratssaals 2012/13 konnten nach längeren denkmalfachlichen sowie politisch motivierten Diskussionen diese Glaskugeln erhalten und lediglich die Leuchtmittel auf LED-Birnen umgerüstet werden, die jetzt auch dimmbar sind.⁷ Somit blieb das markanteste Gestaltungsmerkmal im Ratssaal erhalten.

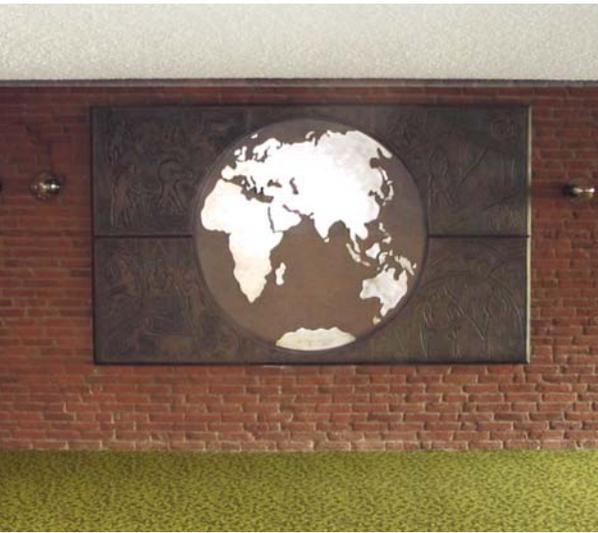
Als zusätzliches Gestaltungselement sind in den letzten Jahren insgesamt vier großflächige Reliefs aus Bronze des bekannten Siegener Künstlers Hermann Kuhmichel (1898–1965) hinzugekommen.⁸ Kuhmichel, gebürtig aus Eiserfeld, studierte Bildhauerei in Aachen, bevor er 1929 wieder nach Siegen kam und dort erste Großaufträge ausführte. Weil seine Werke als „entartete Kunst“ eingestuft wurden, drohte ihm 1935 ein Ausstellungs- und Arbeitsverbot, doch der Direktor des Siegerlandmuseums setzte sich vehement für Kuhmichel ein. Es entstand u. a. der Rubensbrunnen im Garten des Oberen Schlosses in Siegen.

Nach seinem Kriegsdienst im Zweiten Weltkrieg kehrte er in die Heimat zurück, aber sein Atelier und die Wohnung waren vollständig zerstört. Er bekam jedoch recht schnell wieder erste Aufträge für künstlerische Arbeiten und die folgenden 20 Jahre bis zu seinem Tod 1965 gelten als die produktivsten in seiner Schaffenszeit. 1957 und 1960 entstanden die drei großformatigen Bronze-Reliefs und die Schweißplastik, die seit 2014 bzw. 2016 im Hüttentaler Rathaus zu sehen sind.

Im ersten Stock hängen heute die Reliefs „Arbeitswelt“, „Alte Welt“ und „Neue Welt“ von 1957, die



6 Gestaltung mit Licht im Ratssaal. Foto 2018.



7 Relief „Alte Welt“ von Hermann Kuhmichel.
Foto 2018.



8 Relief „Neue Welt“ von Hermann Kuhmichel.
Foto 2018.

sich bis zu dessen Abbruch 2009 im Krupp-Hochhaus in Siegen befanden (Abb. 7–8). Das Relief „Alte Welt“ zeigt die Erdkugel, auf der sich die Kontinente Asien, Afrika und Europa als Edelstahlplatten hervorheben. Den Globus umgeben Darstellungen des Eisenerzabbaus in engen Gruben, das Fertigen, Schmelzen und die Verhüttung in sogenannten La Tène-Öfen. Das Relief „Neue

Welt“ mit dem Kontinenten Nord- und Südamerika sowie Teilen der Antarktis zeigt hingegen in ähnlicher Gestaltungsweise Darstellungen der jüngeren Gruben- und Hüttentechniken.⁹ Das Triptychon „Arbeitswelt“ zeigt typische Berufsgruppen eines Stahlwerks.

Seit 2016 hängt noch eine vierte Arbeit Kuhmichels im Rathaus Geisweid, die Schweißplastik



9 Gesamtansicht des Rathauses von Siegen-Geisweid. Foto 2018.

mit Motiven aus der Arbeitswelt (auch „Familie“). Sie war 1960 ursprünglich für die Kassenhalle der Weidenauer Sparkasse geplant, 1960–1964 realisiert worden und kam, nachdem die Sparkasse 2012 in ein neues Gebäude zog, zunächst ins Rathaus Weidenau und dann nach Hüttental. Die Plastik ist ebenfalls dreigeteilt und zu sehen sind Szenen aus dem industriellen Bereich und der Landwirtschaft, etwa aus dem Bergbau, der Eisengewinnung und -verarbeitung, aber auch Tiere, ein Sämann und ein Schuster. Im mittleren Bildfeld ist eine dreiköpfige Familie zu sehen.¹⁰ Die Werke Kuhmichels nehmen durch ihre Sujets und Materialien Bezug zu dem Stadtteil, der bis heute durch die Eisen- und Stahlindustrie geprägt ist. Schon bei der feierlichen Einweihung am 29.11.1973 wurde von Seiten der Auftraggeber auf die wegweisende Wirkung des eigenständigen Rathauses in Hüttental für die spätere neue Großstadt Siegen, in die Hüttental 1975 eingegliedert wurde, hingewiesen (Abb. 7–8).¹¹ Es sei – so der damalige Innenminister Nordrhein-Westfalens Willi Weyer– zwar ein attraktiver, aber kein spektakulärer Rathausneubau. Es sei kein „Bollwerk“ gegen den drohenden Verlust der kommunalen Eigenständigkeit errichtet worden, sondern in Hüttental verstehe man Selbstverwaltung noch als Selbstverantwortung.¹² Seit 2019 ist das Rathaus in Siegen-Geisweid, wie der Stadtteil heute heißt, mit seiner äußeren Gestaltung und der Geschossebene der Ratssäle ein eingetragenes Denkmal der Stadt Siegen. Der polygonale Grundriss und der mehrschichtige Fassadenaufbau sind typische Charakteristika, die man bei neu entstehenden Verwaltungsbauten dieser Zeit findet. Das Rathaus in Form eines baulich gestaffelten Hochhausbaus markierte damals wie heute das städtebauliche Zentrum der neu gegründeten Stadt Hüttental und ist nach wie vor eindrucksvoller Vertreter der architektonischen Generation 1960+ in Westfalen.

Anmerkungen

- 1 Großer Tag in der Stadtgeschichte: Das Rathaus eingeweiht. Westfälische Rundschau vom 30. November 1973.
- 2 Kernraumstadt vielleicht im nächsten Jahr möglich. Westfalenpost vom 30. November 1973 und Hüttentaler Rathaus wurde festlich eingeweiht. Siegener Zeitung vom 29. November 1973.
- 3 Till Schraven, (Sozial-)Demokratie als Bauherr. Rathausbau der 1960er und 1970er Jahre in der BRD und Essen. Essen 2009. S. 196–197.
- 4 Ebd. S. 197.
- 5 Schraven (wie Anm. 3) S. 194–195.
- 6 Anke Kuhrmann, Zur architektonischen Entwicklung und spezifischen Grammatik öffentlicher wie privatwirtschaftlicher Verwaltungsbauten der 1960er- und 1970er-Jahre, in: Denkmalpflege und die Moderne 1960+. 7. Westfälischer Tag für Denkmalpflege in Marl 19.–20. Mai 2016. 17. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2017. S. 53.
- 7 Florian Adam, Ratssaal verliert Markenzeichen. Westfalenpost vom 4. Mai 2011.
- 8 Frieder Henrich, Mit Hermann Kuhmichel durch das Siegerland. Eine dokumentarische Zwischenbilanz über Leben und Werk des großen Künstlers. Siegen 2016.
- 9 Jens Plaum, Kuhmichel-Reliefs im Geisweider Rathaus. Der Westen vom 21.10.2014. <https://www.derwesten.de/staedte/nachrichten-aus-siegen-kreuztal-netphenhilchenbach-und-freudenberg/kuhmichel-reliefs-im-geisweider-rathaus-id9954034.html> (abgerufen: 13.2.2018).
- 10 Weiteres Kuhmichel-Werk im Geisweider Rathaus. <https://www.siegen.de/willkommen/detailansicht-news/news/weiteres-kuhmichel-werk-im-geisweider-rathaus/> (abgerufen: 13.2.2018).
- 11 Hüttentaler Rathaus wurde festlich eingeweiht, in: Siegener Zeitung vom 29. November 1973.
- 12 Rathauseinweihung, Partnerjubiläum – Neue Großstadt 1974/75, in: Siegerländer Rundschau vom 30.11.1973.

Bildnachweis

1–4, 9 LWL-DLBW/Hanke. | 6–8 LWL-DLBW/Berghorn.

Jakob Hofmann

Eine überraschende Entdeckung in Oelde – das bislang unbekannte 432 Jahre alte Wirtschaftsgebäude der Gografen Estinghausen

2019 wurde die Traufwand eines Hauses in der Straße Estinghauserhof in Oelde durch den Abbruch des Nachbarhauses sichtbar und offenbarte eine Überraschung: Bislang war davon ausgegangen worden, dass die älteste Bebauung der Straße aus der Zeit um 1800 stamme. Nun stellte sich heraus, dass es sich bei diesem Objekt im Kern um einen Speicher aus dem Jahre 1588 handelt – und damit um das nach derzeitigem Kenntnisstand älteste Haus der Stadt. Dabei war eigentlich bereits der Abbruch geplant.

Zeugnis einer bedeutenden Oelder Familiengeschichte

Der Name der Straße bezieht sich auf die Familie Estinghausen, die eben an dieser Stelle im südlichen Teil des Wigbolds Oelde, in einer nach 1480 entstandenen Erweiterung des Ortes, ihren Sitz hatte. Die Estinghausens bekleideten über drei Generationen hinweg das Amt des Gografen, also das lokale Richteramt.¹

Der Beginn der Amtszeit des ersten Familienmitglieds auf diesem Posten, Caspar Estinghausen, ließ sich nach der archivalischen Überlieferung auf um 1590 datieren. Sein Vorgänger, Joest Widtmundt, war bis um 1580 im Amt gewesen. Estinghausen übernahm seinen Wirtschaftshof, der der Versorgung der Gografen und ihrer Hausgenossenschaft diente. Anhand des Speichergebäudes lässt sich das Jahr der Amtsübernahme nun genauer bestimmen: Das Fachwerk ist aus Eichen-



¹ Oelde, Estinghauserhof 7; nach dem Abbruch des östlichen Nachbarhauses wurde das Fachwerk des 16. Jahrhunderts an der Traufseite sichtbar. Der großformatige Anbau an der Rückseite dagegen ist nicht Teil des Denkmals. Foto 2019.



2 In der Straßenansicht zeigt sich die Giebelgestaltung von 1882. Die großen Fenster im Erdgeschoss und die Klinkerriemchen aus den 1960er- und 1970er-Jahren gaben zunächst keinen Anlass, den Denkmalwert zu prüfen. Foto 2019.

holz gezimmert, dessen Alter sich dendrochronologisch (d. h. anhand einer Jahrringdatierung) genau bestimmen lässt. Die Bäume wurden im Winter 1587/88 gefällt. Da Bauholz damals frisch verarbeitet wurde, muss der Speicher 1588 gebaut worden sein. Als Auftraggeber kommt wohl nur der neue Hofbesitzer infrage, folglich muss Caspar Estinghausen zu diesem Zeitpunkt bereits in Amt und Würden gewesen sein.

Der Speicher verfügte ursprünglich über ein vorkragendes Dachgeschoss, das auf zweifach gekehlten Taubandknaggen ruhte, die heute noch vorhanden sind. Die aufwändige Gestaltung verrät, dass das Gebäude ursprünglich frei gestanden haben muss. Als materieller Befund im Ortsbild ergänzt es die Schriftquellen, die ab 1692 von einem Garten berichten, der hinter dem Wohnhaus der Estinghausens lag.² Das Wohnhaus, das Caspar Estinghausen 1593 an der Langen Straße errichtet hatte, wurde 1936 abgebrochen.³

Weitere Bebauung des Areals in Form von Gademern, kleinen Mietshäusern, weist Xaver Westhoff für den südlichen Bereich der Langen Straße nach: Aus dem Jahre 1690 existiert ein Hinweis auf fünf Gademe in den Akten „betreffend einen vor der Öldischen Breede abgegrabenen und zum Wall

und Gräfften des Wigbolds Ölde gelegten Grund, und darauf vom Gografen Estinghausen erbaute Gadems“.⁴ 1750 standen auf beiden Straßenseiten insgesamt zehn Gademe im Umfeld des Wohnhauses der Familie.⁵ Weitere umfangreiche Besitzungen hatte sie außerhalb der Stadtbefestigung.⁶ Hieraus ergab sich auch die Bezeichnung „Estinghauser Pforte“ für das an der Langen Straße gelegene Stadttor.

Entstehung der Straße und Umbau des Hauses im 19. Jahrhundert

Nachdem die Estinghausens bis in das Jahr 1708 als Gografen amtiert hatten, stellten sie mit Caspar Bernhard Estinghausen sogar einen Bürgermeister.⁷ In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verlor die Familie jedoch das Eigentum am Hof. 1735 erfolgte eine erste Zwangsversteigerung ihres Besitzes. Für das Jahr 1750 sind im Status animarum 32 Personen als auf dem Hof lebend vermerkt, darunter ist jedoch kein Familienmitglied mehr.⁸ 1789 erstand das Wigbold Oelde das Grundstück in einer Versteigerung für 406 Reichstaler, um es als Bauland Privatleuten zur Verfügung zu stellen.⁹ Im Jahre 1800 war der ehemalige Hof „zum Teil



3 Die Knaggen am Eckständer weisen eine um 1600 übliche Zierform mit zweifacher Kehlung und Tauband auf. Wo sich heute der Backsteinanbau unmittelbar anschließt, muss das Haus ursprünglich freigestanden haben. Andernfalls hätten weder die Giebelvorkragung noch der dekorative Aufwand Sinn ergeben. Foto 2019.



4 Die Straßenansicht von 1966 zeigt das Gebäude noch mit den Fenstern und dem Putz des späten 19. Jahrhunderts. Die historische Nachbarbebauung zu beiden Seiten existiert mittlerweile nicht mehr.

als Gartenland verpachtet und auf dem übrigen Teile sind bereits neue, zum Wigbold Oelde gehörige Häuser angebaut gegen ein Grund- oder Erbpachtsgeld ad 9 Rt. 23 Sch. 1 Pf.“¹⁰ Ab 1817 wurde das Gelände dann durchgehend parzelliert und bebaut.¹¹ Auf dem Urkataster ist eine kleinteilige Parzellenstruktur zu erkennen, die heute noch an der Straße Estinghauserhof erhalten ist. Für das Jahr 1822 vermerkt die Stadtchronik, dass die „Estinghauserhofs-Straße“ erstmalig gepflastert wurde, woraus zu folgern ist, dass zu diesem Zeitpunkt die ehemalige Hofstruktur endgültig überformt und stattdessen die heutige Straße entstanden war.¹²

Im Jahre 1882 (ebenfalls dendrochronologisch datiert) wurde der Speicher umgebaut und diente fortan als Wohnhaus. Hierzu wurde er an der westlichen (rechten) Seite auf die heutige Breite erweitert und mit einem neuen Dach versehen, in dem teilweise die alten Hölzer wiederverwendet wurden. Der damaligen Mode entsprechend erhielt das Haus einen dekorativen Brettergiebel mit Freigespärre nach Art eines „Schweizerhauses“ und eine Aufzugsöffnung zur Straße. Die Erweiterung wurde wieder in Fachwerkbauweise in Eichenholz ausgeführt, ebenso die Binnenwände.

Damals kam es auch zu einer Reparatur und Neuausfachung des Kernbaues. Die frühere Außen-

wand des alten Speichers übernahm in diesem Zug die Funktion einer Binnenwand, an der heute ein langgestreckter Flur entlangläuft. Durch neue Zwischenwände wurde das Innere in einzelne Räume aufgeteilt. Die Umfassungswände des Ursprungsbaus sind größtenteils bis heute erhalten.¹³

Zu einem bislang nicht näher bekannten Zeitpunkt, aber wohl noch um 1900, wurde an der hinteren Giebelseite ein Backsteinanbau errichtet, der seinerseits noch einen Fachwerkanbau erhielt. Das Erscheinungsbild des Hauses veränderte sich zuletzt in den 1960er- und 1970er-Jahren, als die Straßenseite eine Verkleidung mit Klinkerriemchen und neue Fensteröffnungen in liegenden Formaten erhielt.

Zur „Entdeckung“ des Denkmals

Erst kürzlich rückte die Straße Estinghauserhof in den Fokus der Denkmalerfassung. Die Bedeutung des Hauses Nr. 7 kam dabei durch Zufall ans Tageslicht: Während die verklinkerte Straßenfront keinen dringenden Hinweis auf eine mögliche Denkmaleigenschaft lieferte, wurde nach dem Abbruch des Nachbarhauses im Zuge eines Neubauprojektes die gut erhaltene Traufseite des Speichers sichtbar. Er wurde von den Ver-

tretern der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Oelde und der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (DLBW) bei einem gemeinsamen Termin in anderer Sache „entdeckt“.

Die Erkenntnis der Denkmaleigenschaft kam in einer denkbar unglücklichen Situation, denn die Eigentümerin plante, den nach der neuen Landesbauordnung genehmigungsfreien Abbruch bereits wenige Wochen später durchzuführen.

An diesem Fall zeigt sich die Notwendigkeit einer umfassenden und systematischen Erfassung des Denkmalbestandes, die nicht nur anlassbezogen erfolgen darf, da sie vielerorts nach wie vor Grundlagenforschung bedeutet, denn oftmals ist viel zu wenig über die Geschichte bekannt. Diese dokumentiert sich u. a. in baulichen Quellen, die aber nicht selten noch unerkannt sind und mitunter überraschende und neue Bausteine für die städtische Historie liefern.

Es wurde in dieser Situation von der Stadt Oelde die vorläufige Unterschutzstellung verfügt, die das Mittel zur kurzfristigen Rettung des Denkmals und zur weiteren Klärung der Sachlage darstellte. Trotz der ungünstigen Umstände zeigte die Eigentümerin sich glücklicherweise sehr kooperativ und aufgeschlossen und unterstützte die weiteren Untersuchungen, die dann auch offenbarten, dass es sich um ein wertvolles und einmaliges Relikt der Stadtgeschichte handelt.

Es konnte von der Inventarisierung der LWL-DLBW herausgearbeitet werden, dass das vordere Fachwerkhaupthaus über Denkmalwert verfügt, die hinteren Anbauten aber nicht. Nachdem diese inzwischen beseitigt wurden, bietet sich nun möglicherweise die Chance für ein Konzept zum

dauerhaften Erhalt und zur angemessenen Nutzung des Denkmals.

Anmerkungen

- 1 Albert Pauls, Das Gerichtswesen in Oelde, in: Siegfried Schmieder (Hg.), Oelde. Die Stadt in der wir leben. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf Bd. 17/18. Oelde 1987, S. 515–536.
- 2 Xaver Westhoff, Ulithi – Oelde. Land und Leute einst und heute. Oelder Heimatgeschichte Bd. 5. Unpubl. Manuskript. Warendorf 1952, S. 1435.
- 3 Xaver Westhoff, Geschichte der Höfe und Familien in Stadt und Kirchspiel Oelde. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf Bd. 12/13. Oelde 1984, S. 58.
- 4 Westhoff (wie Anm. 2) S. 1430.
- 5 Ebd. S. 1427 ff.
- 6 Ebd. S. 1438 ff.
- 7 Westhoff (wie Anm. 3) S. 60–61.
- 8 Ebd. S. 734 ff.
- 9 Pauls (wie Anm. 1) S. 517; Siegfried Schmieder, Orts-Chronik von Oelde. Veröffentlichungen aus dem Kreisarchiv Warendorf Reihe 2, Heft 5. Warendorf 1993, S. 27.
- 10 Schmieder (wie Anm. 9) S. 27.
- 11 Westhoff (wie Anm. 2) S. 1458–1459.
- 12 Schmieder (wie Anm. 9) S. 81.
- 13 Tilo Schöfbeck, Oelde, Estinghauserhof 7. Bauhistorischer Kurzbericht, LWL-DLBW, Referat Inventarisierung/Bauforschung, Münster 2019.

Bildnachweis

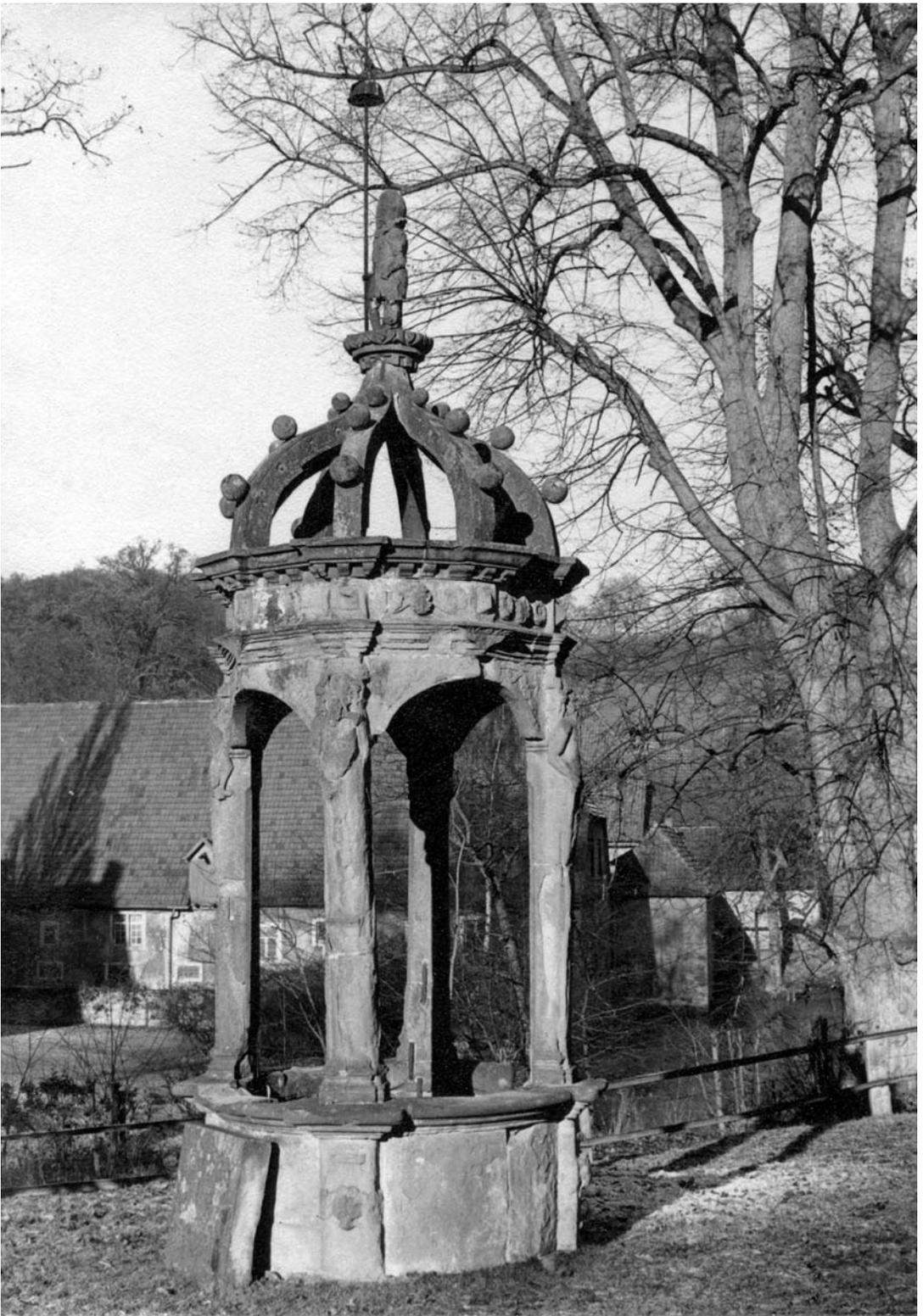
- 1, 3 LWL-DLBW/Hofmann. | 2 LWL-DLBW/Schöfbeck. | 4 Fotosammlung Baumeier, Kreisarchiv Warendorf, S. 1/51 Stefan Baumeier, Nr. 0979.

Franziska Tretow

Der Neustädter Brunnen in Herford

Restaurierungsgeschichte, aktuelle Konservierung und Perspektiven zum Erhalt

Der Neue Markt in Herford hat in den letzten zwei Jahren eine Umgestaltung erfahren. Im Zuge dieser Umgestaltung wurde der auf dem Marktplatz stehende Renaissance-Brunnen transloziert. Vor dieser Umsetzung des Brunnens fand eine Begutachtung des Zustands statt: Es waren erhebliche Schäden zu erkennen und es bestand dringender konservatorischer Handlungsbedarf. Nach Festlegung des Arbeitsumfanges in Abstimmung mit der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW) und der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Herford wurde der Brunnen von einer qualifizierten und spezialisierten Restaurierungsfirma abgebaut, in die Restaurierungswerkstatt gebracht und umfassend restauriert.



1 Der Brunnen auf Gut Ostenwalde bei Melle 1963.

Zunächst wird kurz die Objektgeschichte beleuchtet, um dann ausführlich die Restaurierungsgeschichte des Brunnens zu betrachten: Die Maßnahmen, die in der Vergangenheit an dem Brunnen durchgeführt wurden, bedingen zum Teil die konservatorischen Probleme, die sich heute an dem Objekt ergeben. Abschließend werden Perspektiven zum Erhalt aufgezeigt.

Der reich verzierte Brunnen mit Sandsteingehäuse stammt aus dem Jahr 1599 und ist auf einer runden Stufenanlage aufgebaut.¹ Der Brunnen besteht aus dem unteren Ring des Brunnenbeckens und dem sich darüber erhebenden Baldachin, getragen von vier Hermenpfeilern und einer offenen Kuppel mit geschweiften Rippen. Oben auf der Kuppel steht die Figur eines Bannerträgers mit

Schild und schmiedeeiserner Fahne. An den Stein-elementen sind fein gearbeitete Verzierungen wie Profilierungen, Kugeln, Beschlagwerk, florale Motive und Masken zu sehen.

Die Geschichte des Objektes ist wechselvoll: 1839 wurde der Brunnen von der Stadt Herford an den Freiherrn von Vincke verkauft; er befand sich bis 1963 auf dem Rittergut Ostenwalde bei Melle (Abb. 1).² Nach dem Rückkauf durch die Stadt Herford 1962 wurde der Brunnen 1963/64 umfassend restauriert und auf dem Neuen Markt wieder aufgebaut. Als Standort wurde aufgrund der damaligen Verkehrsführung samt Autoverkehr ein Platz nahe der Kirche gewählt. Dieser Platz entsprach nicht dem ursprünglichen Standort. Während der Verkehrsberuhigung des Platzes in den 1980er-Jahren wurde der Brunnen erneut umgesetzt. Er „wanderte“ wieder mehr Richtung Platzmitte.³ Hierbei versuchte man, sich an dem ursprünglichen Standort zu orientieren, der durch ein Aquarell belegt ist. Der Brunnen ist auf dem Platz also bereits mehrfach „umgezogen“.

Am Brunnen sind verschiedene Sandsteinsorten verbaut. Die ursprünglichen Teile sind aus Teutoburger Sandstein hergestellt.⁴ Die heute am Ob-

jekt zu sehenden Hermenpfeiler sind bereits Kopien der bauzeitlichen Pfeiler. Auch an weiteren Teilen des Brunnens finden sich bereits ausgetauschte Steine. Als Ersatzgestein wurde vorwiegend Obernkirchner Sandstein verwendet. Die originalen Hermenpfeiler sind im Stadtmuseum Herford eingelagert, da sie bereits stark verwittert waren (Abb. 2).

Durch die Objektakten der LWL-DLBW sind Restaurierungen in den Jahren 1964, 1996 und 2018 bezeugt. Da der Brunnen jedoch vor der ersten belegbaren Restaurierung bereits einmal ab- und wieder aufgebaut wurde, ist von weiteren Maßnahmen vor dem Jahre 1964 auszugehen. Auch der Abstand zwischen den dokumentierten Restaurierungen 1964 und 1996 erscheint sehr lang, betrachtet man den schon 1964 erheblich geschädigten Stein. Es ist also nicht auszuschließen, dass innerhalb dieser Zeitspanne weitere Arbeiten durchgeführt wurden, z. B. im Zuge der Umsetzung des Brunnens in den 1980er-Jahren.

Im Jahr 1962 schrieb Landeskonservator Hermann Busen, dass der Oberstadtdirektor von Herford beabsichtigte, den Brunnen zurückzukaufen. Er merkte an, dass der Abbau, die Restaurierung und



2 Die Schäden an den originalen Hermenpfeilern. Die Oberfläche ist bereits weitgehend verloren. Foto 1963.



3 Gut zu erkennen ist an den originalen Hermenpfeilern die oberflächenparallele Riss- und Schalenbildung. Foto 1963.



4 Detail der verdichteten und vergrauten Oberfläche. In den helleren Bereichen ist der Putz bereits abgeplatzt.
Foto 1996.

der Wiederaufbau des Brunnens aus Denkmalpflegemitteln zu übernehmen seien, der Kaufpreis jedoch nicht.⁵ Eine erste Untersuchung des Brunnens erfolgte noch im selben Jahr auf dem Gut Ostenwalde durch den Kunstbildhauer Wilhelm Dumpis aus Coesfeld.⁶ Schon dieser merkte an, dass der Brunnen stark verwittert sei: „Dieser Sandstein ist für Außenarbeiten weniger geeignet, weil er stark lagerhaltig ist. In den äußeren, verwitterten Schichten lösen sich diese Lager, was auch bei dem Brunnen der Fall ist. Besonders verwitterungsanfällig sind Werksteine, die im senkrechten Lager versetzt sind. Dieses zeigt sich auffällig an den 4 Säulen mit dem Beschlagwerk und den Löwenköpfen“ (Abb. 3).⁷

Die genannten Teile waren schon 1962 so geschädigt, dass der Kunstbildhauer einen Abbau ohne gravierende Schäden nicht für möglich hielt. Er schlug die fotografische Dokumentation oder den Gipsabguss jener besonders gefährdeten Stücke vor. Tatsächlich ist der Brunnen vor dem Abbau fotografisch dokumentiert worden.⁸ Von dem Kunstbildhauer liegt ein vorläufiges Angebot für die Restaurierung und die Neufertigung der verwitterten Plastiken in den Akten vor, das jedoch nicht zur Ausführung gelangte. Im Folgejahr gab der Restaurator Willi Schmalstieg aus Großburgwedel bei Hannover ein neues Angebot ab.⁹ Dieses Angebot wurde beauftragt und der Brunnen 1964 umfangreich behandelt.¹⁰

Der Werkvertrag zwischen der Stadt Herford und dem Restaurator liegt der Objektakte bei. Folgende Maßnahmen wurden laut Angebot und

Rechnung 1964 durchgeführt:¹¹ Der Abbau erfolgte unter Aufsicht des Restaurators, die nicht mehr „brauchbaren“ Steine verblieben auf dem Gut Ostenwalde. Die anderen Brunnenteile wurden in die Werkstatt des Restaurators gebracht. Die Brunnenteile wurden anschließend mit einem Produkt mit Flusssäure im Nebelverfahren chemisch gereinigt.¹² Lose Teile wurden reappliziert und aufgekitet. Zusätzlich zu den bereits auf Gut Ostenwalde verbliebenen Steinen wurden einige Brunnenteile in der Werkstatt als zu schadhaft bewertet und bildhauerisch neu gefertigt. Bei allen noch zu verwendenden Teilen wurden „Impfbohrungen“ vorgenommen. In diese Bohrungen injizierte man auf den Stein abgestimmte „Gesteinsbindemittel“.¹³ Der Stein sollte durch die Bildung von neuem „Porenzement“ wieder gefestigt und gegen weiteren Verfall „immunisiert“ werden. Feinschalige Absandungen wurden bis auf den gesunden Kern beseitigt, Vierungen und Antraggungen mit Mineralfarbe dem Umgebungsfarbtönen angepasst. Abschließend wurde der gesamte Brunnen mit einem keimabweisenden Fluat behandelt. Die damals durchgeführten Reinigungs-, Festigungs- und Imprägnierungsmaßnahmen waren durchaus üblich und entsprachen dem Wissensstand. Sie führten jedoch zu einer starken Überfestigung des Materials, was zur Folge hatte, dass im Laufe der folgenden Jahrzehnte der Schadensverlauf beschleunigt wurde: Die Oberfläche ist vergraut und stark verdichtet, sodass hieraus ausgeprägte Schalen- und Rissbildungen des Sandsteins resultieren (Abb. 4). Die verdichteten Be-



5 Detail einer Blasenbildung am Stein. Die verdichtete Oberfläche wird abgedrückt, das Steinmaterial darunter ist mürbe und sandend. Es sind Salzkristallisationen zu erkennen. Foto 1996.

reiche führen zu einem Feuchtigkeitsstau im dahinter liegenden Material, wo es zur Konzentration von Schadstoffen und Salzen kommt. Aufgrund der Salzkristallisation werden die darüber befindlichen verdichteten Bereiche abgesprengt, das darunter liegende Material ist stark zermürbt und sandend (Abb. 5). Von der ehemals reichen Verzierung des Brunnenbeckens sind viele Oberflächen bereits verloren.

Eine Beurteilung der Maßnahme erschwert die Tatsache, dass die verwendeten Wirkstoffe und Konzentrationen der Materialien nicht leicht nachzuvollziehen sind. Sie wurden unter dem Handelsnamen *Troplexin* Steinreiniger und Steinfestiger von dem Betrieb des ausführenden Restaurators selbst vertrieben. In welcher Kombination und Konzentration die Präparate hier eingesetzt wurden, ist nicht mehr nachzuvollziehen, da im Archiv der Firma und auch in den Archiven der LWL-DLBW hierzu keine Unterlagen zu finden sind.

Nach der Restaurierung von 1964 sind erstmals 1996 wieder Arbeiten am Brunnen in den Akten der LWL-DLBW nachweisbar. Es wurde eine umfangreiche Restaurierung des Brunnens durch Diplom-Restauratoren in situ ausgeführt. Als schwerwiegende Schäden werden in der Restaurierungsdokumentation die oberflächenparallelen Schalen- und Rissbildungen genannt.¹⁴ Unter diesen Schalen befanden sich Salzausblühungen, die die bereits gelockerten Schalen durch die Hydratations- und Kristallisationsdrücke ablösten.

Im Zuge der Voruntersuchung am Brunnen wurden auch Tests zur Wasseraufnahme gemacht.

Durch diese Tests und das charakteristische Saugverhalten der Steine können Hinweise auf die Verteilung und die verbliebene Stärke der Hydrophobierung des Steins erlangt werden. Des Weiteren sind durch diese Untersuchungen Erkenntnisse für die folgenden Konservierungsschritte zu erlangen. So ist beispielsweise ein nicht saugender Stein auch nicht in der Tiefe zu festigen, da das Festigungsmittel sich nicht entsprechend im Stein verteilt, sondern weitgehend an den oberflächennahen Bereichen verbleibt und so die Problematik möglicherweise noch verschärft.

Folgende Maßnahmen wurden 1996 durchgeführt: Vorsicherung gefährdeter Randbereiche durch Randanböschungen, partielle Gesteinsfestigung mit Kieselsäureestern, Reinigung mit Mikrodampfstrahl, Abnahme von desolaten Altergänzungen, Injektion von Rissen im Steingefüge mit Acryldispersion und Epoxidharz, Schlämmung von zurückgewitterten, schuppenden Flächen, Reprofilierung einzelner Fehlstellen, Kittungen und Anböschungen, einzelne Vernadelungen mit V4A-Stahl sowie die abschließende Behandlung mit einer leicht pigmentierten Silikonharzlasur. Die Restaurierung wurde fachgerecht ausgeführt und sicherte den Bestand bis zur jüngsten Restaurierung in situ (Abb. 6–8).

Da 2017 bereits wieder gravierende Schäden zu erkennen waren, wurde 2018/19 eine erneute Maßnahme durchgeführt.¹⁵ Bei dieser Restaurierung durch akademische Restauratoren wurde nicht vor Ort gearbeitet. Auch aufgrund der Umgestaltung des Neuen Marktes und der vorge-



6 Brunnensegment vor dem Abbau auf Gut Ostenwalde.
Foto 1964.



7 Brunnensegment vor der Restaurierung 2018/19.
Foto 2018.

sehenen Translozierung des Brunnens wurde das gesamte Objekt abgebaut und in die Restaurierungswerkstatt des Steinrestaurators gebracht. Dies ermöglichte eine allseitige Begutachtung und Bearbeitung der Steine.¹⁶

Für den Abbau war zunächst eine Notsicherung der gefährdeten Partien nötig. Anschließend erfolgte der Abbau mit größter Vorsicht, ein Lehrgerüst unter der Kuppel verhinderte, dass beim Lösen der ersten Rippe die gesamte Konstruktion der Bekrönung zusammenbricht. Die einzelnen Teile wurden gesichert und für den Transport verpackt. Die Reinigung erfolgte mehrstufig. Zunächst entfernten die Restauratoren grobe Verschmutzungen und Moose trocken-mechanisch, anschließend reinigten sie die Steinteile mit Mikroheiðdampf und weichen Bürsten und Schwämmen. Einige hartnäckige Verkrustungen und Graffitis wurden im Mikrofeinstrahlverfahren und mit Lösemitteln entfernt.

Der nächste Arbeitsschritt beinhaltete lokal begrenzte Festigungen mit verschiedenen Kieselsäureestern. Durch sorgfältiges Nachwaschen der Oberflächen und die ausreichende Klimatisierung der gefestigten Bereiche erreichten die Restauratoren eine tiefgreifende Festigung, ohne die Oberfläche weiter zu verdichten. Hohlstellen und Risse wurden je nach Bedarf mit dispergiertem Weißkalkhydrat oder mit Injektionsmörteln auf Basis von Kieselsäureester verfüllt. Die Injektionsmassen und Deckmörtel sind dem Stein in Härte und Optik angeglichen worden. Einzelne Klebungen mit Epoxidharz, teilweise mit Armierungen



8 Brunnensegment nach der Restaurierung 2018/19. Foto 2019.



9 Blick in das Innere des Brunnens mit der neuen Gitterabdeckung aus Edelstahl. Foto 2019.

aus Edelstahlstiften, sicherten an gefährdeten oder bereits gelösten Bereichen die Substanz. Kanten wurden angebösch, schuppende Bereiche durch mineralische Schlämmen beruhigt und gesichert. Wichtig für den weiteren Erhalt in situ war auch die Verbesserung der Regenableitung. Abschließend wurde der Brunnen an neuer Stelle auf dem Platz wieder aufgebaut.

Ein weiterer wichtiger Punkt der jüngst abgeschlossenen Maßnahme war die Entfernung des alten Kupferdeckels auf dem Brunnenbecken, der vermutlich von 1965 stammte.¹⁷ Beim Abbau dieses Deckels zeigte sich, dass im Inneren des Brunnenbeckens deutliche Staunässe und keine Ableitung der Feuchtigkeit gegeben war. Die Holzkonstruktion, die das Kupferblech hielt, war bereits stark verwittert. Diese ungünstige Abdeckung hat dem Verfall des Sandsteins durch die mangelnde Durchlüftung und die stehende Feuchtigkeit eher Vorschub geleistet als diesen zu verhindern. Nach der Diskussion mit den Projektbeteiligten wurde beschlossen, den alten Deckel nicht mehr anzubringen und stattdessen eine innenliegende Edelstahlkonstruktion mit einem Gitter zu verwenden. Unter dem genau eingepassten Edelstahlgitter befindet sich auch die Lichtinstallation zur Beleuchtung des Brunnens. Bei der Konstruktion der Stufenanlage wurde Wert auf eine geeignete Ableitung von Regenwasser gelegt. Hierfür wurde ein wasserdurchlässiger Mörtel beim Versetzen der

Stufen verwendet und ein minimales Gefälle der Stufen angelegt. Die neue Edelstahlanlage hat eine Revisionsöffnung, um Wartungs- und Restaurierungsarbeiten am Inneren des Brunnenbeckens zu ermöglichen. Die neue Abdeckung ist von außen nicht zu sehen und für die Durchlüftung des Brunnens günstiger (Abb. 9).

Die Metallteile der Konstruktion wie die Wetterfahne und die Querstreben wurden ebenfalls schonend und in Absprache mit der LWL-DLBW restauriert.

Wegen des hohen Alters des Objektes, des verbauten Steinmaterials sowie der freien Bewitterung ist eine regelmäßige Kontrolle des Zustandes geboten. Durch die Überfestigung des Steins in der Vergangenheit sind kürzere Wartungs- und Pflegeintervalle nötiger als an anderen Objekten aus vergleichbarem Material. Die durchgeführten Maßnahmen der Vergangenheit sind irreversibel und der daraus resultierende Schaden ist fortschreitend. Der Brunnen wird auch nach dieser letzten Konservierung ein Objekt bleiben, das kontinuierliche Wartung und Pflege erfordert. Bei der Wartung und Pflege wird in einem kurzen Intervall der Zustand des Brunnens überprüft und dokumentiert werden. Durch dieses Vorgehen können Schäden früh erkannt und oft unmittelbar durch kleinere Maßnahmen behoben werden. Teure Folgemaßnahmen und weiterer Substanzverlust werden hierdurch – soweit möglich – vermieden.

Der Wartungsvertrag ist geplant und wird voraussichtlich in diesem Jahr vergeben werden.¹⁸ Diese Arbeiten werden durch eine Restauratorin bzw. einen Restaurator mit Hochschulabschluss ausgeführt und garantieren, dass der Brunnen mit seinem aufwendig gestalteten Sandsteingehäuse und seiner figürlichen Bekrönung eine besondere Zierde für den Neuen Markt in Herford bleibt (Abb. 10).

Anmerkungen

- 1 Das Alter ist durch eine Inschrift am Brunnen belegt.
- 2 Sonja Langkafel, Vom Marktplatz ins „Lustgebüsch“: Brunnengeschichten aus Herford und Ostenwalde, in: Der Grönegau – Meller Jahrbuch 12, 1994, S. 78–89.
- 3 Mündliche Auskunft von Bettina Lange, Untere Denkmalbehörde Herford. Telefonat am 1.2.2021
- 4 Varietät: Velmestot und/oder Gravenhorst.
- 5 Objektakte im Archiv der LWL-DLBW, Aktenvermerk vom 16.5.1962.
- 6 Objektakte der LWL-DLBW; Bericht über den Renaissance-Brunnen der Stadt Herford. Wilhelm Dumpis, Coesfeld, den 8. Oktober 1962.
- 7 Objektakte der LWL-DLBW, Dumpis, S. 1. Mit „lagerhaltig“ ist die natürliche Schichtung von durch Sedimentation entstandenen Sandsteinen gemeint. Vor allem stark tonmineralhaltige Lager (Schichten) setzen die Verwitterungsbeständigkeit durch hygrisches Dehnen und Schwinden herab. Dieser Effekt verstärkt sich durch den „falschen“ Einbau von Steinen, wenn das Lager nicht entsprechend der natürlichen Schichtung des Steines eingebaut wird.
- 8 Fa. Schmalstieg hat die Unterlagen im firmeneigenen Archiv gefunden und freundlicherweise zur Verfügung gestellt.
- 9 Objektakte der LWL-DLBW. Das Gutachten findet auch die Zustimmung des Landeskonservators (Schreiben von Dr. Hermann Busen an die Stadt Herford vom 30.1.1963). Leider liegt das Gutachten in der Akte nicht vor. Da jedoch der darauf basierende Werkvertrag vorhanden ist, kann davon ausgegangen werden, dass die Maßnahme entsprechend vorgenommen wurde.
- 10 Objektakte der LWL-DLBW, Schreiben vom Staatshochbauamt Bielefeld an den Landeskonservator vom 10.4.1964.
- 11 Die Art der Festigung wurde mit Amtsrestaurator Kurt Schmidt-Thomsen, Hilde Claussen, Restaurator Willi Schmalstieg und Referent Diether Wildeman abgestimmt. Handschriftliche Notiz von Wildeman auf dem Schreiben vom Staatsbauamt Bielefeld an den Landeskonservator vom 10.4.1964.
- 12 Handelsname: *Troplexin Steinreiniger*
- 13 Vermutlich handelt es sich um einen Festiger aus Fluorsilikaten. Handelsname: Troplexin Steinfestiger
- 14 Thomas Lehmkuhl, Dokumentation zur Restaurierung des Renaissancebrunnens am Neuen Markt in Herford (1996) S. 1, Objektakte der LWL-DLBW.



10 Endzustand des Brunnens nach dem Wiederaufbau auf dem Marktplatz. Foto 2019.

- 15 Objektakte der LWL-DLBW, Vermerk vom 31.5.2017 von Dipl.-Rest. Leonhard Lamprecht.
- 16 Robert Wennemer, Vorläufiger Restaurierbericht (November 2019), Objektakte der LWL-DLBW.
- 17 In einem Schreiben aus dem Regierungspräsidium Detmold an den Landeskonservator vom 28.9.1964 wird der Vorschlag der Abdeckung mit einem Kupferdeckel zum ersten Mal erwähnt. Der Landeskonservator stimmt diesem Vorschlag am 2.11.1964 zu. 1965 werden Skizzen eingereicht, denen ebenfalls zugestimmt wird. Schon Fotografien der späten 1960er-Jahre aus dem Bildarchiv der LWL-DLBW zeigen den Brunnen in Herford mit dem Kupferdeckel. Die Aufnahmen des Brunnens vom Gut Ostenwalde zeigen ihn hingegen ohne den Kupferdeckel.
- 18 Mündliche Auskunft von Bettina Lange, Untere Denkmalbehörde Herford, Telefonat am 1.2.2021

Bildnachweis

- 1–3 Archiv der Fa. Schmalstieg. | 4–5 Thomas Lehmkuhl. | 6 Archiv der Fa. Schmalstieg. | 7–10 Robert Wennemer.

Fred Kaspar

Preis *scheinbar unscheinbar* der Stiftung „Kleines Bürgerhaus“ an zwei kleine Bürgerhäuser im Münsterland verliehen

Die Stiftung „Kleines Bürgerhaus“ – eine Treuhandstiftung in der Verwaltung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Bonn – hat es sich zur Aufgabe gemacht, architektonische Zeugen der Alltagskultur in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken. Mit dem Begriff „kleines Bürgerhaus“ sind Wohn- und Wirtschaftsgebäude gemeint, in denen ehemals Handwerker, Arbeiter und die vielen anderen sogenannten kleinen Leute lebten. Obwohl sie die Lebenswirklichkeit großer Bevölkerungsanteile repräsentieren, stehen solche Bauten noch immer im Schatten der öffentlichen Wahrnehmung und sogar des denkmalpflegerischen Handelns. Sie sind in den historischen Städten nicht Ziel der Touristenströme und werden in der Regel auch nicht als sehenswerte Objekte ausgewiesen.

Kleine Bürgerhäuser werden nicht nur wegen ihrer geringen Größe, sondern wegen einer Vielzahl weiterer Gründe oftmals übersehen: Die historischen Wissenschaften, so auch baugeschichtliche Forschungen, werden noch immer von traditionellen kunst- und architekturgeschichtlichen Kriterien dominiert. Allzu schnell stehen gestaltete, als schön angesehene Fassaden und aufwendige Raumausstattungen im Zentrum des Interesses, die sich eher an und in den großen Bürgerhäusern, etwa der wohlhabenden Kaufleute, finden lassen. Unter solchen Gesichtspunkten scheinen kleine Bürgerhäuser nur wenig zu bieten. Dabei wird

übersehen, dass die als „schön“ und damit als „erhaltenswert“ verstandenen historischen Bauwerke keineswegs der Lebensraum des Großteils der Bevölkerung in Stadt und Dorf waren.

Ein historisches Gebäude bleibt ohne Zeugniskraft, solange es nicht angesehen, nicht gesehen wird, wenn es keine Erkenntnisse vermittelt. Jedes historische Objekt bedarf also zunächst der Betrachtung und Deutung. Nur in diesem Prozess der Wahrnehmung, des Erkennens und der Interpretation gibt es uns zu denken und kann zu einem Denkmal werden. Auf dieser Grundlage baut der Denkmalschutz auf – der Schutz dessen, was als



1 Haus Pietig in Herzebrock-Möhler (Kreis Gütersloh) von 1852, Ansicht von der Straße nach Abschluss der äußeren Wiederherstellung im September 2020.

historisch bemerkenswert erkannt ist. Das gilt im besonderen Maße für Zeugnisse des „normalen Lebens“, die nicht von Künstlern als Zeugnisse der Macht und Bedeutung ihrer Auftraggeber gestaltet worden sind, sondern die den Nöten, Notwendigkeiten und Zwängen des Alltags entsprangen. Kleine Bürgerhäuser sind in der Regel zunächst einmal unscheinbar. Um ihnen zu mehr Aufmerksamkeit zu verhelfen und um zu zeigen, dass sie nur *scheinbar unscheinbar* sind, vergibt die „Stiftung Kleines Bürgerhaus“ seit 2010 alle zwei Jahre einen mit 10.000 Euro hoch dotierten Preis. Dessen auf den ersten Blick vielleicht etwas irritierend wirkende Devise ist also Programm: Es geht der Stiftung darum, auf Bauten hinzuweisen, die zwar „unscheinbar“ wirken, allerdings bei näherer Beschäftigung konkret und anschaulich von der Lebenswirklichkeit weiter Bevölkerungsgruppen erzählen. Mit der Auszeichnung sollen herausragende Leistungen prämiert werden, die der Erforschung, Dokumentation oder Präsentation des Bautyps „kleines Bürgerhaus“ in Westfalen-Lippe dienen und die beispielhaft Wissen über Bau- und Lebensformen rund um diesen Haustyp vermitteln. Bislang war Dank des Entgegenkommens der LWL-Denkmalpflege die Preisverleihung stets in den von ihr ausgerichteten Westfälischen Tag für Denkmalpflege eingebunden – eine Veranstaltung, die sich vor allem an diejenigen wendet, die der denkmalpflegerischen Arbeit verbunden sind, und die der Information und des Austauschs untereinander dient. 2020 sollte die Preisverleihung stattdessen im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold durchgeführt und dort in den Internationalen Museumstag integriert werden. Dies war mit der Hoffnung verbunden, die zahlreichen Besucher des Museums im Rahmen einer Posterausstellung aller bisherigen Preisträger*innen auf die Tätigkeit der Stiftung aufmerksam machen zu können und damit auch Menschen anzusprechen, die dem Thema Denkmalpflege bislang nicht so nahe stehen.

Die Entwicklung der Sars-Covid-19-Pandemie machte dieses Konzept zunichte. Wegen der Hygienebestimmungen konnte die Preisvergabe im August nur in kleinstem Rahmen durchgeführt werden. Es ist geplant, die Veranstaltung im Rahmen des Internationalen Museumstages 2021 im Freilichtmuseum Detmold nachzuholen. 2020 wurde der Preis zum sechsten Mal ausgelobt, wobei die erstaunlich große Zahl von 30 Bewerbungen einging. Die eingereichten Projekte haben verdeutlicht, dass es für die kleinen Häuser noch immer besonders schwer ist, eine Zukunft zu gestalten. Dies liegt nur zum geringeren Teil an den oft als Zweckargument angeführten schlechten Baumaterialien, sondern eher an ihrem für das Auge des Betrachters unspektakulären Äußeren. Weitere Erkenntnis der Jury war, dass das Überleben der bescheidenen Bauten sehr oft von den Initiativen Einzelner durchgesetzt wurde. In aller



2 Haus Pietig in Herzebrock-Möhler (Kreis Gütersloh), Gartenseite mit der Erweiterung von 1897 nach Abschluss der äußeren Wiederherstellung. Foto August 2020.

Regel waren es nicht die bisherigen Eigentümer, sondern eher außergewöhnliche Persönlichkeiten, die sich für die Objekte trotz zumeist erheblichen Widerstandes aus der Nachbarschaft, der Gemeinde oder ihrer Familie einsetzten. In allen vorgelegten Fällen mussten kreative Lösungsansätze erdacht und geprüft werden, die von der Regelung besitzrechtlicher Fragen über die Finanzierung bis zum Thema der Nutzung und zukünftigen Aufgabe der Bauten reichten.

Der Jury ist es vor diesem Hintergrund nicht leichtgefallen, aus den auf ihre Art besonderen Projekten mit jeweils individuellen Konzepten und Lösungen eine Auswahl zu treffen. Nach Besichtigung einer ausgewählten Gruppe möglicher Favoriten war sich die Jury aber einig, zwei Projekte in Westfalen besonders zu würdigen: Ausgezeichnet werden sollten in Herzebrock-Clarholz Ulla Grünewald und Wolf Bredow für ihr Engagement zur Rettung eines baufälligen Handwerkerhauses und in Rheine der Verein Historische Altstadt Rheine e.V. für seine Bemühungen, Stadtgeschichte anhand eines sogenannten Mauerhauses erlebbar zu machen.

Das Handwerkerhaus Pietig in Möhler

Das Handwerkerhaus in Möhler, Gemeinde Herzebrock-Clarholz im Kreis Gütersloh, wurde 1852 an seinem heutigen Standort durch Franz Pietig errichtet. Er ließ sich als Maler und Glaser nahe der Zufahrt zum Schloss Möhler nieder und baute aus Geldmangel in Zweitverwendung ein altes Kötterhaus aus dem 18. Jahrhundert wieder auf. Das Haus veranschaulicht die bescheidenen Arbeits-, Lebens- und Wohnverhältnisse einer Handwerkerfamilie im ländlichen Münsterland.



3 Ulla Grünewald befreit die historische Treppe ihres Hauses in Herzebrock-Möhler von späteren Farbschichten. Foto August 2020.

rung unter der Prämisse durch, möglichst wenig von der gewachsenen historischen Substanz des gesamten Anwesens – Wohnhaus, Scheune, Remise und Garten – aufzugeben. Durch geschickte Unterteilung werden drei Wohnbereiche geschaffen, die möbliert und auf Zeit vermietet werden sollen. Alles, was für eine moderne Haustechnik notwendig ist (Wärmepumpe, Heizungsanlage), wird in einem Nebengebäude untergebracht, sodass auch hierfür keine Änderungen in dem alten Haus notwendig sind.

Für die Instandsetzung, die Ulla Grünewald weitgehend in Eigenleistung durchführt, werden historische Materialien und Handwerkstechniken verwendet. Sie will zeigen, dass es große Freude bereitet, ein solches Haus mit natürlichen Materialien und in Eigenleistung zu renovieren. Daher begründet die Jury die Vergabe des Preises auch zum einen damit, dass hier beispielhaft gezeigt wird, dass heutige Nutzungen historischer Bauten auch mit wenigen Änderungen möglich sind und daher auch nicht übermäßige Kosten verursachen müssen. Mit dem Preis soll aber auch darauf aufmerksam gemacht werden, welchen herausragenden Beitrag Privatpersonen für den Erhalt eines historischen Gebäudes leisten können.

Die heutigen Eigentümer, Ulla Grünewald und Wolf Bredow, erwarben das Haus 2017 und bewahrten es so vor dem Abriss. Seit Langem begeistert von alten Häusern und daher auch schon erfahren in der Sanierung von altem Fachwerk, entwickelten sie ein bemerkenswertes und vorbildhaftes Konzept für das Haus: Sie führen die Sanie-

Das Mauerhaus an der Münstermauer in Rheine

Das Mauerhaus wurde im 16. Jahrhundert aus Platznot unmittelbar an der Stadtmauer innerhalb der Stadt Rheine, Kreis Steinfurt, angebaut. Ehemals gab es in Rheine wie in vielen anderen Städ-



4 Wolf Bredow und Ulla Grünewald, die Retter des Hauses Pietig, bei der Preisverleihung am 8.9.2020 mit Dr. Fred Kaspar, dem Vorstandsvorsitzenden der Stiftung „Kleines Bürgerhaus“.



5 Das Mauerhaus in Rheine (Kreis Steinfurt) an der Münstermauer 27. Die ungewöhnlich starke Vorkragung des Speichergeschosses dokumentiert die ehemals beengten Grundstücksverhältnisse. Foto September 2020.

ten eine Vielzahl dieser kleinen Bürgerhäuser, die mit geringem Aufwand und ohne weitere Hofflächen für Handwerker und andere Leute mit geringem Einkommen entstanden. Eher durch Zufall ist in Rheine nur dieses eine Beispiel erhalten geblieben und dürfte heute zudem das älteste erhaltene Wohnhaus der Altstadt darstellen. Es wurde im Laufe der Zeit vielfach modernisiert und an die Bedürfnisse der jeweiligen Bewohner und Bewohnerinnen angepasst. Noch heute erzählen viele bauliche Spuren von den bescheidenen Lebensverhältnissen, so etwa eine Ziegentreppe, über die das Kleinvieh zu den Weiden geleitet wurde. Die Stadt Rheine hat das Haus 2018 angekauft und dem Verein Historische Altstadt Rheine e. V. zur Nutzung übergeben. Den Verein hatten kurz zuvor engagierte Bürger gegründet, um dieses Haus als ungewöhnliches und wichtiges Zeugnis der Stadtgeschichte zu erhalten. Seitdem verfolgt der Verein das Ziel, in einem ersten Schritt die Geschichte des Hauses gründlich erforschen zu lassen, um auf einer möglichst breiten Kenntnis ein konkretes Restaurierungs- und Nutzungskonzept entwickeln zu können. So soll vermieden werden, dass aussagekräftige Nutzungs- und Bauspuren unerkant oder voreilig zerstört werden. Nur die Grundidee steht fest: Die verschiedenen Nutzungsphasen des Hauses sollen zur Vermittlung der Stadtgeschichte genutzt und Geschichte erlebbar gemacht werden, u. a. für Schulkinder im Rahmen des Sachunterrichts.



6 Dr. Peter Rohlmann (rechts), Vorsitzender des Vereins Historische Altstadt Rheine e. V., nimmt am 9.9.2020 die Urkunde des Preises *scheinbar unscheinbar* vom Stifter Dr. Fred Kaspar entgegen. Der Verein erhielt die Auszeichnung für das Konzept der zukünftigen Nutzung des Mauerhauses in Rheine.

Videoporträts der beiden Preisträger des Jahres 2020 finden sich auf <https://www.denkmalschutz.de/ueber-uns/treuhandstiftungen/stiftung-kleines-buergerhaus/scheinbar-unscheinbar.html>.

Bildnachweis

1 Fred Kaspar. | 2–6 Birgit Gropp.

Berichte

DENKMAL EUROPA #Reloaded Ein Plädoyer für Baukulturelle Bildung mit Denkmälern

Pünktlich zum Weltkindertag 2020 wurde die Plattform <https://www.denkmal-europa.de> neu gestartet. Die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VDL) hat diesen Tag gewählt, um zu verdeutlichen, dass Denkmalbildungsprojekte dazu beitragen, die in der UN-Kinderrechtskonvention verankerten Rechte von Kindern und Jugendlichen auf Teilhabe am Kulturleben zu unterstützen. Alle amtlichen und ehrenamtlichen Akteure, die daran mitgewirkt haben, widmen DENKMAL EUROPA allen Kindern – und allen, die mit jungen Menschen zusammenarbeiten. Aber auch allen, die sich dafür einsetzen, Kinder für die Kultur des Bauens sowie für die Themen Demokratie und Nachhaltigkeit zu begeistern.

Das crossmediale Programm bündelt das Wissen und die Erfahrungen, die die deutschen Denkmalfachämter während des Europäischen Kulturerbejahres 2018 gesammelt haben, zu einem schlüssigen Gesamtkonzept. Entstanden ist eine Inspirations-, Informations- und Motivationsquelle, um das lokale gebaute Erbe zu Lern- und Reflexionsorten zu machen. Die Website und das Ende 2020 erschienene gedruckte Workbook sind wichtige Bestandteile einer sinnlich erfahrbaren Aneignungskultur, die es allen Generationen leicht macht, sich mit der unmittelbar erlebbaren Geschichte vor der eigenen Haustür spielerisch und unvoreingenommen zu beschäftigen. 1961 Inter-

netseiten in einem altersübergreifend ansprechenden Design zeigen, dass insbesondere Denkmäler Orte sind, um über aktuelle gesellschaftliche Themen ins Gespräch zu kommen.

DENKMAL EUROPA ermöglicht mit Graphic Novels, europäischen Kulturgeschichte(n), Projektimpulsen aus der Praxis und kreativen Aktionsideen sowie praktischen Vermittlungstipps intuitive Zugänge zu bislang häufig unbekanntem Aspekten und Dimensionen unserer gebauten Geschichte. Gleichzeitig können die Gäste auf der Website Denkmalpfleger*innen, Restaurator*innen, Handwerker*innen oder auch Zeitzeug*innen über die Schulter blicken. So bauen die 1961 Seiten durch ihre visuelle, textliche, inhaltliche und auditive Aufbereitung zahlreiche Brücken zum Handeln und zum Selbstverständnis der Denkmalpflege.

Denkmäler werden beispielsweise als wissenschaftliche Quelle, als Schutz- und Pflegeobjekte, als Anschauungsobjekte künstlerischer Ausdrucksweisen, Handwerks- oder Bautraditionen, grenzüberschreitenden Kulturaustauschs, als Zeugnis für die Innovationskraft unserer Vorfahren oder als Botschafter für Demokratie vorgestellt. Es wird bewusst gemacht, dass sie eine Einladung sind, sich mit der eigenen Familien- oder Stadtgeschichte oder mit politischen, ökologischen, religiösen oder gesellschaftlichen Haltungen im Wandel der Zeit zu befassen. Verbindende Elemente auf allen analogen und digitalen Seiten sind anregende Fragen und Denkipulse – denn jede individuell entwickelte Frage ist der Ausgangspunkt für eine vertiefende Auseinandersetzung mit dem Denkmal selbst und damit für die persönliche Aneignung.

Die Plattform wie auch das Workbook wurden bewusst so konzipiert, dass jeder in seinem eigenen Tempo und seinem eigenen Interesse folgend, in die facettenreichen Inhalte einsteigen kann. Wer tiefere Informationen finden möchte, folgt den eingebauten Links. Vorgestellt werden eine Vielzahl von Möglichkeiten, um das eigene Lebensumfeld für inklusive, differenzierte Bildungsprozesse zu nutzen.

Das Konzept hilft Lehrer*innen, Erzieher*innen, Museumspädagog*innen, amtlichen und ehrenamtlichen Akteur*innen von Baukultur- und Heimatvereinen, der offenen Kinder- und Jugendarbeit oder der Gemeindearbeit bei ihrer Arbeit für und mit jungen Menschen. Jeder Vermittler kann hier sein individuelles Erfahrungswissen anknüpfen, um es für seinen persönlichen Vermittlungsstil zu nutzen.



1 DENKMAL EUROPA – Entdecke deine Geschichte vor der Haustür.

Das Workbook bietet ein Füllhorn an Ideen, die eigene Alltagswelt spielerisch und aktiv zu entdecken. Aufgaben machen Kinder und Jugendliche zu Philosophen, Diskutanten, Akteuren und Mitdenkern. Die Impulse führen sie zum Austausch mit den Eltern, Geschwistern, Großeltern, den Nachbarn, Freunden oder mit Expert*innen der Wissenschaft, der Verwaltung, des Handwerks oder mit künstlerisch schaffenden Akteur*innen. Kinder und Jugendliche von sieben bis dreizehn Jahren werden bei ihren Interessen und Alltagserfahrungen abgeholt, die sich mit den Themen der Denkmalpflege verknüpfen lassen. Im Fokus steht das Spielen, Bewegen, Mitreden, Lernen in der Kindheit. Gleichzeitig erhalten sie einen Einblick in das Leben von Kindern im Verlauf der Jahrhunderte.

Das DENKMAL EUROPA-Team hofft, damit viele lokale und grenzüberschreitende Projekte, in denen Denkmäler und ihre Geschichte(n) eine zentrale Rolle spielen, anzustoßen. Das Netzwerk der zahlreichen Akteur*innen und Kooperationspartner*innen möchte damit u. a. einen Beitrag zur demokratischen, ästhetischen und nachhaltigen Bildung leisten. Gleichzeitig soll verdeutlicht werden, dass die frühe Begegnung mit der Kultur des Bauens ein Schlüssel sein kann, um junge Menschen für ein berufliches oder ehrenamtliches Engagement in der Denkmalpflege zu begeistern. Denn in nahezu allen beruflichen Disziplinen der Denkmalpflege hört man die besorgten Rufe, dass es sehr schwer ist, Nachwuchs zu finden, worunter die Qualität der denkmalpflegerischen Projekte in Zukunft leiden könnte. Hinzu kommen Rückmeldungen, dass der Nachwuchsmangel auch eine große Herausforderung für viele ehrenamtlich engagierte Vereine ist, die sich maßgeblich für die Pflege und den Erhalt von Denkmälern einsetzen.

Insgesamt untermauern die lokalen Vermittlungserfahrungen, die bundesweit gemacht wurden, dass denkmalpflegerische Themen ein wesentliches Fundament in der baukulturellen Bildung darstellen und innovative, dialogorientierte Projekte zum Aufbau einer Kultur der Verantwortung beitragen.



2 Geheimnisse entdecken mit DENKMAL EUROPA.

Darauf wies bereits Isabel Pfeiffer-Poensgen in ihrer damaligen Funktion als Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder:

„Kultur vermittelt sich nicht von selbst – dafür sind die Formen und Zusammenhänge, die sich in der Kunst zum Teil in Jahrhunderten entwickelt haben, zu komplex. Kinder müssen Kultur trainieren und auf der spannenden Entdeckungsreise zu Kunst und Kultur an die Hand genommen werden. Wem bereits als Kind die Möglichkeit gegeben wurde, die Sprache der Kunst zu entschlüsseln, der wird sein ganzes Leben lang durch die Künste immer wieder neue Welten entdecken und seine eigene Kreativität und Phantasie entwickeln. Und einem solchermaßen geschulten, unabhängigen Geist wird es leichter fallen, sich mit sozialen und politischen Gegebenheiten reflektierend und kritisch auseinanderzusetzen.“ (Isabel Pfeiffer-Poensgen, Dossier „Kulturelle Bildung“ auf der Webseite der Bundeszentrale für Politische Bildung; <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/kulturelle-bildung/>, abgerufen: 3.1.2007).

Heike Schwalzm

Bildnachweis

1–2 Anke M. Leitzgen (1 Plakat „we glow in the dark“).

Aus dem Bildarchiv

Diachrone Fotoreihungen in der dokumentarischen Architekturfotografie – quellenkritische Anmerkungen am Beispiel des historischen Rathauses in Minden

Eine tiefere theoretische und methodische Vorstellung des „Lesens“ und „Verstehens“ von Bildern führt zu einer kritisch hinterfragenden Gesamtwahrnehmung des jeweiligen Bildinhalts. Dies gilt nicht nur für Bilder im Allgemeinen oder journalistisch orientierte Fotografien der Bildberichterstattung, sondern auch für Architekturfotografien gegenwärtigen und historischen Ursprungs. Ein ausgeprägtes Bewusstsein für die Bedeutung von Quellenkritik und grundlegenden Strategien des Verstehens schult im Rahmen von Bildanalysen das betrachtende, forschende Auge. Auch wenn Fotografien technisch definierte und subjektiv geprägte Bilderzeugnisse sind, so wurden und werden sie zugleich stets als visuelle Belege, als leicht verständliche Repräsentanz des abgebildeten Objekts gehandelt: „Immerhin teilen Fotografien mit den Gegenständen, die sie zeigen, eine ganze Reihe an Merkmalen. Dies macht es sehr häufig problemlos, die abgebildeten Gegenstände zu erkennen. [...] Obwohl] offensichtlich [ist], dass eine verkleinerte, zweidimensionale Darstellung keinesfalls mit dem dargestellten Objekt gleichzusetzen ist.“ (Jens Jäger, Fotografie als

historisches Dokument, in: Fotogeschichte 124, 2012, S. 14).

Deswegen muss dem kritischen Betrachter klar sein, dass bereits der technische Vorgang des Fotografierens Gestaltung, Verdichtung und Reduktion von Informationen ist, die nur bedingt Aussagen über das Wiedergegebene beinhalten. Hierbei sind auch die nichttechnisch determinierten Prozesse menschlich beeinflussbar. In jedem Fall sind dies individuelle Entscheidungen, etwa bei der nachträglichen Bildbearbeitung oder der vorgenommenen Positionierung der Kamera in Relation zur fotografisch festgehaltenen Architektur – Entscheidungen, durch die eine Fotografie keine absolut originäre oder rein objektive Wiedergabe des Gezeigten sein kann.

So wohnt selbst der im Vergleich zu anderen Foto-genres zunächst ungestaltet anmutenden bildlichen Wiedergabe gebauter Szenerie, wie sie der dokumentarischen Architekturfotografie eigen ist, eine untrügliche Suggestivkraft inne. Denn auch die dokumentarische Fotografie kann ebenfalls inszeniert und gestaltet sein, sie soll es sogar. Der Einsatz von Beleuchtung, das Warten auf den



1 Minden, Markt 1, das Rathaus im Mai 1895 (Ansicht von Südwesten).

Zeitpunkt minimaler Dekorationen oder möglichst geringen Pflanzenbewuchses etc. sind Mittel, ein möglichst neutrales „Bild“ architektonisch-gestalterischer oder architektonisch-konstruktiver Aspekte des jeweiligen Baus einzufangen.

Vielfältige Verwendung finden Fotodokumentationen insbesondere im Rahmen von allgemein bildbasierten, dokumentarischen und didaktischen Aufgaben der Denkmalpflege. Hierbei geht ihre Bestimmung über einen rein illustrierenden Anspruch hinaus, da sie als intendierte Bildquelle eine wesentliche Entscheidungsgrundlage im Kontext von synchron und diachron angelegten Auswertungen zur Baugeschichte darstellen. Begründet liegt der Quellenwert eines solchen Lichtbildes in seiner zeitlich fortdauernden visuellen Fixierung einer bereits im Moment der Aufnahme vergangenen Dingwelt. Hierbei verwahrt bereits das einzelne Bild eine Vielzahl an überlieferten Informationen. Schon auf den ersten Blick können diese auch von ungeübten Betrachtenden wahrgenommen und weiterverarbeitet werden. Mit zunehmender Sachkenntnis erhöht sich hierbei der Erkenntnisgewinn.

Können bereits bei einer einzelnen Aufnahme informative Qualitäten durch eine quellenkritische Herangehensweise aufgedeckt werden, so potenzieren sich diese Erkenntnisse erheblich bei vergleichenden Untersuchungen innerhalb von Fotoreihungen. Eine Fotoreihe meint in diesem Sinne eine Serie, die nicht zwingend in einem Aufnahmekontext entstanden sein muss oder bereits als Reihe konzipiert wurde; sie ist vielmehr eine nachträgliche Zusammenstellung von subjektiv ausgewählten Bildzeugnissen oder auch Bildvarianten, die in Bezug auf einen oder mehrere festgelegte Aspekte zusammengestellt und in einer definierten Reihenfolge (beispielsweise in einer chronologischen) aufeinander bezogen bzw. in Relation zueinander gesetzt werden können. Bereits die getroffene Bildauswahl bestimmt zwangsläufig auch den informativen Gehalt und den erwartbaren Eindruck des zu betrachtenden Objekts.

Exemplarisch angeführt werden soll hier eine Reihung von vier Lichtbildern, die insbesondere in Hinblick auf Motiv, Perspektive und Zweck weitreichende Übereinstimmungen zeigen, aber zu unterschiedlichen Zeitpunkten von verschiedenen Urherber*innen erstellt worden sind. In einem solchen Fall kann von einer diachronen Fotoreihung gesprochen werden, da ein Betrachtungsaspekt wie z. B. das Motiv in seiner Entwicklung über mehrere Zeitphasen hinweg in verschiedenen Fotografien verfolgt werden soll. Als bildbestimmendes Motiv dient hierbei die aufgehende Architektur des historischen Rathauses in Minden: Die gegenwärtig älteste, partiell überlieferte, in monumentaler gotischer Formensprache ausgeführte Rathausarchitektur in Westfalen.



2 Minden, Rathaus 1950 (Ansicht von Südwesten).

Die vier Aufnahmen zeigen eine Ansicht des Mindener Versammlungsbaus jeweils von Südwesten über eine Zeitspanne vom Ende des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Im Sinne der geforderten Quellenkritik sind diese Fotografien aufgrund ihrer nachweislich systematischen Erschließung, der überlieferten und somit gesicherten Urhebererschaft und weiteren, den Negativen beigefügten Informationen als unproblematisch zu bewerten. Zugleich sind sie inhaltlich und gestalterisch dem Genre der Architekturfotografie zuzuschreiben, wobei ihnen auch ein dokumentarischer Charakter gemeinsam ist. Eine äußere Quellenkritik im historisch-kritischen Sinne (Fragen u. a. nach: Herkunft, Datierung, Ort, Bildautor*in, dargestelltem Objekt, Überlieferung, Echtheit, Erhaltung, formalem Zweck, Varianten) kann somit vereinfacht erfolgen.

Das älteste Lichtbild dieser Reihung entstand bei einer Bereisung Albert Ludorffs im Mai des Jahres 1895 (Abb. 1). Seine Tätigkeit in Minden ist durch einen selbstverfassten Bericht sowie durch die notierten Informationen auf dem 18 x 24 cm großen Glasplattennegativ belegt. Gemäß der festgehaltenen Zeigerstellung der Rathausurmuhre sowie des korrespondierenden Schattenwurfs wurde der Rathausbau gegen 16:05 Uhr als zentrales Motiv eingefangen. Die Aufnahmeposition ist leicht erhöht, zugleich wirkt die umgebende Szenerie – bis auf einen abgestellten Handkarren links des Gebäudes und einer am rechten Rand des Bildes mit hinter dem Rücken verschränkten Armen an die Hauswand gelehnten männlichen Person – ausnehmend aufgeräumt, geradezu inszeniert. Wie sonderbar die von Ludorff und seinem Equipment hervorgerufene Situation auf die damals Anwesenden gewirkt haben mag, lassen die Gesichter von drei Personen erahnen, die aus dem Rathaus heraus direkt in Richtung des Fotografierenden blicken. Diese Aufnahme zeigt den Zustand des Bauwerks inklusive umfangreicher Umbauten im Oberge-

schoss aus dem 17. Jahrhundert und dem Einbau des Uhrenturms aus dem 18. Jahrhundert. Bereits hier wird die limitierende Wirkung der vorgenommenen Perspektivwahl in der Reihung deutlich: Lediglich in eingeschränktem Maße können Informationen über die Gestaltung bzw. Konstruktion des Bauwerks im Inneren oder über rückseitige Bauteile getroffen werden. Noch verstärkt wäre dieser Effekt bei ausschnittartigen Objektdarstellungen oder Detailaufnahmen.

Mittlerweile liegen die vier historischen Negative als hochauflösende Digitalisate vor. Auch infolge der Digitalisierung, der Retusche von Negativen sowie anderweitiger digitaler Bildbearbeitung können Bildinformationen abgeändert werden. In diesem Fall bürden institutionalisierte Bildarchive durch die Bewahrung originaler Negative für die Ursprünglichkeit der Bildinformationen. Andernfalls könnten bauliche Aspekte nahezu unbemerkt in der Bilddatei gelöscht oder abgeändert werden und die Darstellungen hiernach die Findung eines wissenschaftlich belegten, historischen Zustandes erschweren. Derartige Fälschungen können dann nur durch eine digitale „Bildforensik“ aufgedeckt werden.

Ein weiteres Lichtbild dieser Reihung kann nur noch den von Zerstörung geprägten Zustand nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Passantenperspektive wiedergeben (Abb. 2). Wiedererkennbar ist

das den Widrigkeiten zum Trotz stehen gebliebene Mauerwerk des vierjochigen Laubengangs aus dem 13. Jahrhundert, dem ältesten und baugeschichtlich bedeutsamsten Bestandteil des Bauwerks. Erstellt wurde diese Aufnahme im Jahr 1950 durch Wilhelm Rave.

Korrelationsanalysen in Fotoreihungen – die bei entwicklungsbezogenen Fragestellungen der Baugeschichte fundierte Ergebnisse versprechen – verlangen ein explizit methodisches Vorgehen, um subjektive Deutungsprägungen respektive Wahrnehmungen zu minimieren. Ein vergleichendes analytisches Vorgehen fordert hierbei zunächst die Auswertung jeder einzelnen Aufnahme für sich und erst nachfolgend die ganzheitliche Betrachtung der Reihung. Erst in einem letzten Schritt sollten einzelne Aspekte oder Entwicklungen in einer Mehrheit der Fotografien untersucht werden. Vorwegnehmend lassen sich im direkten Vergleich der Aufnahmen von 1895 und 1950 außer den starken Zerstörungen die Veränderungen in der unmittelbaren Umgebung des Bauwerks deutlich erkennen: Neben den nun an der Westseite des Rathauses entlang geführten, in das Pflaster eingelassenen Straßenbahngleisen fehlt es mittlerweile an der in der frühen Fotografie noch erkennbaren baulichen Verbindung an das nächste im Süden gelegene Bauwerk in Form eines gemauerten Bogens.



3 Minden, Rathaus im Oktober 1954 (Ansicht von Südwesten).

Häufig sind nicht nur bauliche Strukturen, sondern auch Bilddokumente vielfältigen Veränderungs- bzw. Interpretationsprozessen unterworfen. Bildarchive versuchen, dem durch Kontinuität und Systematik entgegenzuwirken. Die vier Lichtbilder der Reihung wurden ausnahmslos von Mitarbeitenden des Denkmalfachamtes zur Dokumentation des jeweiligen Zustandes des Rathauses angefertigt und zeitnah mit schriftlichen Informationen wie Ort, Objekt, Erstellungsdatum und Negativformat versehen. Eine Identifizierung oder interpretative Deutung des abgebildeten Bauwerks war somit nicht nötig. Zugleich bewahrte die beständige archivische Systematik die Daten über Jahrzehnte. Deutliche Hinweise auf Veränderungen sind an den überlieferten Aufnahmen der vorgestellten Reihung nicht festzustellen.

Dies gilt in besonderem Maße für die von Heinrich Vössing 1954 erstellte Fotografie (Abb. 3). In diesem Fall ist überdies das genaue Datum, der 14. Oktober 1954, vermerkt. Aufgrund der gewählten Belichtungszeit erwirkten erfasste Bewegungen der Passanten einen leichten Wischeffekt, der vor allem in der unteren linken Ecke des Bildes auftritt. Die fokussierte Architektur ist hiervon selbstverständlich nicht betroffen. Da die angeführten Aufnahmen von vornherein einem rein dokumentarischen Zweck dienen sollten, wurde auf informationsverändernde Bereinigungen und andere gestalterische Veränderungen der Szenerie verzichtet. Derartig veränderte Bildinformationen finden sich gegebenenfalls in Darstellungen, die unter anderem von Architekt*innen und Eigentümer*innen zu Werbezwecken genutzt werden. In der Aufnahme Vössings ist ein ungestalteter Zwischenzustand des Wiederaufbaus des Rathauses wiederzufinden, der an der noch fehlenden Verglasung der neuen großzügigen Fenster im Obergeschoss abzulesen ist.

Derartige Fotodokumentationen prägen in ihrer Wirkung zugleich Wahrnehmungen eines Bauwerks in seiner historischen Gesamtheit, insbesondere einer vergangenen, womöglich auch in Teilen nicht mehr vorzufindenden Architektur. Die Wahl des Zeitpunktes, des Bildausschnittes, des in den Fokus genommenen Details oder des bewusst eingesetzten Lichteinfalls sind in diesem Zusammenhang nur einige der möglichen Einflüsse, die bereits zum Entstehungszeitpunkt der einzelnen Fotografie als Bildeindruck mitgegeben werden können. In diesem Sinn ist beispielhaft, wie die Impression des Rathausbaus bei ähnlichen Dokumentationsparametern im direkten Vergleich von Abb. 1 und Abb. 3 Veränderung erfährt. Würde lediglich Abb. 3 vorliegen oder Abb. 2 als verbindendes Glied der Reihung entzogen, könnten die historischen Bestandteile des Bauwerks nicht in dem Umfang sinnvoll erfasst und eingeordnet werden. Die durch den Architekten Werner March in den 1950er-Jahren entworfene und neu ge-



4 Minden, Rathaus im Mai 1993 (Ansicht von Südwesten).

gliederte Fassadengestaltung erwirkt in Abb. 3 einen vollkommen anderen Gesamteindruck des Bauwerks, vor allem im Vergleich zu der Erscheinung des Gebäudes in der Darstellung von 1895. Die Wahl einer anderen Perspektive oder eines anderen Equipments hätte diesen veränderten Eindruck in der Wahrnehmung noch betonen können. Die bewusste Hervorhebung derartiger Effekte ist für eine sinnhafte Bildanalyse wesentlich.

Das jüngste Lichtbild in dieser Reihung bildet eine von Hedwig Nieland 1993 angefertigte Ansicht (Abb. 4). Sie erstellte, wie auch Ludorff, ihre Aufnahme im Mai, dem angezeigten Schattenwurf zufolge sogar etwa zur gleichen Uhrzeit am Nachmittag. Auch sie übernahm, wie zuvor bereits Rave und Vössing, die Wahl der Perspektive. Das zu dokumentierende Bauwerk ist somit wiederum von Südwesten erfasst und zeigt im Vergleich zu Abb. 3 nur geringe Veränderungen in seiner sichtbaren baulichen Struktur. In direkt angrenzender Lage ist am rechten Rand des Bildes, wo zuvor nur geringfügiger Baubestand erkennbar war, der neue, mehrgeschossige Rathausstrakt ersichtlich. Nieland verschob im Vergleich zu Vössing ihre Aufnahme position leicht nach Westen. Durch diese geringfügige Variation ist nun mehr von der Westfassade und der zwischenzeitlich erfolgten vorkragenden Kupferabdeckung des Erkers sichtbar. Die Fotografie Vössings hingegen gibt noch einen leicht frontaleren Eindruck der Hauptfassade des Rathauses wieder.

Fotografien stellen dementsprechend immer eine die Betrachtenden beeinflussende Reduktion der

Wirklichkeit dar, nie die Wirklichkeit selbst. Sie sind Momentaufnahmen und können lediglich die zeit-spezifischen, visuellen Aspekte des wiedergegebenen Bildausschnittes, einer subjektiv ausgewählten Szene und Perspektive zum Zeitpunkt der Erstellung, repräsentieren. Darüber hinausgehende Aussagen über den Zustand eines abgebildeten Objekts können nicht sicher getroffen werden. Daher werden Fotografien allgemein in einem Bildarchiv in ein materielles Umfeld, speziell in einem Denkmalfachamt bewusst in eine objektbezogene Sammlung von Architekturfotos eingebunden. Hierdurch kann die einzelne Fotografie eines Objektes in dessen baulichen Bezügen der wiedergegebenen Architektur eingeordnet und somit, mit weiteren Informationen und weiteren Lichtbildern variierender Zeitphasen, Ansichten und Motiven verknüpft, genauer verstanden werden. Hierbei wird zugleich das einzelne Motiv durch die Auffindungssituation im Bildarchiv, aber auch durch die Erfahrung und Prägung der archivierenden sowie auch der rezipierenden Personen in ein neues, interpretativ prägendes Umfeld gesetzt.

Der Quellenkritik zuträgliche Kontexte zu bieten, ist hierbei die vordringliche fachliche Aufgabe. In diesem Zusammenhang beziehen sich Kontexte einerseits auf den Bildinhalt (was ist wie in welcher Form dargestellt?), andererseits auch auf die bildträgerbezogenen Daten (u. a. Urheber*in, Daten, Formate, Material des Negativs) und ferner allgemeine Erstellungsbezüge, die Einfluss auf die Wahrnehmung des Dargestellten haben können. Einen besonders sprechenden Kontext bietet hier die zusammengestellte Reihung. Würde in gegebenem Fall nur eine der beiden jüngeren Bildquellen vorliegen, könnten lediglich erschwerte Aussagen über die historisch überlieferte und ursprüngliche bauliche Substanz getroffen werden. Die systematische Zusammenführung mehrerer Lichtbilder in einer objektbezogenen, diachronen Sortierung ist dem Verständnis unterschiedlicher baulicher Zeitphasen zuträglich. Bereits bei der Recherche entsteht gegebenenfalls eine Fragestellung oder Erwartungshaltung, die die Auswahl der Bilder beeinflussen kann. Der/Die Bildautor*in,

die vorhaltende Institution und auch die Rezipient*innen eines Lichtbildes bilden somit in ihren Entscheidungen und Handlungen für sich bereits interpretative Elemente.

Dementsprechend ist der quellenkritische Umgang mit jeder Fotografie die Voraussetzung für ihre Nutzung als Quelle im bauhistorischen Vergleich, als definiertes Relikt eines Produktionsprozesses mit Parametern wie Ort, Perspektive, Motiv, Komposition, Zeitpunkt, technische Ausrüstung, Format, Formen und intendierter Zweck. Jeder Zweck, jeder Verwendungsumstand setzt eine eigene Herangehensweise in der Auseinandersetzung voraus. So entwickelte jedes Fotogenre, wie etwa die Landschafts-, Porträt- oder eben auch die Architekturfotografie, seine eigenen Ausdrucksformen.

In der wissenschaftlich orientierten Objekt- bzw. Architekturfotografie mit dokumentarischem Anspruch wird neben dem Ziel der Reproduzierbarkeit vor allem das explizite Bestreben nach einer Minimierung aller Hinweise verlangt, die in der fotografischen Wiedergabe auf die urhebende Hand verweisen. Bei quellenkritischer Betrachtung vergleichbarer Fotoreihungen steht nicht allein der dokumentarische Wert eines singular temporalen Zustandes eines Bauobjektes im Vordergrund, sondern viel mehr ein das „vergleichende Sehen“ ermöglichendes Fixieren verschiedener Entwicklungsstadien eines Bauobjekts. Die bewusste, kritische Verwendung gewollter „Unschärfe“ ist hierbei allein aufgrund der häufig nur partiellen Überlieferungssituation überaus wünschenswert. Die vorgestellte Betrachtungsweise diachroner Zusammenstellungen von Bilddokumenten der Architektur kann insofern von immanenter Bedeutung für alle auf Veränderungsprozesse fokussierte bau- und kulturgeschichtliche Fragestellungen sein.

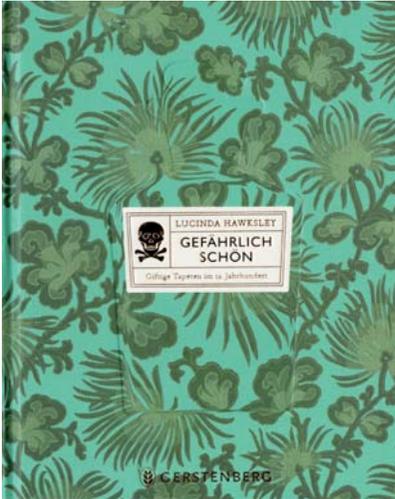
Christoffer J. Diedrich

Bildnachweis

1 LWL-DLBW / Albert Ludorff. | 2 LWL-DLBW / Wilhelm Rave. | 3 LWL-DLBW / Heinrich Vössing. | 4 LWL-DLBW / Hedwig Nieland.

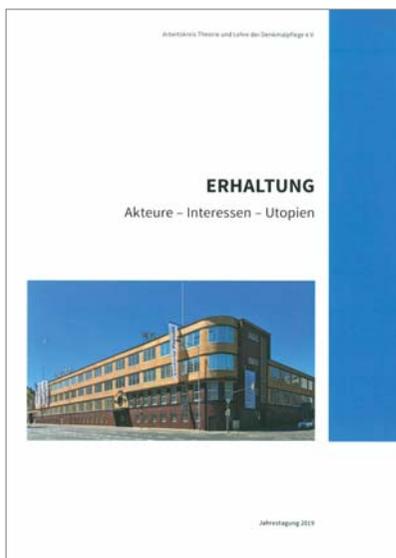
Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Lucinda Hawksley, *Gefährlich schön. Giftige Tapeten im 19. Jahrhundert.*
Hildesheim 2018. ISBN 978-3-8369-2138-1



Aus vielen Kriminalromanen als nicht nachweisbares, tödliches Gift berüchtigt, wurde Arsen – dies ist weniger bekannt – auch in Kunst und Industrie verwendet. Mit der Erfindung von „Scheeles Grün“ (1775) konnte durch die Verbindung von Arsen und Farbpigmenten eine preiswerte Substanz zur Herstellung von Farben für Textilien und Tapeten entwickelt werden. Damit ließen sich brillant leuchtende und haltbare Farben herstellen. Bereits das Buchcover strahlt in intensiven Grüntönen und die insgesamt 275 Beispiele solch prächtiger Tapeten lassen erahnen, warum diese Giftigkeit zunächst ignoriert wurde. Als Medizin gegen Asthma, Kopfschmerzen, Erbrechen sowie andere Krankheiten und für kosmetische Zwecke waren arsenhaltige Mittel im 19. Jahrhundert in privaten Haushalten ohnehin weit verbreitet, weshalb die Nebenwirkungen der giftigen Tapeten lange nicht beachtet wurden. Hawksleys Darstellung erzählt nicht nur von der Kunst-, sondern auch von der Kulturgeschichte des Giftes.

Stephanie Herold / Christian Raabe (Hg.), *Erhaltung. Akteure – Interessen – Utopien. Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V. Bd. 29.*
Holzminde 2020. ISBN 978-3-95954-090-2



Die Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege fand vom 3. bis zum 5. Oktober 2019 in Aachen statt und beschäftigte sich mit dem zentralen Thema „Erhaltung“. Der Begriff ist nur scheinbar eindeutig, denn neben der etablierten Denkmalpflege entwickelt sich ein breites bürgerschaftliches Interesse und Engagement mit eigenen Vorstellungen darüber, was geschützt und wie es erhalten werden soll. In der Praxis ist daher ein intensiverer Diskurs gefordert. Die Vielfaltigkeit des Themas wird im Spektrum der Tagungsbeiträge sichtbar: Der Schwerpunkt „Stadt, Ensemble Flächendenkmal“ beschäftigt sich mit Strategien und Herausforderungen beim Städtebau, der Bereich „Monument, Einzeldenkmal“ zeigt Beispiele für den Erhalt von Denkmälern durch Umnutzung, Transformation oder Instandsetzung. Die „Debatte“ beschäftigt sich mit dem Fachgebiet Denkmalpflege in Ausbildung und Umbruch.

Bernhard Ludewig, Der nukleare Traum. Die Geschichte der deutschen Atomkraft.

Berlin 2020. ISBN 978-3-86922-088-8



In Deutschland wird 2022 der letzte Atommeiler vom Netz gehen. Ohne eine bestimmte Position zur Atomkraft einzunehmen, will Ludewig den „Gegenstand in vielen Facetten fassbar machen“. Er beginnt mit einer kurzen Einführung in die Kernphysik und stellt Geschichte, Orte und die physikalische Forschung und Entwicklung der friedlichen Nutzung der Kernenergie dar. Daran schließt sich eine umfangreiche fotografische Dokumentation insbesondere aus dem Inneren der Reaktoren (u. a. Kontrollräume, Abklingbecken, Maschinenhäuser und zuletzt der Rückbau) an, die jeweils durch ein einleitendes Kapitel erläutert wird. Den Abschluss bildet eine architektonische Betrachtung samt Konstruktionsplänen.

Es stellt sich die politische und gesellschaftliche Frage, was mit den stillgelegten Kraftwerken geschehen soll: Vollständiger Rückbau oder Erhalt als Teil des kollektiven Gedächtnisses einer Gesellschaft oder als Industriedenkmal erhalten? Wie soll die Denkmalpflege mit diesen „unbequemen Denkmälern“ umgehen?

Bundesverband Feuchte & Altbausanierung e. V. (BuFAS) (Hg.), Innovativ und praktikabel – vom Boden bis zum Dach. Tagungsband der 30. Hanseatischen Sanierungstage.

Stuttgart 2019. ISBN 978-3-7388-0392-1



„Innovativ und praktikabel – vom Boden bis zum Dach“ lautete das Motto der Jubiläumstagung des Bundesverbands Feuchte und Altbausanierung e. V. anlässlich der 30. Hanseatischen Sanierungstage vom 7.11. bis 9.11.2019 in Lübeck. Das Bauen im Bestand wird unter den Aspekten Denkmalpflege, Klimawandel, Feuchteschutz und Energieeffizienz als eine der größten Herausforderungen der Zukunft beurteilt. Zwanzig Aufsätze unterschiedlicher Fachexperten spiegeln den interdisziplinären Ansatz der Sanierungstage wieder. Der thematische Bogen spannt sich über rechtliche Aspekte, Normen und Regelwerke, über Praxisbeispiele zu Putzschäden, Fassadenbeschichtungen oder zu Fußbodenheizungen und gibt mit Sanierungsberichten wie zum Lübecker Rathaus oder der Entwicklung energetischer Konzepte für denkmalgeschützte Gebäude gleichzeitig Einblicke in die praktische Denkmalpflege.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per E-Mail verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: sabine.becker@lwl.org

Öffnungszeiten der Bibliothek:
Montag – Freitag 8.30 – 12.30 Uhr und
Montag – Donnerstag 14.00 – 15.30 Uhr

Anmeldung erbeten.

Personalia



In memoriam Elfriede Edith (Friedel) Noeldechen

Am 7. Oktober 2020 verstarb völlig überraschend in Münster unsere langjährige Bibliothekarin, zwei Tage nach ihrem 82. Geburtstag.

Sie wurde am 5. Oktober 1938 in Delitzsch bei Leipzig geboren. Bedingt durch die schwierigen Umstände während des Krieges und der Nachkriegszeit hatte sie eine ausgesprochen unerfreuliche Kindheit. Beide Eltern starben schon 1945 und 1946, sodass sie im Alter von acht Jahren als Vollwaise bei verschiedenen Familien untergebracht wurde, wo sie teils sehr schlechte Erfahrungen machen musste. Zu ihrem großen Glück wurde sie schließlich Pflegekind einer Kindergärtnerin, die sich mütterlich um sie kümmerte und der sie rettende Mensch wurde. Bei ihr konnte sie die ganze Schulzeit über bleiben.

Nachdem sie 1956 ihr Abitur gemacht hatte, wollte sie sehr gerne Kunstgeschichte studieren. Da sie jedoch aus einer Akademikerfamilie stammte, wurde dieser Studienwunsch – wie damals in der DDR üblich – abgelehnt. Stattdessen musste sie von 1956 bis 1960 die Fachhochschule für Gastronomie in Leipzig besuchen. Diese Ausbildung beendete sie mit dem Examen als „Wirtschaftler der Gastronomie“. Daran schloss sich ein Praktikum in einem Hotel in Meiningen an. Inzwischen war ihre schwer erkrankte Pflegemutter zur Schwester und deren Familie nach Bad Godesberg verzogen, wo sie 1961 verstarb. Friedel Noeldechen erhielt eine Ausreisegenehmigung für die Beerdigung der Pflegemutter und kehrte danach nicht in die DDR zurück. Im Anschluss an eine dreijährige Buchhändlerlehre in Bad Godesberg erhielt sie von 1964 bis 1967 ein Stipendium am Bibliothekar-Lehrinstitut in Köln und beendete dieses Studium im März

1967 mit der Diplom-Prüfung für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken. Im Mai 1967 wurde sie Diplom-Bibliothekarin an der Universitäts-Bibliothek Münster. Als 1971 in der Bibliothek des damaligen Westfälischen Landesamtes für Denkmalpflege eine Stelle zu besetzen war, zögerte sie keinen Augenblick, um die Versetzung zu bitten, da die dortigen Aufgaben ihren Neigungen ausgesprochen entgegen kamen. Nach der Pensionierung ihrer damaligen Chefin Dr. Ruth Meyer betreute sie dreißig Jahre lang die Bibliothek des Denkmalamtes und machte sie zum Mittelpunkt und zur Anlaufstelle für das gesamte Amt. Friedel Noeldechen wurde zu einer wichtigen Ansprechpartnerin für Forschungen auf dem Gebiet der Denkmalpflege, der Baugeschichte und der regionalen Kunstgeschichte, auch für die zahlreichen externen Benutzer der Bibliothek.

Vor allem aber bleibt in Erinnerung, welch großartiger Mensch und treue Freundin sie gewesen ist. Auf ihre Zuwendung und Hilfsbereitschaft war in jeder Hinsicht Verlass. Über Jahre besuchte und betreute sie ältere Menschen im Rahmen des Besuchsdienstes ihrer evangelischen Kirchengemeinde und sie hat, bis wenige Tage vor ihrem Tod, jeden Abend einer alten Dame am Telefon vorgelesen. Ihren „Jungs“ im Obdachlosen-Treffpunkt an der Clemenskirche blieb sie bis zuletzt großzügig und freundschaftlich verbunden. Und sie wurde für die doch manchmal schwere Arbeit vor Ort, wie sie sagte, emotional reich belohnt.

Friedel Noeldechen hatte vielfältige Interessen. Sie reiste gerne, vor allem mit Freunden und in Gesellschaft, zu geschichtsträchtigen Stätten, insbesondere in Frankreich und Italien. Solange ihr das körperlich noch möglich war, hat sie an den jährlich am Himmelfahrts-Wochenende stattfindenden Kulturfahrten eines festen Freundeskreises zu verschiedenen Zielen im In- und Ausland gerne teilgenommen. Kaum jemand wusste, dass sie auch eine leidenschaftliche Schwimmerin war. In ihrer Jugend war sie in einer der Schwimmstaffeln der DDR aktiv. Eine weitere Liebe galt der Musik, vor allem dem Gesang, und sie spielte auch gerne Klavier. Ihre humorvolle und trinkfeste Seite zeigen zahlreiche Fotos der legendären Karnevalsfeiern in den 1970er- und 80er-Jahren im Keller des Erbdrostenhofs. Von großem Nutzen war ihre Begeisterung für das Lesen, als ihr Bewegungsradius immer mehr eingeschränkt wurde. Dass sie in ihrem letzten Lebensjahr auch auf ihr Fahrrad verzichten musste, hat sie sehr bekümmert.

Mit Friedel Noeldechen verlieren wir eine überaus warmherzige, verlässliche und treue Kollegin und Freundin. Wir werden sie schmerzlich vermissen und sie in liebevoller Erinnerung behalten.

Sabine Schwedhelm und Gerd-W. Bergmann

Bildnachweis LWL-DLBW.



In memoriam Uwe Lobbedey

Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen trauert um Professor Dr. Uwe Lobbedey, der am 5. Januar 2021 in Münster verstorben ist. Der engagierte und international renommierte Archäologe, Bauforscher und Denkmalpfleger war von 1965 bis 1980 im damaligen Westfälischen Amt für Denkmalpflege tätig. Hier baute er das Referat für archäologische Bauforschung (Mittelalterarchäologie) auf. Im Zuge einer Neuorganisation nach der Einführung des Denkmalschutzgesetzes NRW wurde das Referat 1981 der heutigen LWL-Archäologie für Westfalen eingegliedert. Uwe Lobbedey blieb der Baudenkmalpflege aber bis zuletzt – u. a. für sein Herzensprojekt, die Erforschung des Westwerks der Weltenerbestätte Corvey – verbunden. Vor allem die Sakralarchitektur Westfalen-Lippes fand in ihm

einen fundierten Kenner und Vermittler, der durch zahlreiche Publikationen und Lehrveranstaltungen nachfolgende Forschergenerationen geprägt hat. Lobbedey war einer der ersten Forscher, der mit seiner fortschrittlichen, überaus präzisen Methodik sowohl bei der archäologischen als auch der bauhistorischen Untersuchung mittelalterliche Bauwerke ganzheitlich zu erfassen suchte. „Unterirdisch“ und „oberirdisch“ gehörten für ihn untrennbar zusammen, indem er beiden die gleiche intensive Aufmerksamkeit widmete. Die Ergebnisse seiner Forschungen wollte er immer auch als Wissens- und Entscheidungsgrundlage für den denkmalpflegerischen Erhalt der Bauwerke verstanden wissen. Nicht zuletzt ist es seinem Bemühen zu verdanken, dass die Forschungen unserer ehemaligen Amtskollegin Dr. Hilde Clausens (1919–2009) zu den karolingischen Wandmalereien in Corvey bearbeitet und 2007 publiziert werden konnten. Auch erinnerte er immer wieder an ein anderes Desiderat aus dem Vermächtnis Clausens, das schließlich 2017 mit der Abschlusspublikation des Forschungsprojekts „Bildwelten – Weltbilder“ zur romanischen Wandmalerei in Westfalen erfüllt wurde.

Einen ausführlichen Nachruf widmeten Professor Dr. Michael Rind, LWL-Archäologie für Westfalen, und Dr. Vera Brieske, Altertumskommission für Westfalen, Uwe Lobbedey: <https://www.nwva.de/uwelobbedey-grenzgaenger-zwischen-archaeologie-und-bauforschung/>

Wir gedenken eines großen Archäologen, Kunsthistorikers und Mittelalterforschers.

Dirk Strohmann und Gisela Woltermann

Bildnachweis Renate Siepe.



Neue Leiterin des Referates Praktische Denkmalpflege

Seit dem 1. August 2020 hat Dr. Simone Meyder die Leitung des Referates Praktische Denkmalpflege in der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen übernommen.

Das Referat ist zuständig für die denkmalfachliche Beratung und Begleitung von Instandsetzungs- und Umbaumaßnahmen an Baudenkmalen und in Denkmalbereichen sowie für die Erfassung und Erforschung von Technischen Kulturdenkmälern. Simone Meyder wurde 2006 mit der Arbeit „Mehr königlich als frei. Robert de Cotte und das Bauen nach 1681 in Straßburg“ an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen promoviert. Bereits während des Promotionsstudiums war sie in der Inventarisierung in der Außenstelle Tübingen im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg tätig. Direkt im Anschluss übernahm sie eine befristete Stelle in

der Inventarisierung des Referates Denkmalpflege im Regierungspräsidium Freiburg. 2008/09 zog es Frau Meyder erstmals nach Nordrhein-Westfalen, um an der Neubearbeitung „Georg Dehio. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen II“ mitzuwirken.

Im Sommer 2009 trat sie schließlich eine unbefristete Stelle in der Inventarisierung der baden-württembergischen Denkmalpflege an. Sie betreute u. a. federführend Projekte mit externen Partnern zur Erfassung von Kulturdenkmälern der 1960er- und 1970er-Jahre. Ihr war es dabei wichtig, das Denkmalwissen innerhalb und außerhalb des Amtes anschaulich zu vermitteln. Dazu gehörten Vorträge, Führungen und Buchpublikation wie „Beton, Glas und Büffelleder. Verwaltungsbauten der 1960er und 1970er Jahre im Regierungsbezirk Stuttgart“, die Lehrtätigkeit an der Verwaltungshochschule in Ludwigsburg sowie Aktivitäten im Führungskreis der Innenverwaltung Baden-Württemberg. Die Verwaltungsreform der baden-württembergischen Denkmalpflege 2014 begleitete Simone Meyder als Referentin in der Koordinierungs- und Pressestelle im Regierungspräsidium Stuttgart, wo sie direkt dem Regierungspräsidenten zugeordnet war. Mit der Reform 2015

zurück im Landesamt setzte sie die in der Koordinierungsstelle gewonnenen Erfahrungen als Gebietsreferentin der Praktischen Bau- und Kunstdenkmalpflege um. 2018 wurde Simone Meyder zur stellvertretenden Fachgebietsleiterin der Bau- und Kunstdenkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart ernannt.

Besonders wichtig ist es ihr, für die Akzeptanz denkmalpflegerischer Aufgaben und Ziele in der Öffentlichkeit zu werben und für neue Wege und Lösungen offen zu sein. Grundvoraussetzung für eine sachgerechte und vermittelnde Entscheidung bei Maßnahmen an Baudenkmalern ist dabei stets die Analyse des jeweiligen Schutzgegenstandes und seiner spezifischen Wertigkeit. Neue Impulse für die Fortentwicklung und Reflexion des eigenen Handelns erhält sie unter anderem im Arbeitskreis für Theorie und Lehre der Denkmalpflege und, seit 2019, als Vertreterin der VDL im Rat für Baukultur und Denkmalkultur des Deutschen Kulturrates. Auf die vielfältigen Herausforderungen als Referatsleiterin in der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen freut sie sich sehr.

Bildnachweis LWL-DLBW/Niggemann.



Neuer Referent im Referat Inventarisierung und Bauforschung

Seit dem 15. Oktober 2020 ist Carsten Hensgens M. Sc. als wissenschaftlicher Referent für Bauforschung in der Inventarisierung und Bauforschung tätig. Ihm obliegt dabei vor allem der Aufgabenbereich der Baudokumentation, insbesondere der digitalen Bauaufnahme.

Carsten Hensgens studierte von 2007 bis 2014 Architektur an der RWTH Aachen University. Im Studium kristallisierte sich bereits früh sein gesteigertes Interesse am historischen Baubestand und

an der Denkmalpflege heraus. Nach der Teilnahme an einer Bauforschungsexkursion des Lehrstuhls für Baugeschichte nach Sabbioneta, einer italienischen Idealstadt der Renaissance, nahm er das Angebot an, am Lehrstuhl als studentischer Mitarbeiter zu arbeiten. Es folgten unzählige weitere Bauaufnahmen, neben Sabbioneta nun auch an diversen weiteren Gebäuden, bei denen er die unterschiedlichen Methoden und Techniken der Historischen Bauforschung – auch in ihrer technischen Entwicklung hin zum digitalen Bauaufmaß – erlernte.

Nach Praktika im Dezernat für Denkmalschutz und Denkmalpflege bei der Bezirksregierung Köln sowie beim LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland beschäftigte sich Carsten Hensgens in seiner Masterabschlussarbeit mit der denkmalgerechten Umnutzung des Aachener Neuen Kurhauses von einem Spielcasino zu einem Konzerthaus.

Danach folgte eine sechsjährige Anstellung am Lehrstuhl für Architekturgeschichte der RWTH Aachen University, bei der er neben Vorlesungen in der Grundlagenlehre vor allem im Rahmen von Semesterprojekten interessierten Studierenden die Bauforschung und das wissenschaftliche Arbeiten näher brachte. Dort begann er mit seiner Dissertation zur Bau- und Entwurfsgeschichte der romanischen Klosterkirche Maria Laach, bei der die Historische Bauforschung eine zentrale Rolle spielt. Carstens Hensgens hat seine neue Aufgabe mit Begeisterung aufgenommen und freut sich auf

eine vertrauensvolle und fruchtbare Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, um so seinen Teil zur Vermittlung

und Wertschätzung des baulichen Erbes beizutragen.

Bildnachweis LWL-DLBW/Barnick.



Neue Referentin der Praktischen Denkmalpflege

Seit dem 1. April 2020 ist Dr. Frauke Berghorn als wissenschaftliche Referentin der Praktischen Denkmalpflege für den Kreis Olpe sowie für die nördlichen Kommunen des Ennepe-Ruhr-Kreises (Witten, Wetter, Herdecke) und die nördlichen Kommunen des Kreises Siegen-Wittgenstein (Siegen, Kreuztal, Freudenberg) zuständig.

Ihr Studium der Kunstgeschichte, Germanistik und Philosophie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster schloss Frauke Berghorn mit der Magisterarbeit „Kolumba – Kunstmuseum des Erzbistums Köln“ von Peter Zumthor. Untersuchungen zur Umnutzung eines Kirchengebäudes“ im Jahr 2009 ab. Nach ihrem Studium arbeitete sie als wissenschaftliche Hilfskraft bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Bonn und übernahm hier Aufgaben bei der Organisation des bundesweiten Tags des offenen Denkmals sowie in der Pressearbeit der Stiftung.

Im Anschluss begann Frauke Berghorn das Promotionsstudium bei Prof. Wolfgang Sonne und Prof. Ingrid Scheurmann an der Technischen Universität Dortmund, wo sie 2016 ihre Dissertation „Kontrast oder Verschmelzung? Bauen mit Ruinen heute“ einreichte. Frauke Berghorn beschäftigt sich darin mit der Fragestellung, wie im 21. Jahrhundert Ruinen und Neubauten miteinander in Beziehung gesetzt werden und ob diesem Vorgehen ein bestimmtes Geschichtsbild zugrunde liegt, das die Architekten, Bauherren und Nutzer in den jeweiligen Bauten umsetzen. Vor allem die Schnittstellen zwischen Architektur, Denkmalpflege und Kunstgeschichte liegen hier im Fokus und haben sie während ihres gesamten Studiums beschäftigt.

Während ihrer Mitarbeit bei dem Projekt „Fremde Impulse. Baudenkmale im Ruhrgebiet“ des damaligen Westfälischen und des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege im Rahmen der Ruhr.2010 konnte Frauke Berghorn ihrer Begeisterung für die Denkmalpflege und die Vermittlung von Kulturgut Ausdruck verleihen. Sie verfasste für die zugehörige Publikation wissenschaftliche Kurztexte zu Kunst- und Kulturgütern des Ruhrgebietes und unterstützte die Projektverantwortlichen bei der Konzipierung der zugehörigen Wanderausstellung.

Frauke Berghorn, die gebürtig aus Bad Oeynhausen kommt, lebt seit Jahren mit ihrer Familie in Münster und freut sich auf ihre neuen Aufgaben in der Praktischen Denkmalpflege der LWL-DLBW. Insbesondere die denkmalverträgliche Umsetzung von Veränderungsmaßnahmen, Fragen rund um die Erhaltung und Nutzung von Denkmälern und die Möglichkeiten, Menschen für die Denkmalpflege und die Baukultur zu begeistern, liegen ihr bei ihrer Arbeit am Herzen.

Bildnachweis LWL-DLBW/Dülberg.

		Arbeitsleitung		Landeskonservator Dr. Holger Mertens		Sekretariat: Bettina Ewals	
		Sachbereich: Vermittlung und Baukultur		Leitung: Dipl.-Ing. Udo Wöhring			
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit							
Ricarda Bodi M. A.	-4020	Redaktion					
Dipl.-Ing. Heike Schwalm	-4567	Dr. Gisela Woltemann		-4091			
Katharina Stockmann	-4540						
Assistenz: Eva Bohmann	-3572						
Referat 11							
Investigation und Bauforschung		-4084	Referat 12		-4047	Praktische Denkmalpflege	
Leitung: Dr. Michael Hüver			Leitung: Dr. Simone Meyder				
Gebietsorganisation							
Bielefeld	Dr. Knut Stegmann	-4683	Dr. Oliver Karnau		-4081	Verwaltung	
Bodrum	Dr. Eva Dietrich	-4093	Dipl.-Ing. Saska Schöfer		-6421	Birgit Deppenrock	
Bottrop	Dr. Hans Hanke	-5395	Dipl.-Ing. Birgit Bieleh		-4043	Martina Feickamp	
Dortmund	Dr. Eva Dietrich	-4093	Dr. Christoph Heuter		-5516	Angelika Westphal	
Gelsenkirchen	Dr. Marion Niemeyer-Orhana	-4011	Dr. Oliver Karnau		-4081	Martina Bergplane	
Hagen	Dr. Heinrich Otten	-3873	Dipl.-Ing. Danae Vorteler		-4058		
Hamm	Dr. Heinrich Otten	-3873	Dipl.-Ing. Philipp Strugalla		-4080		
Herrne	Dr. Hans Hanke	-5395	Dipl.-Ing. Philipp Strugalla		-4080		
Münster	Dr. Anke Kuhnmann	-4075	Dr. Bruno Dens Kretzschmar		-4013		
Kreis Borken	Dr. Heinrich Otten	-3873	Dipl.-Ing. Birgit Bieleh		-4043		
Kreis Coesfeld	Dr. Anke Kuhnmann	-4075	Judith-Elisa Nahler M. Sc.		-4070		
Ennepe-Ruhr-Kreis	Dr. Marion Niemeyer-Orhana	-4011	Dipl.-Ing. Danae Vorteler ¹		-4058		
Kreis Gütersloh	Dr. David Gopp	-4014	Dr. Frauke Berghorn ⁴		-4069	Bibliothek	
Kreis Herford	Dr. David Gopp	-4014	Dr. Barbara Pankoke		-5534	Wiss. Bibl. Sabine Becker M. A.	
Hochsauerlandkreis	Dr. Eva Dietrich	-4093	Dr. Oliver Karnau		-4081	Sachbereich: Bildarchiv	
Kreis Höxter	Dr. Knut Stegmann	-4683	Dr. Christoph Heuter		-5516	Fotowerkstatt und Registraturen	
Kreis Lippe	Dr. Knut Stegmann	-4683	Dipl.-Ing. Saska Schöfer		-6421	Leitung: Christoffer Diedrich M. A.	
Märkischer Kreis	Dr. David Gopp	-4014	Dipl.-Ing. Danae Vorteler		-4058	Bildarchiv	
Kreis Minden-Lübbecke	Dr. Knut Stegmann	-4683	Dr. Barbara Pankoke		-5534	Christoffer Diedrich M. A.	
Kreis Olpe	Dr. Hans Hanke	-5395	Dipl.-Ing. Marcus Brokmann		-4017	Fotowerkstatt	
Kreis Paderborn	Dr. Marion Niemeyer-Orhana	-4011	Dr. Oliver Karnau		-4081	Hartwig Dübberg	
Kreis Recklinghausen	Dr. Heinrich Otten	-3873	Dr. Frauke Berghorn ⁴		-4069	Sabine Niggemann	
Kreis Siegen-Wittg.	Dr. Hans Hanke	-5395	Dr. Birgit Heine-Hippel ⁴		-4033	Carsten Haubrock	
Kreis Soest							
Kreis Steinfurt	Dr. David Gopp	-4014	Judith-Elisa Nahler M. Sc. ⁴		-4070	Registraturen	
Kreis Umma	Jakob Hofmann M. A.	-6340	Dipl.-Ing. Philipp Strugalla		-4013	Carsten Haubrock	
Kreis Warendorf	Dr. Bernhard Flüge	-3061	Dr. Birgit Heine-Hippel		-4033	Julia Ebel	
Assistenz: Martina Borner		-4071	Dipl.-Ing. Christian Steinmeier		-4068		
Assistenz: Christa Sadtke ¹		-4019	Assistenz: Elisabeth Steinhoff		-4065		
Assistenz: Karin Wennigmann ¹		-4066					
Assistenz: Petra Vogt ²		-4085					
Referat 13							
Restaurierung und Dokumentation		-3571	Restaurierung		-6793	Sachbereich: Archive, Datenbanken und CAD-Dokumentation	
Leitung: Dr. Birte Graue			Dipl.-Rest. Helena Dick		-4048	Leitung: Jana Schröder B. A.	
			Dipl.-Rest. Anke Dreyer		-4027	Archiv	
			Stephanie Keinert M. A.		-4097	Jana Schröder B. A.	
			Dipl.-Rest. Leonhard Lampecht M. A.		-4061	Datenbanken und Portale	
			Dr. Dirk Stohmann		-4063	Martine Diers	
			Dipl.-Rest. Franziska Trelow M. A.		-3258	Juliane Schramm	
			Dipl.-Rest. Friederike Funke		-4177	Richard Howische M. A.	
			Fachassistenz: Lina Pak		-4067		
			Assistenz: Erika Pflake		-4057		
			Dipl.-Ing. Birgit Bieleh		-4067		
			Judith-Elisa Nahler M. Sc.		-4070		
			Dipl.-Ing. Danae Vorteler ¹		-4058		
			Dr. Frauke Berghorn ⁴		-4069		
			Dr. Barbara Pankoke		-5534		
			Dr. Oliver Karnau		-4081		
			Dr. Christoph Heuter		-5516		
			Dipl.-Ing. Saska Schöfer		-6421		
			Dipl.-Ing. Danae Vorteler		-4058		
			Dr. Barbara Pankoke		-5534		
			Dipl.-Ing. Marcus Brokmann		-4017		
			Dr. Oliver Karnau		-4081		
			Dr. Frauke Berghorn ⁴		-4069		
			Dr. Birgit Heine-Hippel ⁴		-4033		
			Judith-Elisa Nahler M. Sc. ⁴		-4070		
			Dipl.-Ing. Philipp Strugalla		-4013		
			Dr. Birgit Heine-Hippel		-4033		
			Dipl.-Ing. Christian Steinmeier		-4068		
			Assistenz: Christa Sadtke ¹		-4019		
			Assistenz: Karin Wennigmann ¹		-4066		
			Assistenz: Petra Vogt ²		-4085		
Referat 14							
Städtebau und Landschaftskultur		-4012	Stab Rechtsangelegenheiten		-4050	Dr. Sebastian Heilmann ³	
Leitung: Dr. Dorothee Boesler			Jessica Panmer M. A., Volontärin		-4059		
Stadtebauliche Denkmalpflege							
Leitung: Nina Overhageböck		-4169					
N. N.		-3875					
N. N.		-4103					
Kulturhandlungsentwicklung							
Martina Bange		-4396					
Dipl.-Ing. Birgit Nadermann		-4004					
Dipl.-Ing. Michael Hohn		-3573					
Dipl.-Geogr. Bernd Milde		-4021					
Dipl.-Ing. Marion Schauerer		-4216					
Gartenkmalpflege							
Dipl.-Ing. Uwe Stekemann		-4204					
Dipl.-Ing. Marcus Weiß		-4062					
Gartenkultur							
Marlene Lutter M. A.		-4395					
Assistenz: Monika Riedel		-4649					
goleitsübergreifend							
Bauforschung		-4054	Technische Kulturdenkmäler		-4017		
Peter Barthold		-3061	Dipl.-Ing. Marcus Brokmann ⁴		-4056		
Dr. Bernhard Flüge		-3884	Dipl.-Ing. Claudia Rick M. A. ⁴		-4082		
Carsten Hengens M. Sc.		-4505	Dipl.-Ing.-Arch. Eva-Elisabeth Schulte ⁴				
Frank Högg M. A.							

Stab Rechtsangelegenheiten
Dr. Sebastian Heilmann³

Jessica Panmer M. A., Volontärin

Referat 14
Städtebau und Landschaftskultur
Leitung: Dr. Dorothee Boesler

Stadtebauliche Denkmalpflege
Leitung: Nina Overhageböck
N. N.
N. N.

Kulturhandlungsentwicklung
Martina Bange
Dipl.-Ing. Birgit Nadermann
Dipl.-Ing. Michael Hohn
Dipl.-Geogr. Bernd Milde
Dipl.-Ing. Marion Schauerer

Gartenkmalpflege
Dipl.-Ing. Uwe Stekemann
Dipl.-Ing. Marcus Weiß

Gartenkultur
Marlene Lutter M. A.
Assistenz: Monika Riedel

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
www.lwl-dlwv.de
Fürstenbergstr. 15, 48147 Münster
Vermittlung 0251 591-01

Postanschrift:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
48133 Münster
E-Mail: dlw@lwl.org

Stand: 01/2021

